HERMAN
J. S. v. PETÉNYI
DER BEGRÜNDER DER WISSENSCHAFTLICHEN ORNITHOLOGIE IN UNGARN









A MÁSODIK NEMZETKÖZI

MADÁRTANI CONGRESSUS MAGYAR TUDOMÁNYOS BIZOTTSÁGÁNAK

IRATAI.

★

SCHRIFTEN DES UNGARISCHEN WISSENSCHAFTLICHEN COMITÉS

FÜR DEN

II. INTERNATIONALEN ORNITHOLOGISCHEN CONGRESS.







Petényi Salamon János

J. S. v. PETÉNYI

DER BEGRÜNDER DER WISSENSCHAFTLICHEN ORNITHOLOGIE IN UNGARN.

1799–1855.

EIN LEBENSBILD

UNTER MITWIRKUNG VON JULIUS V. MADARÁSZ, STEFAN V. CHERNEL UND GÉZA V. VASTAGH

VERFASST VON

OTTO HERMAN

REICHSTAGS-ABGEORDNETEN UND
PRÄSIDENTEN DES UNGARISCHEN WISSENSCHAFTLICHEN COMITÉS
FÜR DEN ZWEITEN INTERNAT. ORNITH. CONGRESS.



BUDAPEST, 1891.

ZWEITER INTERNATIONALER ORNITHOLOGISCHER CONGRESS

(UNGARISCHES NATIONALMUSEUM).

Druck des Franklin-Verein.

ÜNNEPI IRAT

A MÁSODIK NEMZETKÖZI MADÁRTANI CONGRESSUS TISZTELETÉRE.

MAGYARORSZÁG FŐVÁROSA, BUDAPEST KÖLTSÉGÉN KIADVA.

* * *

FESTSCHRIFT

ZU EHREN DES ZWEITEN INTERNATIONALEN ORNITHOLOGISCHEN CONGRESSES.

HERAUSGEGEBEN AUF KOSTEN DER HAUPTSTADT UNGARNS, BUDAPEST.



A MÁSODIK NEMZETKÖZI MADÁRTANI CONGRESSUS

TAGJAINAK

A TUDOMÁNYOS HALADÁS ÉRDEKÉBEN KIFEJTETT BARÁTSÁGOS,

EGYÜTTES MŰKÖDÉS EMLÉKEÜL

FÖLAJÁNLVA.



DEN MITGLIEDERN

DES

ZWEITEN INTERNATIONALEN ORNITHOLOGISCHEN CONGRESSES

ALS ERINNERUNGSZEICHEN

DES EINTRÄCHTIGEN WIRKENS ZUM WOHLE DES WISSENSCHAFTLICHEN FORTSCHRITTES

ZUGEEIGNET



WIDMUNG.

Es ward beschlossen, dass der zweite internationale Ornithologen-Congress zu Pfingsten des Jahres 1891 in Ungarns Hauptstadt Budapest abgehalten werden soll.

Legislative, Regierung, Stadtvertretung wetteiferten in der Beistellung der Mittel. Den ungarischen Männern vom Fache, bescheidenen Vertretern der Ornithologie und der zoologischen Disciplinen in Ungarn, fiel die schwere und doch so liebe Aufgabe zu, der hochwichtigen Sache Form und Leben zu erteilen.

Und als zu diesem Behufe — auf den Ruf des ungarischen Ministers für Cultus und Unterricht, des Grafen Albin Csáky — die Gesammtheit der Ornithologen Ungarns, einschliesslich jener Croatiens, zusammenkam, um die nötigen Schritte zu beraten; als diese erste Beratung in vollster Eintracht und gedeihlich verlief: da meldete sich wie durch einen Zauber bei Jedermann die Erinnerung an einen bescheidenen ungarischen Forscher, der einst in innigster Verbindung mit den Besten seiner Zeit, sein ganzes sorgenvolles, in aufreibender Thätigkeit dahingeschwundenes Leben mit der Hingebung eines wahren Apostels opferte, um seinem Volke die Pfade der Liebe zur Naturwissenschaft, und ganz besonders jene zur Ornithologie zu weisen; sein Volk dem wissenschaftlichen Fortschritte auch auf diesem Gebiete zu gewinnen.

Was sich so urplötzlich meldete, das war die Erinnerung an Johann Salomon v. Petényi, den Vater der ungarischen wissenschaftlichen Ornithologie; die Erinnerung an den Lehrer unserer Lehrer und unserer Väter; an den liebwerten Freund und Gevatter des guten alten Pfarrers von Renthendorf — der deutschen Ornithologen «Vater Brehm»; an den Freund Naumann's, Oken's, Schlegel's, Geoffroy Saint-Hilaire's, Jakob Heckel's, Nathusius, der beiden Natterer, Kollar's,

FITZINGER'S, E. BALDAMUS', COCHRANE'S und noch vieler Anderer; — ja, es war die Erinnerung an dieses wahre Opfer seines Berufes, das nun vom Auslande beinahe ganz vergessen, nie voll und ganz gewürdigt, im Schosse der Muttererde den ewigen Schlaf schläft.

«Hätte PETÉNYI das je geträumt, hätte er das je geahnt, dass in seinem teuren Ungarn ein ornithologischer Congress — und gar ein internationaler — abgehalten werden wird; dass die Söhne seiner Jünger — und die Jünger dieser Söhne — in den Hallen seines so eifersüchtig gehegten und gepflegten ungarischen National-Museums darüber beratschlagen werden: was denn Alles zu Ehren des grossen Ornithologen-Confluxes und im Interesse der ungarischen ornithologischen Reputation zu geschehen hat? Dass es in Ungarn je speciell belegte Beobachtungslinien und ein Beobachtungsnetz geben werde; — hätte er alles dieses auch nur geahnt?!»

Es gab keinen einzigen unter den am 19. Jänner 1890 auf den Ruf des Ministers in Budapest zur Beratung erschienenen ungarischen Ornithologen, der anders gedacht hätte. Es war in dieser spontan aufgetauchten Erinnerung ein zwingender, und noch mehr auch ein tief wehmütiger Zug; — nicht desswegen, weil wir PETÉNYI nicht mehr unter uns wissen — wäre er doch heute über neunzig Jahre alt, und nicht Jedem ist das höchste Alter beschieden, — ein tief wehmütiger Zug desswegen, weil sein Leben ein fortwährender Kampf, sein Tod ein allzufrüher war; noch mehr! weil sein Schicksal nach seinem Tode hochtragisch wurde!

Warum und woher dieser eigentümlich späte hochtragische Zug?

JOHANN SALOMON V. PETÉNYI war ein voll- und zielbewusster Kämpfer. Der Wissenschaft als Gemeingut der Menschheit, vor allem aber der Cultur seines Vaterlandes nützliche Dienste zu leisten: das war sein ernstes, sein edles Bestreben. Das letztere war der schwerere Teil der Aufgabe, weil ja sein Vaterland zurückgeblieben war; — war es doch gar so lange der blutige Wall, an welchem sich die Wogen des vordringenden östlichen Barbarentumes brachen; — der ewig blutige Wall zum Schutze westlicher Cultur, westlicher Civilisation gegen Türkenjoch und Tartarenhorden. Und die von PETÉNYI'S waren

auch hier stets dabei; stets kämpfend und pflichtbewusst, stets auf ihrem Platze ausharrend, fest selbst im Angesichte des Todes. — Auch ihr edles Blut rötete die Breschen der alten Festung Buda, als Europas Wille endlich das Türkenjoch zerbrach. Auch sie fühlten später voll und ganz den erbarmungslosen Druck schwerer, absolutistischer Zeiten, deren offen eingestandenes Bestreben es war, den nationalen Geist zu unterdrücken, Alles was stark war, der nationalen Idee zu entfremden; Alles zu entnerven; und schliesslich zu dem grausamsten und unmöglichsten aller Experimente zu greifen, darin bestehend: ein ganzes Volk von seiner historischen, seiner ethischen Grundlage abzudrängen . . . . . doch lassen wir das!

Johann Salomon v. Petényi ging von frühester Jugend daran: vernachlässigte oder nie bebaute Wissenszweige in Aufnahme zu bringen, die Grundlagen hiefür nach einem wohldurchdachten Plane zu beschaffen. Der Plan war richtig.

Petényi suchte und fand Verbindung mit dem culturell weit fortgeschrittenen Westen; er war bestrebt auf der Höhe der Kenntniss zu verbleiben; er sammelte und notirte mit strengster Gewissenhaftigkeit und systematisch genau; er erzog sich an zahlreichen Punkten des Landes Schüler, in diesen verlässliche Beobachter; er machte mit wahrem Feuereifer Propaganda in den höheren Gesellschaftsschichten; — er darbte, litt Not; — unbekümmert um sein leibliches Wohl atmete er die giftigen Dünste der Präparirstube ein; er unternahm Reisen zu jeder Jahreszeit, bei jedem Wetter; er arbeitete ohne Ruhe und ohne Rast, besorgte ausser seinen Amtsgeschäften, Forschungen und ausführlichen Aufzeichnungen eine bis zum Unglaublichen ausgedehnte Correspondenz, und war in seinem fünfundfünfzigsten Jahre mit seinen Notizen, — aber leider auch mit seiner Lebenskraft zu Ende!

Erst hier — nach dem Tode — beginnt die grausamste Tragik dieses Lebens. Petényi hinterliess seine pünktlich geordneten Manuscripte der ungarischen Akademie der Wissenschaften mit der Bemerkung, dass falls dieselben von dieser Anstalt nicht edirt werden sollten, sie an seine natürlichen Erben zurückerstattet werden mögen.

Die Notizen umfassten sämmtliche Wirbeltiere, einschliesslich einiger fossilen Formen; am vollständigsten und ausführlichsten die Vögel Ungarns u. z.: generisch und speciell charakterisirt; in biologischer und avigeografischer Hinsicht ungemein reich; selbst der allgemeine Teil war ziemlich fortgeschritten; mit einem Worte: die denkbar vollständigste Grundlage für eine Ornis Ungarns war fertig.

Für die ungarische und deutsche Terminologie war vorgesorgt; es bedurfte eigentlich nur der Redaction und Uebersetzung: — dazu der Gunst der Zeit.

Die ungarische Akademie der Wissenschaften beschloss einhellig die Herausgabe des handschriftlichen Nachlasses. — Es erschien im neunten Jahre — 1864 — nach Petényi's Tode das erste Heft, enthaltend den schwächsten Theil des Nachlasses: die Palæontologie.

Dieser Teil erschien überdies inmitten eines Wirrsales der denkwürdigsten Art. Die grosse politische und gesellschaftliche Umwälzung — aus dem Absolutismus der fünfziger Jahre in das neue constitutionelle Leben in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre; — das Verdrängen ganzer Schichten, welche der Absolutismus selbst auf culturellem Gebiete importirt hat; — der Andrang neuer, ambitiöser, aber auch vielfach ungeschulter, nationaler Elemente: der grosse nationalpolitische und zugleich sociale Zug dieser Bewegung beherrschte Alles. Die Position gewisser, zwar untadelhaft patriotischer, aber leider stark antiquirter Elemente — darunter so manchen Gönners unseres Petényi — wurde erschüttert: sie passten nicht mehr in die neue Epoche. Dieses Schicksal ereilte auch den treuesten Freund Petényi's, den sonst so wackeren Franz v. Kubinyi, der die Kiste mit den Handschriften Petényi's verwahrte.

Die Schriften wanderten von Asyl zu Asyl — Kubinyi starb und Petényi's Nachlass verschwand, verscholl. Alles Uebrige gehört auch heute noch in das Reich der Vermutungen.

In diesem beinahe spurlosen Verschwinden des handschriftlichen Nachlasses ist die tiefe Tragik des Schicksals eines wackeren Forschers, Johann Salomon v. Petényi's, enthalten und ausgesprochen.

Nur einzelne Bruchstücke, welche eben zur Bearbeitung heraus-

gegeben waren, wie z. B. die Familie der Falken — bei Dr. JULIUS TAUSCHER; etwas von Schwimmvögeln, Meisen, dann von einzelnen Arten wie: Pirol, Staar, Rosenstaar; etwas vom allgemeinen Teil, endlich einige Briefschaften, welche wir im Verlaufe dieser Schrift zum Teile noch kennen lernen werden, dieses rettete eigentlich die gütige Laune des Zufalles; — alles Uebrige ist — wie es scheint auf ewig — verloren.

Die Frucht eines wahrhaft blutigen Ringens, eines ganzen Menschenlebens ist dahin!

Und diese tiefe Tragik ist hier beiweitem noch nicht zu Ende. Die Trauer deckt ihren Schleier nicht blos über PETÉNYI's stilles Grab. sie deutet — u. z. als Wahrzeichen — auch auf die grosse Lücke hin, welche ganz besonders in unserer nationalen Cultur entstand, welche den ohnehin so bedeutenden Abstand unserer wissenschaftlichen Bestrebungen, besonders die Ornithologie betreffend, dem fortgeschrittenen Westen gegenüber unberührt fortbestehen liess und es eben dadurch den nächstfolgenden Generationen zur Pflicht machte, die von PETÉNYI schon längst vollführte, vortreffliche Arbeit von Neuem zu beginnen: wohl das ärgste Hemmniss auf dem Wege des Fortschrittes, gleichwohl, ob jener des Individuums oder eines ganzen Volkes gemeint ist; nur ist das Hemmniss für das letztere verhängnissvoller, weil seine Wirkung im grossen Kreise dauernd und tief wirkt.

Und doch ging dieses Leben nicht spurlos dahin! Die tiefe, wahre Ueberzeugung, welche den Worten des echten Apostels innewohnt; die Glut, welche seiner Seele entströmt, um wahlverwandte Seelen zu entzünden: beide sind unverwüstlihh wie die Kraft, wie die Energie.

PETÉNYI schuf im ungarischen National-Museum eine geordnete Sammlung; er erzog sich begeisterte, dankbare Schüler, in diesen ausdauernde Helfer und auch selbstständige Arbeiter, welche wieder für einen Nachwuchs sorgten. Der Forschergeist war einmal rege und kam nimmermehr zur Ruhe. Sowie der Druck des Absolutismus nachliess; so wie die Nation sich selbst — wenn auch nicht ganz — aber doch wiedergegeben war, wurde es rege auf dem Gebiete der

Wissenschaften. Auch PETÉNYI's Schüler erwachten wie aus einem tiefen Winterschlafe; die Arbeit begann.

Und nun, da sich die Pforten des ungarischen National-Museums den Ornithologen aller Nationen feierlich und freudig öffnen und wir Jünger PETÉNYI's die zwar bescheidene, aber mit der ganzen Wärme unseres Herzens gehegte und gepflegte Frucht betrachten, sie dem wissenschaftlichen Fortschritte freudig darbringen, nun heischt auch die edelste Eigenschaft des menschlichen Gemütes ihren Tribut: es ist die Dankbarkeit, welche wir dem Andenken des wackeren Vorkämpfers der ungarischen wissenschaftlichen Ornithologie: JOHANN SALOMON V. PETÉNYI schulden und darbringen.

Das Zeichen unserer Dankbarkeit sei aber nicht das flüchtige Wort eitlen Lobes. Es sei ein treuer Blick auf die schwere Lebensbahn, dazu ein gerettetes Musterblatt seines Forschens, welches wir zur Beurteilung den Fachgenossen überreichen. Das sei die Gabe, einzig würdig der Manen des längst entschlafenen Forschers und Lehrers.

ZUR VORGESCHICHTE DER ORNITHOLOGIE IN UNGARN.

Es ist natürlich, dass die Wirkung bahnbrechender Forscher, so auch unseres Petényi, erst dann richtig gewürdigt werden kann, wenn man die Vorgeschichte des Wissenszweiges und aller wesentlichen Verhältnisse gehörig berücksichtigt. Die stets exponirte Lage Ungarns, u. z. bis in die Neuzeit hinein, das beschränkte Staatsleben, die in Mitteleuropa ganz und gar abgeschiedene Sprache des Stammes, der lang andauernde Latinismus in Amt und Cultur; endlich der lange anhaltende, beinahe gänzliche Mangel des wahren bürgerlichen Elementes, welches erst seit 1848 datirt, alles dieses vereint, hat es verschuldet, dass besonders unser wissenschaftliches Streben bis in die Neuzeit hinein nur schwach pulsirte; obendrein zumeist fremden Geistes voll war, daher auf die Gesammtheit des Volkes schon aus diesem Grunde nicht jene befruchtende Wirkung ausüben konnte, ohne welche wahres und besonders nationales Geistesleben, also wahrer Fortschritt undenkbar sind.

Türkenherrschaft und anderer Druck; vielfach erneuerte Experimente von Seite der herrschenden Macht zur Entnationalisirung thaten das Uebrige. Für den fortgeschritteneren Westen blieb Ungarn, zum Teile aus angeführten Gründen, u. z. bis in die neueste Zeit eine wahre «terra incognita».

Und doch hatte die Naturgeschichte auch in Ungarn schon frühzeitig ihre bescheidenen Apostel, die auch zum damals noch leibeigenen Volke in seiner Sprache zu sprechen begannen, und redlich bestrebt waren seinem Geiste, unter andern auch die Kenntniss der Erscheinungen der Vogelwelt zu vermitteln. Freilich nur in höchst beschränktem Maasse und weit entfernt von eigener lebendiger Anschauung.

In grossen Zügen kann die Vorgeschichte der ungarischen Ornithologie wie folgt zusammengefasst werden.

Abgesehen von Magyar László — Ladislaus Ungarus — der zur Zeit König Ludwig des Grossen über Falknerei lateinisch geschrieben haben soll, ist die Encyclopädie, welche Johann Csere von Apácza in ungarischer Sprache verfasste und in Utrecht 1653 herausgab, nur um ein Jahrhundert jünger, als z. B. Conrad Gessner's berühmte «Geschichte der Tiere» — 1516—1565.

Das, was Csere in seinem Buche über das Tierreich schrieb, beruht aber nicht auf eigener Forschung oder Anschauung, sondern ist lateinischen Autoren der Richtung des späteren Wolfgang Franzius — 1665, die Vorrede jedoch 1612 — entlehnt und übersetzt, u. z. recht und schlecht.

Er spricht über den Adler, den Habicht, den Busard, Schwan und Greif, den Storch, Kranich, Phönix und den Pelican, den Strauss, Raben, Aasgeier, Pfau, die Taube, Turteltaube, Misteldrossel, den Hahn, Kapaun, Indian, die Henne, Wildtaube, Ente, Gans, das Rebhuhn, den Fasan, die Wachtel, Dohle, den Kukuk, Eisvogel, die Schwalbe, Eule, den Paradiesvogel, über die Lerche und den Sperling. In den Beschreibungen wird — dem Zeitalter angemessen — sehr viel des Aberglaubens, des Wundervollen getrieben; nicht besser und nicht schlechter, wie zu jener Zeit auch im fortgeschrittenen Westen.

Hierauf folgt in demselben Jahrhundert, u. z. zu Ende desselben der ehrwürdige kalvinische Pastor Miskolczi Gáspár, der um 1690 die «Historia Animalium» des Wolfgang Franzius vollständig übersetzte, hiebei einen gewissen Grad von Selbstständigkeit und Erudition bewies und die nicht geringe Aufgabe in sprachlicher Beziehung ganz tüchtig löste. Das Buch erschien 1702, die zweite Auflage 1769. Die Beschreibungen strotzen von Moral und Bibelstellen; gelegentlich der Abhandlung gewisser Raubvögel wird z. B. auch den Vornehmen und selbst den Fürsten recht deutlich der Text gelesen. Das, was sich auf die natürlichen Eigenschaften der Tiere bezieht, ist unter dem Einflusse Gessner's geschrieben, der auch oft citirt wird; die

Sucht zu moralisiren überwiegt jedoch und unser wackerer MISKOLCZI benützt an mancher Stelle die Gelegenheit, ein Streiflicht auch auf die schwierige Lage seines eigenen Volkes zu werfen.

Hierauf folgt das erste lateinische wissenschaftliche Quellenwerk: MARSIGLI's «Danubius-Pannonico-Mysicus» vom Jahre 1727, in dessen fünftem Bande über «Aves aquaticæ circa Danubium et Tibiscum viventes» abgehandelt wird u. z. — nach neuerem Sprachgebrauch — «in Wort und Bild».

Der tapfere Soldat war ein ganz feiner Beobachter, gebrauchte schon vielfach die binære Nomenclatur, gab Abbildungen sowohl alter als junger Vögel und auch mancher Nester und Eier. Er führt 59 Arten und zwar Wat- und Schwimmvögel an und gibt die Abbildungen der Eier und Nester von 15 Arten.

Hierauf kam KRAMER, der 1735 schon biologische Themata behandelte; er schrieb u. a. über Hühner, welche in Tata zwar nur häutige Eier legten, dieselben aber doch erbrüteten.

Fünfzehn Jahre später — 1749 — schreibt ANDREAS SCHMIDHAUER über Falknerei «De institutione ac venatu Falconum».

Es folgt LADISLAUS CSERMÁK aus Pápa, der im Jahre 1773 in Gröningen folgende Abhandlung schrieb und herausgab: «Dissertatio inauguralis medica de respiratione volucrum», worin schon auf das Vorhandensein pneumatischer Knochen hingewiesen wird.

Endlich im Jahre 1777 gibt der kalvinische Pastor JOSEF BENKŐ seine «Transsylvania» heraus, worin die Wirbeltiere — darunter die Vögel — schon auf Grund von LINNÉ's System behandelt werden.

STEFAN V. CHERNEL bemerkt in seinem, in den Schriften der kön. ung. Naturwissenschaftlichen Gesellschaft erschienenen Abriss der Geschichte der Ornithologie in Ungarn, dass in dem Landesteil jenseits des Királyhágó — dem ehemaligen Grossfürstentum Siebenbürgen — die Ornithologie stets mehr wissenschaftlich betrieben wurde, als im Mutterlande Ungarn selbst; es dürfte dies wohl auch darauf zurückzuführen sein, dass BENKŐ's Werk auf systematischer Grundlage ruhte, der Autor, u. z. verdientermassen, in hohem Ansehen stand.

Drei Jahre später — 1780 — erscheint diesseits des Királyhágó vom Domherrn Johann Molnár das «Physiologicon complexum Historiæ Naturalis regna tria; tomus I: Zoologicon complexum Historiæ Naturalis animalium» mit ungarisch, deutsch und französischer Nomenclatur — in Versen verfasst. Drei Jahre später entwickelt er Linné's System, so wie auch jenes des Plinius.

Es folgten zwei kleinere Arbeiten, darunter 1781 eine Abhandlung Zacharias Huszty's von Rassyna unter dem Titel «Der ungarische Trappe»; dann 1783 Piller's «Iter per Poseganam etc.», worin einige Vögel — der Triel und Ardea comata — abgebildet sind.

Mathias Piller eröffnet eine neue Epoche, als deren erster Markstein die Organisation der ungarischen Universität zu betrachten ist, wo Piller der erste Lehrer der Naturgeschichte wurde und mit dem Institute von Nagyszombat nach Buda kam. Die Einbeziehung der Naturgeschichte in die unteren Schulen erfolgte 1779 im Sinne der Reform der Königin Maria Theresia mit der Bestimmung, dass in der ersten Classe das Tierreich, in der zweiten Classe das Pflanzenreich, endlich in der dritten Classe das Mineralreich gelehrt werden soll. Von Piller stammt die erste lateinische Schulnaturgeschichte, worin die Tiere, darunter auch die Vögel, u. z. nach Linné, abgehandelt werden.

Die fernere Entwickelung der Ornithologie macht auch bei uns eine bemerkbare kurze Pause, u. z. bis zur Höhe jener Zeit, in welcher eines der grössten Ereignisse in der Geschichte der Menschheit, die französische Revolution, den ganzen Weltteil erschütterte, die Keime der Rechtsgleichheit und des nationalen Bewusstseins in weitem Kreise zum Erwachen brachte. Ungarn war nicht genug abgeschieden, um das Beben nicht zu verspüren; selbst seine Verschwörer hatte es u. z. in Gestalt des unglücklichen Abtes Martinovich, dessen Haupt — sammt jenem seiner Genossen — 1795 durch Henkershand fiel.

Das Schwanken, welches wichtige Uebergangsperioden immer und überall charakterisirt, tritt auch bei uns auf und ist auch auf dem Gebiete der Naturwissenschaften, daher auch auf jenem der Ornithologie fühlbar.

Wir sehen in JOHANN GROSSINGER scheinbar noch einen Nachzügler der vorlinnæanischen Periode mit einem, obschon unvollendeten, so doch voluminösen lateinischen Werke auftreten, u. z. mit der «Universa Historia physica regni Hungariæ secundum tria regna naturæ digesta», wovon von 1793 bis 1797 fünf Bände erschienen. Der zweite Band, nahezu 500 Seiten, ist die «Ornithologia sive historia avium Hungariæ». GROSSINGER kannte zwar LINNÉ, befolgt jedoch die alte Methode; der scharfsinnige Jesuit bietet aber sehr viele wertvolle Beobachtungen und seine Sammlung volkstümlicher Benennungen u. z. in ungarischer, deutscher und slavischer Sprache ist geradezu staunenswert.

Dagegen ist ANDREAS KRALOVANSZKY's Werk: «Naturalis Historiæ Compendium», welches 1795 erschien, ein genau nach LINNÉ's Grundsätzen bearbeitetes, ganz tüchtiges Werk, u. z. mit ungarisch-deutsch-slavischer Nomenclatur versehen.

Die speciell ornithologische Arbeit dieser Uebergangsperiode u. z. auf Grund von LINNÉ's System, aber in lateinischer Sprache ist JOSEF SCHÖNBAUER's «Conspectus Ornithologiæ hungaricæ» 1795. Er führt in sechs Familien einundfünfzig Gattungen mit zweihundertsiebenzig Arten an, welchen auch die deutschen Namen beigefügt sind. SCHÖNBAUER scheint GROSSINGER's Werk, dessen II. Band, die Vögel abhandelnd, schon 1793 erschien, nicht gekannt zu haben, sonst würde er ohne Zweifel auch die ungarischen Namen aufgenommen haben.

Und in demselben Jahre — 1795 — erscheint sozusagen als erstes Symptom des erwachenden national-wissenschaftlichen Geistes auch auf dem Gebiete der Naturgeschichte, das erste ungarische Lehrbuch dieses Zweiges der Wissenschaft, u. z. unter dem Titel: «A természet historiája, melyben az ásványoknak, plántáknak és állatoknak három világa stb. legelőször magyar nyelven adatik. Pozsonyban 1795», zu deutsch: «Die Geschichte der Natur, worin die drei Reiche u. z. der Tiere, Pflanzen und Mineralien etc. abgehandelt werden». Der Verfasser ist STEFAN GÁTI, Sohn eines kalvinischen Pfarrers und selbst Pfarrer, der auch ausländische Lehranstalten besucht hat. Er ist nicht unbedingter Anhänger LINNÉ's, seiner Neigung nach aber, mehr als sonst

etwas, Zoologe und besonders ist es der ornithologische Teil, welcher der Methode LINNÉ's am meisten entspricht. Die naturphilosophische Neigung des Autors ist unverkennbar; er erhebt sich bis zur Anthropologie, welche in den Worten König David's ausklingt, die da beginnen: Quam magnifica sunt opera tua Domine! Die Auffassung ist aber nüchtern, typisch magyarisch, in sprachlicher Hinsicht sehr tüchtig.

Noch vor dem Erscheinen dieses Werkes, im Jahre 1791, wird ein ganz neues Symptom fühlbar: ARANKA macht jenseits des Királyhágó unerhörte Anstrengungen, um die Erlaubniss zur Gründung einer ungarischen Gelehrten — vorderhand nur sprachforschenden — Gesellschaft zu erlangen; vergebens! Die herrschende Macht ist dagegen!

Aber die Geister sind einmal angeregt und es beginnt ein langwieriger, wogender Kampf, dessen Devise die geistige Emancipation der Nation ist, in welchem die Nation oft zurückgedrängt, jedoch nie besiegt wird und der bis in die Neuzeit andauert.

Die Bewegung trieb Blüten und Früchte. Der Arzt ZAY schreibt zu Anfang dieses Erwachens eine sprachlich ausgezeichnete, sachlich merkwürdig gute Mineralogie; 1801 erscheint von einem anderen Arzt, JOHANN FÖLDI als erstes Stück — csomó — einer ungarischen Naturgeschichte die Zoologie; der Titel lautet zu deutsch: «Naturgeschichte nach LINNÉ's System, erstes Stück: das Tierreich». FÖLDI berücksichtigt auch BLUMENBACH's «Handbuch der Naturgeschichte» und der Einleitung entnehmen wir, dass er es vorzüglich auf die Hebung des wissenschaftlichen Geistes des Ungartums abgesehen hat. Sechs Jahre später erscheint die erste ungarische Botanik auf Grund von LINNÉ's System u. z. vom kalvinischen Pastor SAMUEL DIÓSZEGI und Oberlieutenant MICHAEL FAZEKAS, beide in Debreczen wohnend und der nationalen Richtung huldigend. Diese Autoren sind gleich ZAY und FÖLDI, Orthologen, sie sammeln die volkstümlichen Benennungen und sprachlichen Elemente aus dem Volksmunde, um in je weiteren Kreisen verständlich aufklärend zu wirken.

Und in diese Zeit — 1802 — fällt auch eine patriotische That ersten Ranges; die Gründung des National-Museums durch den Grafen

Franz Széchényi, Vaters des nachmaligen grossen Reformators Grafen Stefan Széchényi, des Schöpfers der ungarischen Akademie der Wissenschaften, vieler epochaler Werke und Institutionen.

Das National-Museum wurde ursprünglich als Bibliothek gegründet, doch kamen mit den Büchern auch Mineralien und Antiquitäten dahin. Aus diesen — mehr zufälligen — Beigaben entwickelten sich im Laufe der Zeit die Abteilungen des Institutes, darunter auch die ornithologische Sammlung, welche jedoch erst im Jahre 1814 ihren Anfang nimmt und deren erster Präparator der Geistliche Paul Jany wurde, von dessen Präparaten noch so Manches bis auf den heutigen Tag erhalten ist.

In das Jahr 1802 fällt die Inaugural-Dissertation von Joh. Nep. Markovics, welche den Titel «Hypomnemata de migratione avium» führt, ohne dem Gegenstande naturhistorisch beizukommen.

Dagegen nahm Vincenz Schönbauer im Jahre 1806 einen ernsteren Anlauf, indem er das erste Heft eines auf breiter Grundlage geplanten Werkes unter dem Titel «Icones et descriptiones partim rariorum, partim venustissimum avium Hungariæ» erscheinen liess, worin die Beschreibungen und Abbildungen von acht Arten enthalten sind; doch unterblieb die Fortsetzung des Werkes.

Wir treffen dann 1809 die ungarische Naturgeschichte des reformirten Collegiums von Sárospatak, deren erster Teil die Zoologie u. z. von Stefan Emödy enthält, darunter die Vögel nach Linné enumerirt, schliesslich jedoch mehr vom Standpunkte des Nutzens oder des Schadens beurteilt und auch geordnet.

Im Jahre 1812 erscheint endlich vom Professor, später Pastor zu Szászváros Josef Leonhard die folgende Arbeit «Systematica mammalium ac avium transsylvanicarum enumeratio .... Cibinii» nach Benkő als zweites, vollständigeres, Linné und Blumenbach berücksichtigendes Verzeichniss, natürlich auch die Ornis der siebenbürgischen Landesteile enthaltend. Von ebendiesem Verfasser erschien sechs Jahre später auch das «Lehrbuch zur Beförderung der Kenntniss Siebenbürgens», worin die Vögel voll berücksichtigt werden.

Dieser Periode muss schliesslich noch eine merkwürdige Ueber-

setzung beigezählt werden, worin vielfach auch von Vögeln und den Erscheinungen des Vogellebens, z. B. des Zuges, die Rede ist. Es sind dies die naturphilosophischen Betrachtungen von CHARLES BONNET, eines Vorläufers von LAMARCK und beziehungsweise DARWIN; dem Entdecker der Parthenogenese bei den Aphiden, dessen Werke unter dem Titel «Collection complette des Oeuvres de CH. BONNET, Neuchâtel 1781» erschienen sind. Die auf die Tiere und Pflanzen bezügliche Abteilung, ein dreibändiges Werk, übersetzte PAUL TOTH, kalvinischer Pfarrer des kleinen Fleckens Veröcze ins Ungarische und es erschien diese Arbeit in den Jahren 1818—1819. Man staunt hiebei weniger über die sprachlich sehr tüchtige Lösung der Aufgabe, als vielmehr über die zahlreichen, meist sehr correcten, von vielen Kenntnissen und genauer Beobachtung der Natur zeugenden Anmerkungen, womit der Uebersetzer den oft sehr knappen Text des gelehrten Franzosen begleitet und beleuchtet.

Hier schliesst die Reihe der wichtigeren Arbeiten, welche mehr oder weniger auf die Ornis Ungarns Bezug nahmen, deren Verfasser dem ersten litterarischen Auftreten PETÉNYI's vorausgingen und es folgt nun eine Epoche, welche ihren Abschluss erst in ferner Zeit finden und deren Bewegung eine grosse Rückwirkung auch auf den wissenschaftlichen Geist Ungarns ausüben sollte.

Die ganze Ungunst der politischen und socialen Lage der Nation war nicht mehr im Stande jenen Funken freierer Regung zu löschen, noch weniger die einmal angeregten Ideale nationalen Culturlebens zu bannen.

Es glimmte unter der Asche fort und fort; von Zeit zu Zeit züngelte sogar ein Flämmchen, seltener eine Flamme empor.

Auf dem Gebiete nationaler Cultur entstanden Agitatoren, die geradezu Unglaubliches leisteten. So z. B. waren wir bis auf den heutigen Tag nicht im Stande, die Briefschaften des belletristischen Agitators, FRANZ V. KAZINCZY, der als in die Verschwörung des Abtes MARTINOVICH verwickelt, eine lange Kerkerhaft erlitt, um sich, befreit, auf die «Verschönerung» der ungarischen Sprache zu werfen, vollständig zu sammeln.

Das Losungswort blieb zwar das nämliche, welches z. B. auch unsere ersten nationalen wissenschaftlichen Naturhistoriker, wie Földi, begeisterte, nämlich: der Sprache der Nation zum Siege zu verhelfen, sie auszubilden, die Herrschaft des Latinismus zu brechen. Die Frage der Richtung führte jedoch zur Spaltung. Feuerköpfe, in erster Reihe Kazinczy, wollten auf dem Gebiete der Sprache das Versäumniss von Jahrhunderten in kürzester Zeit wettmachen, sie griffen zur künstlichen «Verschönerung» — also nicht zur Entwickelung; sie gingen fremden Mustern nach, scheinbar ohne zu bemerken, oder zu beachten, dass zwischen ihrem Bestreben und dem Geiste der Nation erst ein feiner Spalt, endlich eine Kluft entstehen musste.

Auf dem Gebiete der Sprache kam es zu einer förmlichen Revolution; es bildeten sich zwei Lager: jenes der Orthologen und jenes der Neologen: hie Welfen — hie Ghibellinen. Die Neologen erstarkten und behielten — wie wir sehen werden — lange die Oberhand. Die Wirkung und Rückwirkung äusserte sich auf allen Gebieten geistiger Thätigkeit, also auch auf jenem der naturhistorischen Bestrebungen und erschwerte sehr bedeutend den Fortgang der Arbeiten, weil ja der Forscher ausser jenen Schwierigkeiten, welche das zu erforschende Gebiet an und für sich bot, auch noch Problemen der Sprache gegenüber stand, welchen er nicht ausweichen konnte, weil sie die herrschende Strömung bildeten. Wir werden sehen, welchen verhängnissvollen Einfluss dieser Umstand auf Petényi's Endziel ausübte.

Wir könnten nun füglich zur Schilderung des Lebenslaufes unseres Petényi schreiten, wenn diese bescheidene Schrift nicht in erster Reihe unseren ausländischen Gästen gewidmet wäre, also Männern, die der Mehrzahl nach kaum in der Lage waren sich mit unseren Verhältnissen eingehender zu befassen — und denen eben deswegen so manche Frage vorschwebt, auf welche eine Antwort gehört, die sie aber — von den Verhältnissen ihres eigenen Volkes und seiner Wandlungen ausgehend, — auf dem Wege der Analogie vergebens suchen würden.

Eine der Hauptfragen ist allerdings die: welches wohl die Hauptursachen des grossen Abstandes waren, der sich auf dem Gebiete der

Cultur und besonders auf jenem der Wissenschaften, darunter den naturhistorischen und exacten Disciplinen einstellte und so lange fühlbar blieb? Hat doch Ungarn eine der ältesten Constitutionen; ist doch CSERE v. APÁCZA nur um ein Jahrhundert jünger als GESSNER; gehört doch die erste *Zoologie, Mineralogie, Botanik*, selbst eine merkwürdig vollkommene *Chemie* des Arztes NYULAS einer Zeit an, in welcher auch in so manchem Teile des fortgeschrittenen Westens kaum, oder auch nichts Vollkommeneres entstanden war.

Die Antwort ist sehr einfach: Ungarn war als Staat zu lange kein Selbstzweck, ertrug bis zum Jahre 1848 die Fessel der Leibeigenschaft; konnte selbst nach Proclamirung der Rechtsgleichheit nicht Selbstzweck werden, weil es im Freiheitskampfe unterlag und vom Neuem einem Drucke ausgesetzt wurde.

Alle Hauptinstitute der nationalen Cultur, wie das National-Museum, die Akademie der Wissenschaften, das National-Theater, die Naturwissenschaftliche Gesellschaft u. s. f. waren Schöpfungen patriotischen Eifers, meist gegen den Willen der herrschenden Macht entstanden, nie aus dem Staatssäckel erhalten oder auch nur unterstützt.

Der Umschwung zum Besseren ist neuesten Ursprunges: nicht voll und nicht ganz, aber doch als Selbstzweck arbeitet Staat und Gesellschaft am Werke der eigenen Cultur. Es muss noch Vieles gebaut, noch mehr geschaffen werden, um jenen Abstand wettzumachen, der dem Volke von der Ungunst der Verhältnisse aufgezwungen wurde.

JOHANN SALOMON v. PETÉNYI hat diesen Umschwung nicht mehr erlebt. Nun ist es Zeit sein Leben zu schildern.

PETÉNYI'S LEBENSLAUF.

Es war im letzten Jahre des XVIII. Jahrhunderts — u. z. am 30. Juni 1799 — dass dem lutherischen Pastor, Compossessor und unter seinen Amtsbrüdern berühmten Orientalisten und Exegeten, Gabriel v. Petényi, ein Sohn geboren wurde, der in der Taufe den Namen Johann Salomon erhielt.

Des wackeren Pastors Heim und Amtssitz war die Ortschaft *Ábel-Lehota* im Neograder Comitate gelegen; beinahe rein lutherisch, einst auch rein ungarisch, zur Zeit der Geburt unseres Petényi jedoch schon vollkommen slavisirt, so, dass Pastor Petényi das Wort Gottes in slavischer Sprache verkündete.

Die von Petényi's sind ein autochthones, altes Geschlecht, stammen wahrscheinlich von Alsó-Petény und Felső-Petény, ein Zweig von Puszta Petény. Der erste der angeführten Orte ist dadurch berühmt, dass er der Asche des grössten ungarischen Gesetzkundigen, Stefan Verböczy, das letzte Asyl gewährt.

Die hierauf bezügliche Marmortafel besagt:

«Leges hic Patriæ scripsit Verböczius olim
Lex manet, at cecidit scriptor, et ipsa Domus.
Rudera nunc areis rursus tolluntur in altum.
Paci non Liti, Saxa datura locum.
Hic ponam Curis finem, hic cum Stirpe quiescam.
Spes vana hic solvat, Spes mihi sola Deus.
TheresIa BLaskoVICs VIDVa IgnatII GyVrCsa-
nyI — PIIs gentIs sVæ ManIbus posVIt.»

Die Tafel ist also genau vor zweihundert Jahren d. i. 1691 errichtet.

Ábel-Lehota, die Geburtsstätte unseres Petényi ist auch die Wiege Samuel Mikovinyi's, des treuen Arbeitsgenossen und Freundes von

Mathias Bél, des berühmten Verfassers der «Notitia Hungariæ novæ histrico-geographica 1735—1742», welche in Wien gedruckt wurden.

Wenn wir dann noch erfahren, dass die von Petényi's, als Anverwandte des tapferen Petneházy, der sich bei der Befreiung der Festung Ofen von dem Türkenjoche mit unvergänglichem Ruhm bedeckt hat, in unseren Tagen an der zweihundertjährigen Feier dieser Waffenthat Teil genommen haben, so dürfte dies Alles genügend beweisen, dass Stammboden und Spross einander würdig waren.

Zwar nicht so scharf und auffallend, wie in Deutschland, wo laut Zeugniss des grossen Botanikers De Candolle dem protestantischen Pastorentum ein ganz eigenes Verdienst um die Förderung der Kenntnisse überhaupt, der naturhistorischen Disciplinen insbesondere zukommt, aber doch fühlbar ist dieses Verhältniss auch in Ungarn, mit dem Unterschiede dass das Verdienst der eifrigen Pflege der Cultur überhaupt, so wie der speciellen Disciplinen u. z. nationaler Richtung, vorwiegend dem kalvinischen Protestantismus zuerkannt werden muss, wogegen in Deutschland die lutherische Confession in erster Reihe steht, welche denn auch De Candolle zu seiner berühmten Untersuchung angeregt hat.

Ein weiterer Unterschied ist der, dass in Ungarn die katholische Confession als Staatsreligion galt, dennoch aber, selbst in ihren hierarchischen Elementen, stets mehr magyarisch, als sonstwie fühlte, daher eine grosse Anzahl dem Stande nach geistlicher Gelehrter zählte und zählt, welche die Cultur in nationaler Richtung pflegten und pflegen.

Die volkstümliche Unterscheidung und Benennung der Confessionen ist ganz charakteristisch. Der gemeine Mann nennt die kalvinisch-protestantische Confession: «magyar vallás» d. i. ungarischer Glauben; die lutherisch-protestantische Confession: «szász vallás», d. i. sächsischer Glauben, weil demselben die zipser und siebenbürgischen Sachsen anhängen; die griechisch-orientalische Confession: «oláh vallás», d. i. walachischer Glauben.

Der ersteren Confession hängen beinahe ausschliesslich Magyaren, der zweiten Deutsche und Slaven, der dritten Rumänen an; die

katholische Confession wird auch heute noch als «herrschende» betrachtet.

Die Pflege der Wissenschaft durch protestantische Pastoren ist in Ungarn ausserdem vielfach auch eines andern Ursprunges, als z. B. in Deutschland. Der Funke, welcher die Liebe zur Wissenschaft entzündete, erglühte sehr oft im Auslande; im glücklicheren, fortgeschritteneren Westen. Die streng autonomen protestantischen Glaubensgenossenschaften besassen stets und besitzen auch heute Stipendien, an deren Genuss die Bedingung des Besuches fremdländischer Universitäten geknüpft war und ist. Der Candidat für das Lehrfach oder Predigertum musste und muss den Wanderstab ergreifen, deutsche, holländische Hochschulen beziehen; erst dann hatte und hat er Aussicht Amt und Würden zu erlangen. Dieser weise Brauch wirkte stets befruchtend; der Candidat erwarb Erudition und bemerkte ausserdem den grossen Abstand. Was Wunder, wenn er daheim zu Amt und Würde gelangt eifrig bestrebt war, diesen Abstand zu verringern; was Wunder, wenn er — der Minorität seines Volkes sich vollkommen bewusst — die Wirkung nicht in der Exclusivität des Gelehrten — alten und neuen Styles — sondern schon in alter Zeit — in der allgemeinen Belehrung u. z. in der national angelegten suchte also dem demokratischen Principe huldigte!?

Wie wir wissen, studierte Csere von Apácza im Auslande Theologie, Miskolczi desgleichen, so auch Gáti und mehrere. Von Katholiken ist der Domherr Johann Baptist Molnár zu erwähnen, der schon im Jahre 1783 ein Lehrbüchlein der Naturgeschichte schrieb, worin Linné's System besonders abgehandelt ist.

Der Orientalist und Exeget Gabriel v. Petényi, magyarischen Stammes aber slavisiert, holte seine höhere Bildung auch von auswärts; der umfassendere Geist war neben echtem Patriotismus heimisch in der Pastorswohnung des armen Ortes Ábel-Lehota. Arm war und ist der Ort, weil sein Boden steinig und mager, was schon den Vater der ungarischen Statistik, Alexius Fényes, zu der Bemerkung veranlasste, dass die Wiesen jährlich blos einmal gemäht werden können.

Wir wissen es aus der allerfrühesten Jugend, besser gesagt Kind-

heit, unseres JOHANN SALOMON, dass er den ersten Unterricht von seinem Vater erhielt; dass er schon im zartesten Kindesalter Tieren gegenüber eine wahrhaft hingebende Liebe und Schonung bewies, sich mit wahrer Leidenschaft ihrer Pflege widmete. Jeder Winkel des Hofes und des Hauses hatte sein Tierchen; der kleine PETÉNYI pflegte, hütete seine Lieblinge treu und ausdauernd; der alte Pastor unterstützte diese Herzensneigung seines Sohnes: er belohnte die Hirten, die Vögel und sonstige Tiere herbeibrachten.

Der kleine PETÉNYI mied seine Altersgenossen und zeigte keine Neigung für Kinderspiele.

Wir werden sehen, dass dies Keime zukünftiger Lebensrichtung, Keime des Schaffens aber auch der Leiden waren; aus dem Tiere pflegenden Kind wurde ein Zoologe, die zeitig erwachte Vorliebe für Vögel deutete den Ornithologen an; der kleine Beschützer und Wohlthäter der Tiere schrieb als Mann die allererste ungarische Abhandlung über Tierschutz; der kleine Abgeschiedene blieb zeitlebens ledig, Freund der Einsamkeit, beinahe bis zur Unverträglichkeit mit Menschenkindern gewöhnlichen Schlages; aber desto anhänglicher, hingebender und opferwilliger gegenüber seinen Schülern, Lehrern und Correspondenten in der Zoologie.

Der kleine PETÉNYI besuchte dann die lutherische Elementarschule zu Losoncz, welche er im neunten Lebensjahre mit derjenigen zu Beszterczebánya vertauschte.

FRANZ VON KUBINYI, der erste Biograph PETÉNYI'S, dazu sein alter und treuer Jugendfreund, hat es verzeichnet, dass unser PETÉNYI die Reise nach Beszterczebánya in Gesellschaft eines vollkommen gezähmten Feldhasen machte; der Hase frass Alles, selbst Fleischspeisen und wurde von seinem Pfleger dessen Lehrer, FRIEDRICH KOCH, verehrt.

Die oberungarischen protestantischen Lehranstalten hatten damals vielfach ihre Eigenheiten, deren Entstehung und Entwickelung heute sehr schwer oder gar nicht mehr nachgewiesen werden kann. Diese Eigenheiten bezogen sich meist auf Passionen der Schüler, welche Passionen sich sozusagen vererbten, feste Traditionen bildeten. Es ist

nachweisbar, dass diese Passionen nur selten vom Unterrichte herkamen, denn mit dem naturwissenschaftlichen Unterricht war es ja zu Anfang dieses Jahrhundertes in den meisten Lehranstalten noch sehr schwach bestellt; es gab welche, wo dieser Wissenszweig absolut unbekannt war. Und dennoch verlegten sich selbst an solchen Anstalten die Knaben auf Sammlungen; bald waren es Schnecken, bald Steine, bald Falter, Käfer, endlich Vogeleier. Die letztere Leidenschaft herrschte bei den Schülern von Beszterczebánya und ergriff mächtig den kleinen Petényi, um nimmermehr zu schwinden. Es ist also kein Gleichniss, wenn gesagt wird, Petényi habe die Ornithologie «ab ovo» begonnen, denn es war wirklich so.

Petényi schloss sich hier an die Kubinyi's, an Franz — seinen späteren Biographen — und August, später als Director des ungarischen National-Museums, sein Vorgesetzter; beide waren damals eifrige Eiersammler. Petényi's Streben war jedoch sofort ein zielbewusstes: er strebte nicht nach Vielem, sondern nach Vielerlei, woraus Belehrung folgte. Die Eier aller Vogelarten der Gegend zu besitzen, die Vögel zu kennen, ihre volkstümlichen Namen zu erfahren, das war vorderhand sein Ziel. Seinen Aufzeichnungen ist zu entnehmen, dass sich diese Leidenschaft bis zum Wettstreit steigerte, dass in den Städten des Comitates Zólyom eine ganze Reihe von Eiersammlungen bestand; Petényi führt deren eilf an.

Mit einer ganz bedeutenden Eiersammlung bezog er 1814 die Schule zu Selmeczbánya (Schemnitz), wo er von Frühlingsanfang bis in den Sommer hinein fleissig excurrirte und schliesslich aus Schulfreunden eine Gesellschaft bildete, welche ihm im Sammeln an die Hand ging. Er kannte bald alle Vogelsteller der Gegend, verhörte sie über die Eigenschaften seiner Lieblinge; zeigte aber eine entschiedene Abneigung gegen das Halten lebender Vögel.

Nur die verlassenen Nestlinge, deren Eltern von Vogelstellern abgefangen wurden, bildeten eine Ausnahme: er zog sie auf und gab ihnen dann die Freiheit.

In den sogenannten Cameral-Forsten stiess er jedoch auf Schwierigkeiten: er wurde vom Aufsichtspersonale angehalten und ausgewie-

sen. Er wusste sich zu helfen, indem er dem Oberförster zu Giesshübel den Antrag machte, er wolle seine Kinder ohne Entgelt unterrichten, unter der einzigen Bedingung, dass er in den Cameral-Forsten frei beobachten und sammeln dürfe. Der Oberförster schlug ein und der kaum fünfzehnjährige PETÉNYI trabte Tag für Tag den langen Weg vom Gymnasium bis Giesshübel hin und zurück, lief ausserdem zu jeder irgendwie geeigneten Zeit in den Forst hinaus, wo er im Gesträuch und an Quellen fleissig das Betragen der Vögel beobachtete.

So fügte er der Kenntniss der Eier, jene der Vögel und endlich jene ihrer Lebensweise und ihres Betragens bei, u. z. ohne jegliche Anleitung, ohne irgend einen literarischen Behelf. Laut Zeugniss seines ersten Biographen setzte er einen gewissen Stolz darein, die Vögel und ihre Eier unter seinen Mitschülern am besten zu kennen und im Stande zu sein fehlerhafte Angaben Anderer richtig zu stellen.

Der Hang zur Abgeschiedenheit blieb ihm auch hier eigen und wenige, gleichgesinnte Freunde genügten ihm vollkommen; er spielte nie und mied alle Lustbarkeiten; so auch die besonders zu jener Zeit gepflegten Maifeste — majalis — der Schuljugend.

Er schlug sich stets in das Dickicht um seinen gefiederten Lieblingen nachzugehen.

In seinem fünfzehnten Jahre hörte er zum erstenmal etwas Naturgeschichte u. z. vom Professor SEVERLAI. Und da geschah etwas, was die Denkungsart des kleinen Ornithologen ebenso scharf als ehrenvoll characterisirt. Das Maifest kam heran, PETÉNYI blieb aus; ja er bewog auch einige Freunde dasselbe zu thun.

Die kleine Gesellschaft verbrachte den ganzen Tag mit Sammeln und Beobachten, worüber Professor SEVERLAI im höchsten Grade erbittert wurde und sofort beschloss, mit den kleinen Renitenten strenge ins Gericht zu gehen. Tags darauf stellte er vor allem PETÉNYI zur Rede und verurteilte ihn zur Stockstrafe. Das Kind wurde niedergezogen, stiess jedoch im letzten Augenblick beiläufig folgende Worte aus: «Allmächtiger Gott! warum lehrt man uns denn Naturgeschichte, warum belehrt man uns über Tiere, wenn das Beobachten der leben-

den eine strafbare Handlung, eine Sünde ist!» Diese treffenden Worte wirkten unwiderstehlich auf den Lehrer, so dass er von der entehrenden Leibesstrafe Abstand nahm und auch PETÉNYI's Kameraden verzieh.

Man muss gestehen, dass der Ausruf des Kindes zu Anfang des Jahrhunderts auf die Schulzustände selbst unserer Zeit noch ein Streiflicht wirft. Zwischen trockener Schulnaturgeschichte mit ihren ausgestopften und sonst verwahrten Unmöglichkeiten und der freien Natur besteht noch vielfach eine Kluft, aus deren Tiefe uns anerzogene Abneigung gegen die wichtigsten Erscheinungen des Lebens der Natur im Verein mit crasser Ignoranz entgegengrinsen — es liegt auch heute stark an der Methode, dass es anders werde.

Hier, in Selmeczbánya war es auch, wo PETÉNYI den ersten Anlauf zum Präpariren nahm. Nach Aufzeichnungen seiner Schulfreunde, schälte er den Leib der Vögel heraus, spannte und trocknete dann die Haut derart, wie man Falter spannt und trocknet. Erst im Jahre 1816—1817 gelang es ihm für Geld, welches er sich vom Munde absparte, einige ausgestopfte Vögel zu kaufen, welche er zerlegte, um einige Begriffe des Präparirens zu erwerben; er brachte dann einige Exemplare wirklich zu Stande, jedoch ohne die Bälge zu vergiften, — die so grosse Mühe wurde später in der stillen Pfarre von Ábel-Lehota ein Schmaus der Motten und Speckkäfer.

PETÉNYI begab sich von Selmeczbánya nach Pozsony — um den sogenannten philosophischen Cursus zu absolvieren und da er in Selmeczbánya auch etwas Botanik und Mineralogie trieb, schloss er sich am neuen Studienorte mehr dem botanisierenden Professor MARTINI, besonders aber dem später so tüchtigen Floristen Südungarns, HEUFFEL an, ohne jedoch die Vögel zu vernachlässigen.

Er war übrigens entschlossen Theologie zu studieren.

Noch vor Beginn des eigentlichen Brodstudiums und kaum neunzehn Jahre alt, erhielt er schon den Ruf von seinem Geburtsorte als Pastor und Nachfolger des greisen Vaters, der soeben das vierzigste Jahr seiner Amtsthätigkeit beschlossen hatte: der junge PETÉNYI lehnte ab, weil er weiter studieren wollte.

Den eigentlichen theologischen Cursus absolvierte er in Wien, und hier war es endlich möglich, seinen naturhistorischen Kenntnissen eine feste Grundlage zu geben und eine entschiedenere Richtung einzuschlagen.

Sehr interessant ist die Reminiscenz an die allerersten Tage seines wiener Aufenthaltes. Sein Reisegefährte, Comilitone und Stubengenosse Geduly kaufte sofort ein Buch, welches «Wien und seine Umgebungen» betitelt war. Petényi blätterte gleich am ersten Abende ihrer Ankunft in dem Buche und schlug zufälligerweise das Capitel über das Hofmuseum, damals noch k. k. Hof-Naturalien-Cabinet, auf, dessen Inhalt er förmlich verschlang; leider war es erst Dienstag, er musste also seine begreifliche Ungeduld bis Donnerstag, wo das Institut geöffnet war, bemeistern; das war — wie er dies zeitlebens erzählte, die härteste Geduldprobe, welche er je bestanden.

Als endlich der so sehnlichst erwartete Tag anbrach, stürmte er förmlich ans Ziel und ward von dem Gesehenen völlig hingerissen. Er bot nun Alles auf, um mit massgebenden Männern in Beziehungen zu treten und brachte es bald zu Stande, dass er mit Josef und Johann Natterer, mit dem später so ausgezeichneten Ichthyologen Hechel, mit Neumeyer und mit Vincenz Kollar, später Director des Naturalien-Cabinetes in Verbindung kam, mit diesen neuen Bekannten in der Umgebung von Wien fleissig excurrirte, also alles aufbot, um seine naturhistorischen Kenntnisse zu vervollständigen. Hier eignete er sich endlich die Kunst des Präparirens der Vögel an, welche er später sehr vervollkommnete. Hier entstand der schönste Freundschaftsbund zwischen Petényi und H. Schlegel, welchen wir später aus Briefen kennen lernen werden.

Diese Periode dauerte bis zum Jahre 1824, wo Petényi schon mit Vater Brehm in Verbindung stand und auf Grund von dessen epochalem Werk «Lehrbuch der Naturgeschichte aller europäischen Vögel I. 1823. II. 1824» forschte und arbeitete.

Er erhielt in diesem Jahre einen Ruf als Professor nach Besztercebánya, so nach Losoncz und nach Modor, endlich nach Nagyszombat als Prediger, ohne jedoch diesen Berufungen zu folgen.

Er hatte noch Vieles vor, was er nur vollführen konnte, so lange er frei und unabhängig blieb.

Er rüstete sich in diesem Jahre zu einer grösseren Reise u. z. von Wien bis an die damalige türkische Grenze, nach Pancsova und führte dieselbe auch aus. Bei Török-Szt.-Miklós, also in der Tiefebene — an der Theiss — beobachtete er die «Trappen-Heerden» — heute nur mehr kleine Gesellschaften —; in der Gegend von Kigyós beobachtete er die häufig vorkommenden Milvus (Korschun Gm.); bei Csaba erhielt und beobachtete er Ortygometra pusilla; die Reise währte den Herbst hindurch bis tief in den Winter und zu dieser Zeit beobachtete er in der Nähe der Fasanerie von Békés-Gyula auch Archibuteo lagopus Gm. Er kam nach dem damaligen Pest — heute Budapest — borgte Geld, um nach Wien zurückkehren zu können und dessen naturhistorische Schätze auch weiter zu geniessen, sich zu Nutze zu machen.

So verstrich auch das Jahr 1825, teils in Wien, teils in Pozsony, an welch letzterem Orte der Reichstag versammelt war, wo dann Schritte geschahen, damit der junge Zoologe seine naturhistorischen Reisen fortsetzen könne. Dieses Jahr brachte wieder einen Ruf u. z. als Prediger nach Losoncz, wo er einst die öffentliche Schule zu besuchen begann; er lehnte abermals ab, weil sein ganzes Dichten und Trachten darauf gerichtet war, Zeit und Mittel für seine zoologischen Studien zu erhalten.

Er that Schritte bei den Superintendenten und Curatoren seiner Confession, um zu diesem Zwecke einige Mittel zu erhalten; leider vergebens. Aus den Correspondenzen mit Vater Brehm geht hervor, dass letzterer bestrebt war zu Gunsten Petényi's in den wissenschaftlichen Kreisen Sachsens zu wirken.

Die Lage drängte und es blieb nichts Anderes übrig, als der Einladung seines ehemaligen Conscolaren, August von Kubinyi zu folgen, sich nach Videfalva zu begeben, wo dann eine ornithologische Sammlung angelegt wurde, welche alsbald alle in dieser Gegend vorkommenden Arten umfasste.

Nicolaus v. Földváry, Spross einer sehr vornehmen Familie, ein ehemaliger Schulfreund Petényi's und trotz seiner Jugend schon

Senioral-Curator seiner Kirche, hatte im Jahre 1826 Gelegenheit die Sammlung zu Videfalva zu besichtigen und fasste den Entschluss, Petényi an seinen District zu binden. Ganz ohne Hinzuthun Petényi's erging an ihn der Ruf der Gemeinde Czinkota zum Prediger. Földváry setzte es durch, dass der kaum 26-jährige Petényi wirklich zum Pastor dieser bedeutenden Gemeinde erwählt wurde. Petényi folgte dem Rufe hauptsächlich aus dem Grunde, weil er dadurch Budapest nahekam, somit Aussicht hatte, die naturhistorischen und Bücher-Schätze des im Aufstreben begriffenen National-Museums leichter benützen zu können.

Czinkota's Umgebung war dazumal eine baumlose Sandsteppe und zu ornithologischen Studien sehr wenig geeignet; unser Petényi begann sich auch mehr und mehr auf Gartencultur und Bienenzucht zu verlegen; das Seelsorgeramt der grossen Gemeinde legte dem Ornithologen auch noch manches Hinderniss in den Weg; er sammelte jedoch trotzdem Alles, was die Umgebung bot und machte eifrig Proselyten: er gewann den Freiherrn Johann Podmaniczky, veranlasste später Nicolaus v. Földváry eine Sammlung anzulegen, für welche er unermüdlich präparirte und später einen eigenen Präparator besorgte.

Trotzdem die Pfarre ein reichliches Einkommen bot, war er mit seiner Lage unzufrieden. Ausschliesslich den Naturwissenschaften zu leben, das war der Traum, welchem er wachend und schlafend fortwährend nachhing. Wir werden sehen wie sich ihm die Erfüllung dieses Traumes förmlich aufzwang.

In dieser Periode entdeckte er in Peszér und auf der Puszta Bille die Eier des Rotfussfalken, dessen Gebaren er fleissig beobachtete; 1827 unternahm er eine Reise nach dem Süden des Landes, berührte Békés-Csaba, dann Temesvár und ging bis Butyin. In der Gegend von Szarvas traf er im Mai Tringa subarquata und besonders Glareola — hier auf Salzboden auch jetzt gemein, daher der volkstümliche Name «Széki-csér», von szék oder szik, d. i. salzige Stelle.

Im Jahre 1832 besucht er die Versammlung deutscher Aerzte und Naturforscher in Wien, wo er auch als Vortragender auftritt. Er

erörtert eine epidemisch auftretende Krankheit beim Geflügel und in einem zweiten Vortrage die Wichtigkeit der Zahl der Schwanzfedern bei Scolopax — jetzt Gallinago — also das Vorkommen der 16- und 18-federigen Form.

Im Jahre 1833 beobachtete er vielfach um Budapest, Rákos-Keresztúr, Peszér, Apaj; im Walde von Peszér galten seine Besuche zumeist dem Rotfussfalken und dem Bienenfresser.

Seine literarische Thätigkeit beginnt zur Zeit seines Aufenthaltes in Czinkota u. z. im Jahre 1830, wo seine Beobachtungen über den Rotfussfalken und über Glareola torquata von Brehm befürwortet in Oken's «Isis» erschienen.

Im Jahre 1833 erfolgt eine entscheidende Wendung im Leben Petényi's. Er entsagt plötzlich der Pfarrei von Czinkota u. z. auf das Ungewisse hin.

In seiner Abschiedsrede erklärt er auch ferner Priester des Herrn bleiben und auch ferner die Allmacht, die Güte und Herrlichkeit Gottes, welche sich in den Erscheinungen der Natur am schönsten offenbart, verkünden und verherrlichen zu wollen. Dieser, zu jener Zeit allerdings höchst überraschende Schritt erschien bis jetzt nie genügend motivirt.

Sein erster Biograph Franz v. Kubinyi meint, dass sobald als er seine Schwester versorgt wusste, er fortan der Zoologie leben wollte und ohne Bedenken den kühnen Schritt that; sein zweiter Biograph, Franz Toldy, Secretair der Akademie der Wissenschaften, eilt über diese Periode rasch hinweg.

Der Eifer Franz v. Kubinyi's, womit er den Schritt zu motiviren trachtet, das Wort, wornach Petényi's Schritt keine günstige Wirkung hervorbrachte, ja, «zu schalen Witzeleien» Anlass gab, scheint dafür zu sprechen, dass die Wahrheit in einer anderen Thatsache zu finden sein dürfte, welche allen seinen näheren Bekannten auch kein Geheimniss. Die ehrenwerte Bauernschaft von Czinkota nahm Anstoss daran, dass ihr Pfarrer Vögel abbalgte, zergliederte, mit Gift präparirte; ja alles dieses sogar an einem Hunde vollführte, u. z. mit der nämlichen Hand, welche ihnen das «heilige Abendmahl» spendete!

Man begann zu murren, der «Tisch des Herrn» blieb ohne Gläubige: das Unglück war geschehen und PETÉNYI ging.

Das Alles entsprach auch vollkommen der damaligen Zeit und dürfte — etwas abseits vom modernen Verkehr — auch heutzutage noch ganz möglich sein; besonders von wegen dem Hund!

Ja der Hund! der Ausbund alles Eckelhaften! Sein Name, die niedrigste aller Beleidigungen! Und dies alles aus purer Dankbarkeit für die unbezahlbaren Dienste, welche dieses gewiss edle Tier der Menschheit u. z. vom Uranfang an geleistet hat; aus Dankbarkeit für das wahre Symbol der Treue, der unverbrüchlichen Anhänglichkeit, welche keine Not zu erschüttern im Stande ist; welche Eigenschaften selbst den strengsten und eben deswegen trockensten Diagnostiker, den grossen LINNÉ, ergriffen haben und seiner Feder Wärme einhauchten, als er die Charakteristik des «Canis familiaris» entwarf. Ja der Hund! der hat es verbrochen!!

An der Sache liess sich aber nichts mehr ändern. PETÉNYI liess seine Abschiedsrede im Jahre 1833 drucken, sandte sie nach Czinkota und verlegte sich in Budapest auf das Hoffen; — im modernen Sinne wurde er eine sogenannte «catilinarische Existenz.»

Sein erster Biograph ist geneigt und auch bestrebt, dieser Sache einen anderen Anstrich zu geben, wie wir dies auch schon wissen, aber mit wenig Glück; PETÉNYI selbst stand in dieser Beziehung unter dem Einflusse einer gewissen falschen Scham, was besonders sein Brief an Vater BREHM beweist, welchen letzterer zum Anlass nahm, um zu Gunsten PETÉNYI's im dritten Hefte der Zeitschrift «*Isis*» vom Jahre 1835, Heft III. p. 231 eine Mitteilung erscheinen zu lassen, welche wir bald kennen lernen werden. Vorher sei jedoch noch bemerkt, dass PETÉNYI das Jahr 1834 trotz seiner kritischen Lage nicht unnütz verstreichen liess; er bereiste die Comitate Hont und Nógrád, besuchte seinen Geburtsort und ausserdem Turpoloja, wo er besonders die Klettervögel studierte; sonst lebte er als Privatmann in Budapest.

Es sollte jedoch bald eine Wendung erfolgen: der erste Conservator der zoologischen Abteilung des National-Museums, PAUL J.

JÁNY ging mit dem Tode ab, man lenkte die Aufmerksamkeit des Erzherzog-Palatinus JOSEF, des warmen Förderers des Museums auf PETÉNYI und so geschah es, dass PETÉNYI — wie es scheint ohne eigenes Hinzuthun, am 16. November 1834 die verwaiste Stelle erhielt und am 4. Dezember auch antrat. — Hier fand er endlich das ihm zusagende Fahrwasser; nur war es mit der materiellen Grundlage bis zur Armseligkeit schwach bestellt: 400 Gulden Conventions-Münze an Gehalt, 80 Gulden an Reisegeld jährlich war das Um und Auf derselben.

Er schrieb zu dieser Zeit an Vater BREHM einen Brief als Erwiederung auf einen unbekannten, worin BREHM der Besorgniss darüber Ausdruck verliehen zu haben scheint, dass PETÉNYI so Knall und Fall seine Pfarrei verliess. PETÉNYI's Antwort atmet Zufriedenheit, und ist auch sonst beachtenswert, weil charakteristisch.

Die Mitteilung Vater BREHMS in der Zeitschrift *«Isis»*, deren wir schon oben gedacht, beginnt mit der Darstellung der Lage und des entscheidenden Schrittes PETÉNYI's, so wie dies auch FRANZ V. KUBINYI darstellt: als hätte nämlich PETÉNYI aus Liebe zur Naturforschung auf seine Pfarre resignirt. Dann folgt ein Auszug aus dem Briefe PETÉNYI's, worin zu lesen ist, dass er Adjunctus Custodis, seu Procustos der zoologisch-polytechnischen Abteilung — und noch näher bezeichnet: Cameræ productorum Naturæ et Artis Adjunctus-Custodis geworden ist und in der Hofkanzlei zu Buda beeidet wurde. Er schreibt, dass er die geistliche Würde auch ferner beibehielt, dass er sich vom Erzherzoge die Erlaubniss erbeten habe, Ungarn und dessen Provinzen, richtiger die Länder der Sct-Stephanskrone, planmässig bereisen zu dürfen; dass er sich nun seinem Ziele näher fühle und sich auf geebnetem Wege zu demselben befinde. Und nun entwickelt er die grossen Opfer, die er gebracht, um sich dem Studium der Natur ganz und gar widmen zu können: wie er alle Vocationen zurückwies, jeder Bequemlichkeit, ja sogar der Fürsorge für seine Mutter (!) und auch dem entsagte, was man die Krone des Menschenglückes nennt, nämlich der Gründung einer Familie. Und dies alles, alles aus Liebe zur Naturwissenschaft und zu seinem Vaterlande, ent-

gegen der Ansicht aller seiner Freunde! Und mit all' diesem wollte er seinen — wie er meint — gewöhnlich furchtsamen — Landsleuten ein Beispiel geben; wie man standhaft und uneigennützig sein soll, sobald es sich um das Gemeinwohl handelt!

Das Alles ist viel zu bewusst und viel zu gesucht geschrieben, als dass es für echt und recht vor dem Richterstuhle des Psychologen Stand halten könnte; besonders der Satz, als habe er der Fürsorge für seine Mutter entsagt, ist der deutliche Beweis, dass er etwas zu verbergen hatte, und im Eifer dieses Bestrebens weit über das Ziel hinaus schoss. Seine ganze Veranlagung, die grosse Empfindlichkeit seines Gemütes, die Wärme seines Gefühles für Freunde und besonders Verwandte widersprechen der Behauptung, welche ja auch weniger ein Opfer für die Naturwissenschaften als vielmehr die grösste Undankbarkeit gewesen wäre, deren aber der liebende Sohn nicht fähig war.

Die Wahrheit ist, dass er die Pfarre freilich wegen der Naturwissenschaft verloren hat, dies aber nicht gestehen wollte. Es war die Sache mit dem anatomirten Hund! Er hatte nicht Kraft genug, den Bemerkungen, den Fragen, dem Spotte die Stirne zu bieten. Dem Spotte, welcher sich besonders dort bis zur Unerträglichkeit herandrängt, wo die Gesellschaft in der Mehrzahl ihrer Elemente noch kaum halbreif, daher vielfach befangen ist.

In seiner neuen Stellung warf sich Petényi mit ganzer Seele auf die Lösung seiner Lebensaufgabe, u. z. ganz zielbewusst. Er betrachtete fortan das ungarische National-Museum als Krystallisationspunkt für jene Elemente, aus welchen die Grundlage für eine Naturgeschichte Ungarns geschaffen werden soll.

Der blutarme Adjunctus-Custodis schenkte seine damals aus 365 Exemplaren bestehende ornithologische Sammlung sammt Kasten dem National-Museum: dazu legte er noch eine reiche Suite von Säugetieren, besonders viele Nager bei.

Es begann eine ausgedehnte Correspondenz, zumeist mit ehemaligen Schulfreunden im In- und Auslande. Aus seinen Briefen spricht der Geist des echten Agitators: er eifert an, belehrt, deutet auf die Wichtigkeit der Naturwissenschaft und besonders der Ornithologie hin,

dankt für jede Kleinigkeit, erwähnt und belobt in seinen Abhandlungen jene, die Eifer zeigen und unterstützt sie nach Kräften. Er wird förmlich zum Wanderlehrer und fasst die Aufgabe ganz praktisch an: er lehrt den Leuten das Präpariren, d. h. er ist bestrebt, die Objecte zu sichern. Er besorgt für seine Proselyten künstliche Vogelaugen — damals noch sehr schwer zu erhalten. Wo er wahre Neigung entdeckt, sorgt er für die unentbehrlichsten literarischen Hilfsmittel. Bei meinem Vater, seinem ehemaligen Comilitonen, damals Cameralarzt zu Breznóbánya, verbringt er Wochen, lehrt ihn das Präpariren und als er der entschiedenen Neigung gewahr wird, überlässt er ihm sein eigenes Exemplar von Vater Brehm's erster «Naturgeschichte aller europäischen Vögel», u. z. jenes, welches er vom Autor zum Geschenke erhielt. Ich besitze auch heute noch dieses Buch, worin von Petényi's Hand geschrieben steht: «Ex libris propriis Joann. Salomonis Petényi 1825° ei Viennam ab ipso Auctore dono missus», und von der Hand meines Vaters: «Den 16-ten December 1837 an mich überlassen. Herman.» Das Werk war lange Jahre hindurch das ornithologische Orakel ganzer Gegenden.

Er betreibt diese Agitation im Stillen, ist bald hier, bald dort anzutreffen, knüpft überall Verbindungen an und bietet alles auf, um die Resultate seines Bestrebens in den Sammlungen des Museums sichtbar zu machen.

Das Jahr 1835 ist im Leben unseres Petényi dadurch bemerkenswert, dass er das — zu dieser Zeit noch sogenannte — «Banat» zweimal bereiste, u. z. vorerst mit dem Grafen Vieregg, dann mit einem der bedeutendsten Ornithologen seiner Zeit, mit Naumann und dessen Begleiter Neubert. Wie bekannt, gab Naumann die Beschreibung des ornithologischen Teiles seiner Reise in «Wiegmanns Archiv» III, 1837 p. 69—110 heraus und gedenkt hier dankbarst der Dienste, die ihm unser Petényi geleistet und ohne die er sein Ziel auch kaum erreicht hätte.

Ausser diesen zwei Reisen ging er in demselben Jahre auch noch mit Jakob Heckel an den Fertő.

Dem innigen, freundschaftlichen Verhältniss mit Heckel, einem

ebenso sympathischen Menschen, als tüchtigen Forscher, verdanken wir PETÉNYI's fleissige und systematisch geordnete Aufzeichnungen über Ungarns Fische, welche ich in meinem ungarischen Fischer-Buche gewürdiget und dann bei der königl. ungarischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft deponirt habe. Auf ichthyologischem Gebiete ist PETÉNYI's Eifer die Entdeckung einer neuen Barben-Art zu verdanken, welche HECKEL in seinem bekannten klassischen, im Vereine mit Rudolf KNER verfassten Werke, PETÉNYI zu Ehren: *Barbus Petényii* benannt hat.

Zwei Jahre später — 1837 — bereist er Oberungarn u. z. das Tátragebirge, die Gegend von Eperjes, Beszterecze- und Breznóbánya, überlässt am letzteren Orte meinem Vater BREHM's erstes ornithologisches Werk, wie dies schon angedeutet wurde, was — wie wir später noch sehen werden — reichliche Früchte trug.

Er besuchte bei dieser Gelegenheit auch RAINER, den vielverdienten Pächter des Bades Tátrafüred, der auf diesem nördlichen «vorgeschobenen ornithologischen Posten» sehr gute Dienste leistete, unter Anderen den Durchzug so mancher Vogelart bestimmte, welche sonst nur südlich oder nördlich von den Karpaten, also in der ungarischen oder in der sarmatischen Tiefebene bleibenden Aufenthalt nimmt. Eine der merkwürdigsten Beobachtungen, welche RAINER auf Aneiferung unseres PETÉNYI durchgeführt hat, ist wohl jene des schwarzen Storches, dessen Schaaren jahraus-jahrein auf dem Hin- und Rückzuge in den Karpaten gewisse Ruheplätze — meist Hochmoore — besuchten.

RAINER's Jäger, eine treue, ehrliche zipser Haut, bemerkte im Herbste die schwarzen Störche, war aber nicht im Stande sich auf Schussweite anzupürschen; als er seinem Herrn über die Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen Meldung erstattete, war RAINER sehr ungehalten, was den ehrlichen Kerl sehr verdross; er verschwand spurlos, stellte sich jedoch nach etwa drei Wochen wieder ein, u. z. mit einem schwarzen Storch, welchen er in der Gegend von Debreczen erlegt hatte! Er wusste die Richtung, in welcher die Störche abstrichen, folgte derselben ohne Rast, bis er den Vogel hatte. RAINER schenkte

seine ganze Sammlung u. z. 140 Vögel und 396 Eier dem National-Museum.

Ein Jahr später — 1838 — besucht PETÉNYI die Sümpfe von Apaj, dann die einst klassischen Reiher- und Scharben-Colonien der Donauinsel *Adony;* endlich Ercsi, an welch letzterem Orte er — nach Aussage seines Schwagers, des freiherrlich SINA'schen Herrschaftsarztes, Dr. TAUSCHER — besonders den Gesang der Nachtigall studirte und in nicht weniger als acht und zwanzig Strophen niederschrieb. Diese Aufzeichnung ist leider spurlos verschwunden.

In diesem Jahre ist er der Rat und Führer von Ludwig LANDBECK, der später europamüde nach Amerika auswanderte.

Aus LANDBECK's Abhandlungen, welche in der «Isis» im Jahre 1842 und 1843 erschienen, ist zu entnehmen, dass die Besuche Siebenbürgen, der Reiher-Insel bei Adony, dem Peszérer Walde und Syrmien galten, wir wissen es, dass PETÉNYI seinem Schützlinge alles was er hatte und kannte zur Verfügung stellte. LANDBECK verschwieg den Namen seines Beraters.

Zwei Jahre später — 1840 — besucht er in Gesellschaft seines Freundes, Jakob HECKEL, des Dr. HARTLAUB und des jüngeren NATTERER den Balaton-See, wo fleissig gefischt wurde, und er die Biologie des berühmten «Fogas» — Lucioperca Sandra — ins Reine brachte; doch auch der Vogelwelt volle Aufmerksamkeit schenkte.

Das folgende Jahr — 1841 — ist in der Entwicklung ungarischer wissenschaftlicher Bestrebungen überhaupt eines der wichtigsten. Die grosse Gährung der Geister, deren Errungenschaft schon zehn Jahre früher die ungarische Akademie der Wissenschaften war, culminirte nun — im Sinne des demokratischen Princips, welches womöglich die Einbeziehung der ganzen Nation in die culturelle Strömung forderte, in der Schaffung von Institutionen, welche den freiwilligen Beitritt ermöglichten. Es entstand die — später königliche — Naturwissenschaftliche Gesellschaft — Természettudományi Társulat, welche heute durch das unübertreffliche organisatorische Talent ihres jetzigen Präsidenten, Coloman von SZILY, nahezu 8000 Mitglieder vereinigt, und besonders auf dem Gebiete der Verbreitung der Kenntnisse, ferner

tüchtiger Monographien eine wahrhaft segensreiche Thätigkeit entfaltet; endlich die Institution der Wanderversammlungen der ungarischen Aerzte und Naturforscher.

Es konnte nicht fehlen, dass unser Johann Salomon v. PETÉNYI hiebei eine wichtige Rolle spiele, das Terrain für seine Mission eben hier suche und auch finde.

Wir treffen PETÉNYI nach erfolgter Constituirung dieser Institutionen sofort als Ausschussmitglied, als Mitglied der Redactionscomitées und als Vortragenden unermüdlich thätig.

Es bemeisterte sich der Geister eine wahre Hast — als fühlten sie im voraus die schweren Zeiten, welche im Anzuge waren. Im Jahre 1841 versammelten sich die ungarischen Aerzte und Naturforscher zweimal. Als Anregung diente das Beispiel OKENS. Die Seele der Bewegung war der Arzt Franz BENE, der einen lapidarisch kurzen Aufruf erliess, dem sofort 268 Aerzte und Naturforscher folgten und zu Ende des Monates Mai im damaligen Pest erschienen; weil aber die Organisation nicht sofort gelang, wurde für September desselben Jahres noch eine Versammlung einberufen und die Organisation glücklich beendet. Diese zweite Versammlung vereinigte 212 Aerzte und Naturforscher.

Von nun an begannen die Wanderversammlungen, u. z. jedes Jahr an einem anderen Punkte des Landes.

Die dritte Versammlung tritt im Jahre 1842 in Beszterczebánya zusammen, welche Stadt von PETÉNYI in einem schwungvollen agitatorischen Vortrage als die Wiege der ungarischen wissenschaftlichen Ornithologie gefeiert wurde. PETÉNYI liess hier seine bescheidenen Schulmeister und kleinen Cameral-Beamten auftreten, die mit ihren ausgestellten Sammlungen der ganzen Sache ein ehrenwertes Relief erteilten.

Welchen Geistes die meisten seiner Proselyten waren, wie er sie fasste, darüber belehrt uns besonders die Abhandlung, welche er auf dieser Versammlung vortrug. Diese Abhandlung ist geradezu ein Meisterwerk agitatorischen Schrifttums, durchglüht vom Gefühle der Dankbarkeit, welche der Erinnerung an längst entschwundene glückliche Zeiten entspross.

Er beginnt mit dem Reiz, welchen die Vögel zu allen Zeiten und in allen Lagen auf den Menschen ausgeübt haben; wie sie die Begierde des Knaben oft bis zum Uebermass erregen, wovon das Ende im alten lateinischen Spruche so deutlich ausgesprochen ist; der Spruch besagt: «per pisces et aves multi periere scholares.» Die Neigung ist aber sozusagen angeboren, meint er.

Er weist darauf hin: dass das Buch der Bücher eine Menge von Stellen enthält, worin der Vögel lobend, verherrlichend, belehrend und aufklärend gedacht wird; — das geht dann bis auf König Salomo des Weisen Ornithologie, von dem das alte Testament u. z. im I. Buche der Könige Cap. 4, Vers 33 besagt, dass er unter Anderem auch die Vögel kannte und beschrieb; leider aber — setzt PETÉNYI hinzu — gingen eben diese beschreibenden Schriften verloren . . . . ein unersetzlicher Verlust für die Nachwelt!

Man merkt es deutlich, dass er es mit seiner biblischen Erudition auf die Pastoren abgesehen hat. Was er da citirte, ist eine förmliche Concordanz der auf die Vögel bezüglichen Stellen der Bibel.

Er macht dann eine Wendung und übergeht zur wissenschaftlichen Literatur u. z. mit Urvater ARISTOTELES beginnend.

Er führt im Verlaufe eine ganze Reihe von Naturhistorikern an, nebst den Ländern, welchen deren Thätigkeit zum Nutzen und zur Zierde gereichte; das reicht von LINNÉ — dem «grössten Naturforscher aller Zeiten» — bis zum böhmischen STANEK, über dessen Bedeutung nicht Jedermann so leicht ins Reine kommen kann; nur Ungarn lässt er vorderhand unberührt; der Schluss dieser Serie ist, dass die entwickelte grosse Thätigkeit auf dem Felde der Naturkunde den Nachweis neuer, besonders biologischer Momente bei den Vögeln schon erschwert hat und es kein geringes Verdienst ist, solche dennoch erforschen zu können.

Und wieder eine Wendung: er lässt auch Ungarn Gerechtigkeit widerfahren. Er weiset darauf hin, dass man in der Heimat denn doch die Vögel des Hofes, des Gartens, der nächsten Umgebung von altersher gekannt habe; sich am Gehaben der Gefangenen ergötzte; ja auch die wissenschaftliche Würdigung fehlte nicht ganz und um

dies zu beweisen, gibt er eine förmliche Bibliographie, welche mit dem ehrwürdigen KASPAR MISKOLCZI (1691) beginnt und bis zu den irgendwie auch ornithologisch angehauchten Zeitungsartikeln des Jahres 1842 reicht. Dann folgt die Vorführung ausländischer Zeitschriften und Autoren, die auch über ornithologische Erscheinungen Ungarns abhandeln: OKENS «Isis», «WIEGMANNS Archiv», TEMMINCK, NAUMANN, BREHM u. s. w.

Er erkennt den Wert der alten ungarischen ornithologischen Literatur an, er hält sie hoch als wichtigen Bestandteil einer «Geschichte der Naturwissenschaft in Ungarn», er findet sie aber im Angesichte des Fortschrittes ungenügend, besonders weil sie nicht auf unmittelbarer Forschung beruht; er verweiset ganz richtig auf die Wichtigkeit und unumgängliche Notwendigkeit der Forschung der Induction hin und findet eben in dem Mangel derselben die Ursache des grossen Abstandes, welcher in wissenschaftlicher Hinsicht zwischen Ungarn und dem fortgeschrittenen Westen besteht. In diesem richtigen Satze culminirt er und beweist, dass er auf der Höhe der Zeit steht und seine Aufgabe richtig erfasst.

So gelangt er zu dem Schlusse, dass hinsichtlich der Ornithologie eigentliche, ernstgemeinte wissenschaftliche Thätigkeit in Ungarn erst seit etwa drei Decennien bemerkbar ist und dass dieselbe mit der Pflege der Oologie ihren Anfang nahm. Auf diese Weise gelangt er wieder nach Beszterczebánya, den Schauplatz der oologischen Bestrebungen des Kindes; er, nun der Mann der Wissenschaft, um dieser ersten Stätte seines edlen Eifers, den Ehrentitel der «Wiege der ungarischen Ornithologie» u. z. mit Recht zuzueignen.

Und nun ergeht er sich mit voller Hingebung in der Aufzählung der Männer und ihrer Leistungen auf dem Gebiete der vaterländischen Ornithologie: grosse und kleine Leute werden da gerecht und aneifernd gewürdigt!

Nach den gewaltigen Magnaten, Grossgrundbesitzern, wie den Baronen ORCZY, RÉVAY, BRUDERN, den CSEKONICS's, die dem Conservator PAUL JÁNY alle Erleichterungen gewährten; nach NICOLAUS V. FÖLDVÁRY, dessen Sammlung in den Besitz des National-Museums

überging, folgen die kleinen Leute: bescheidene Aerzte, Apotheker, Forstleute, einige Geistliche und endlich seine lieben Schulmeister. unter diesen besonders der alte und doch ewig junge STEPHAN ROKOSZ, der sich und den Seinen den Bissen vom Munde abspart, um der Naturwissenschaft, dem National-Museum nützliche Dienste leisten zu können.

Erst nach all' diesem geht er daran, die Bilanz seiner eigenen Thätigkeit zu ziehen. Er nimmt, nach dem damaligen Stande der Ornithologie, für Europa etwa 100 Gattungen mit etwa 531 Arten an, wovon er als Ornis Ungarns 87 Gattungen, darin 298 Arten bestimmt hat; u. z. «Landvögel» 49 Gattungen, mit 183 Arten; «Laufvögel» 2 Gattungen mit 3 Arten — die zwei Otis und Oedicnemus — «Watvögel» 23 Gattungen mit 55 Arten, endlich «Schwimmvögel» 13 Gattungen mit 56 Arten; die Artenzahl stimmt nicht genau, da 183+3+55+56=297, also um eine Art weniger ist, es wird da wohl ein Rechnungs- oder Druckfehler mitunterlaufen sein. Ausserdem führt er an, dass er für Onomatologie und Synonymik 1000 volkstümliche Benennungen der Vögel gesammelt hat; und — was das wertvollste ist — dass er überall Freunde und Jünger für sein angebetetes Fach gewann; er führt uns dann wieder eine lange Reihe von Namen, darunter grosse und kleine Leute aus dem ganzen Lande an, so wie er sie auf seinen Reisen aufgesucht, angeeifert und gewonnen hat.

PETÉNYI war bedacht für jede Gegend, für jeden Landesteil dortwohnende Männer zu gewinnen, weil er sehr wohl wusste, dass ein Gesammtbild der Ornis Ungarns nur auf diese Art zu Stande gebracht werden kann.

Diese Abhandlung klingt dann in einem begeisterten Aufruf aus: «O, seid thätig, damit jeder Patriot, jeder Freund unseres Vaterlandes, jedes reine Herz auch für unser Bestreben poche und fühle! Wir alle haben nur ein liebes Vaterland, in diesem Vaterlande haben wir unsere Institute für uns. Euch gehören, mit uns vereint, die Universität und ihre Cabinete; das National-Museum mit seinen Schätzen; die Naturwissenschaftliche Gesellschaft mit ihren Versammlungen; euch gehören die Schulen und euch gehören auch wir alle, die wir

forschen und sammeln. Belehret uns, beschenket und beglückt uns mit den wissenschaftlichen Ergebnissen eueres Forschens, mit den wichtigeren Naturerscheinungen euerer Umgebung, mit deren volkstümlichen Benennungen; oder macht uns wenigstens zu rechter Zeit aufmerksam! Und wenn ihr einst auf dem Felde der Ornis Ungarns eine interessante Beobachtung gemacht, eine wichtige Thatsache entdeckt haben werdet; wenn das Studium der Vogelwelt euere Erkenntniss schärft und euer Herz hierüber Freude fühlt; wenn sich euer Ohr an dem Gesange, euer Auge an der Farbenpracht der Vogelwelt erlabt hat; wenn ihr den wahren Nutzen der Ornithologie ge ossen und dieser schönen Wissenschaft einen Freund oder Mäcen gewonnen habt: dann erinnert euch stets der edlen, freundlichen, für die Wissenschaft so eifrigen Stadt Beszterczebánya, und stimmt ein in den Ruf: lang lebe die Wiege der ungarischen Ornithologie!!»

Das ist beiläufig der Inhalt der Abhandlung vom Jahre 1843, welche Zeit und Mann gewiss vorteilhaft charakterisirt. Petényi fühlte warm und was er that, das geschah auch zielbewusst, stets nach dem goldenen Spruch: «quid quid agis, prudenter agas et respice finem».

August von Kubinyi bestimmt auf dieser Versammlung einen Preis zur Beantwortung der Frage: wie es wohl geschehe, dass die Schläge im Urwalde schon im ersten Jahre nach erfolgtem Abtriebe mit Pflanzen bedeckt sind, deren Same nicht von Vögeln dahingebracht werden konnte?.

Den Preis trug Petényi davon, u. z. mit einer gründlichen Ausführung der Ursachen und Bedingungen der Pflanzenwanderung. Er brachte die preisgekrönte Schrift auf der vierten Wanderversammlung in Temesvár — im Jahre 1843 — zum Vortrage; ausserdem sprach er hier noch über die Säugetiere Ungarns.

In den Jahrbüchern der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft erscheint ein Jahr darauf — 1845 — eine Abhandlung über den Fortschritt in der Kenntniss der Ornis Ungarns.

Der Erfolg der Wanderversammlung in Temesvár bewog August von Kubinyi einen weiteren Preis für die Lösung eines Thema's aus-

zuschreiben, welches in Ungarn vorher noch nie gestreift und noch weniger erörtert wurde. Es war die Frage des Tierschutzes, die Angabe der Mittel zur Hintanhaltung der Tierquälerei.

Der Keim, der einst im Gemüte des Kindes zu treiben begann und dieses Kind zum Beschützer besonders der verlassenen, verwaisten Nestlinge machte, wurde nun zum mächtigen Baum, welcher Früchte trug: Petényi gewann den Preis mit der Abhandlung, welche gelegentlich der fünften Wanderversammlung zu Kolozsvár — 1844 — zum Vortrage kam.

Und noch mehr! Petényi vermehrte schon in Temesvár den Preis um sechs Dukaten und da er nun den ganzen gewann, gab er die Hälfte zur Begründung eines Tierschutzvereines her, die andere Hälfte bestimmte er für die Lösung der folgenden Preisaufgabe: Welches ist die grosse Bedeutung der Naturwissenschaften für den geistigen Fortschritt des Vaterlandes?

In diesem Jahre, gelegentlich der Wanderversammlung zu Kolozsvár bereist er das damals noch abgesonderte Grossfürstentum Siebenbürgen, wo sein Schüler und Freund, F. W. Stetter auf dem Gebiete der Ornithologie unermüdlich thätig war.

Das Ergebniss dieser Reise ist eine Reihe von Proselyten und die Abhandlung über Siebenbürgen in zoologischer Beziehung, welche er auf der sechsten Wanderversammlung zu Pécs — 1845 — zum Vortrage brachte.

Auf der nächsten, VII. Wanderversammlung im Jahre 1846, welche zu Kassa begann und in Eperjes fortgesetzt wurde, hielt er eine ganze Reihe von Vorträgen, u. z. über Muscicapa parva, über die besonderen Eigenheiten des Maulwurfes, endlich verfasste er einen Aufruf zum Schutze des der vollkommenen Ausrottung preisgegebenen Wisent — Auerochsen, Bölény — und des Bibers. Der Urstier war damals leider schon ausgerottet; der letzte fiel 1814.

Diese intensive Thätigkeit, neben welcher er, u. z. ohne irgendwelche Beihilfe, auch die Vermehrung und Conservirung der Sammlung des ung. National-Museums besorgte, lenkte die Aufmerksamkeit der ungarischen Akademie der Wissenschaften auf ihn, und wurde

er auch am 18. Dezember 1846 als correspondirendes Mitglied erwählt.

Als Akademiker nahm er nunmehr lebhaften Anteil an der achten Wanderversammlung der ungarischen Aerzte und Naturforscher, welche im Jahre 1847 zu Sopron zusammentrat, deren Glanz bis auf den heutigen Tag nicht mehr erreicht wurde.

Nicht genug an dem, dass die Elite der ungarischen Aerzte und Naturforscher dort vereint war, es war auch das Ausland wahrhaft glänzend vertreten. Die Zahl der Mitglieder betrug 483.

Fürst Paul Esterházy war Präsident; in der Reihe der Ausländer glänzt an erster Stelle Prinz Lucian Bonaparte, Herzog von Canino, der auch einen Vortrag hielt; wir treffen dort V. Kollar, Jacob Heckel, Johann Natterer, Dr. Wittelshöfer, Dr. Skofitz, Franz Hauer, Moriz Hörnes, General Fürst August Auersperg, Baron Doblhoff, den Schweden Magnus Huss aus Stockholm und viele Andere. Unser damaliger Entomologe, Baron von Ocskay, dem Toussaint de Charpentier eine Odontura-Art — Barbitistes *Ocskayi* — dedicirte, der aber auch eine Stenobothrus-Art — crassipes Ocskay — entdeckte und beschrieb, war hier auch thätig. Nicht minder unser Petényi, der zwei Vorträge hielt, den einen über das Sammeln und die Sammler, der anderen über Eiersammlungen.

Es herrschte hier gehobene Stimmung, als ob es die Geister gefühlt hätten, dass in Ungarns Gauen einem kurzen Frühling ein langer, trauriger Winter folgen sollte!

Die Schriften dieser Wanderversammlung erschienen erst nach vollen sechszehn Jahren — 1863 — als inzwischen gar viele Teilnehmer an der ehemaligen glänzenden Versammlung zu Sopron zum Teile auf blutigen Schlachtfeldern ihr Leben opferten, und noch mehrere dem ewigen Gesetze der Natur ihren Tribut zahlten. Unter letztere gehört auch unser Petényi!

Das Jahr 1848 brach an. Die Spannung war in der Gesellschaft aufs Höchste gestiegen, es bedurfte nur noch eines Hauches und die Explosion war unvermeidlich.

Statt des Hauches kam von Frankreich und von Wien die Nach-

richt der Revolution und es konnte nicht fehlen, dass dies auch auf Ungarn eine ungeheuere Wirkung ausübte.

Der 15. März gebar ohne einen Tropfen Blutes die Pressfreiheit; die privilegirten Stände verzichteten freiwillig auf alle Vorrechte; der Uebergang vom Feudalismus zur Constitution und zum parlamentarischen System vollzog sich ganz friedlich: welche Ursachen es waren, welche Ungarn den blutigen Freiheitskampf aufzwangen, die Erörterung dessen gehört nicht hierher. Diese kleine Skizze dient nur zur Folie der Schilderung jenes Lebens, welches sich besonders um unser National-Museum entwickelte.

Die grosse Säulenhalle, die Freitreppe, die Rampe war der beliebteste Ort für Volksversammlungen; Ungarns unsterblicher Lyriker, Tyrtæus des Freiheitskampfes, Alexander Petőfi, liess hier wiederholt seine Stimme erschallen.

Indess arbeitete in seiner, im Gebäude gelegenen Arbeitsstube der Ornithologe Johann Salomon Petényi an seinem Antrittsvortrag als Mitglied der Akademie der Wissenschaften, welchen er am 3. Juli 1848 auch hielt. Er sprach über den Falken und die Falknerei. Für einen Augenblick erschien alles im Rosenlichte der guten Hoffnung auf eine schönere Zukunft; bald stürmten jedoch die Eumeniden des Krieges über Ungarns Gefilde; im nächsten Jahre heftete sich der Sieg anfangs an die Fahnen der ungarischen Freiheitskämpfer — — dann ging aber die Sonne blutig unter. Namenloses Weh brach über Ungarn herein; die edelsten Kräfte der Nation waren gebrochen. — Selbst die wissenschaftlichen Institute wurden geschlossen . . . . .

Die stolzen Wände des National-Museums warfen in dieser schweren Zeit das Echo exercierender Truppen zurück; die Höfe wurden zum Lagerplatze der Truppen; eine Bombe des General Hentzi aus der Festung Buda geworfen explodirte in allernächster Nähe der Schatzkammer der Nation; die im Spiritus aufbewahrte Sammlung rettete nur der Zufall vor der Gier der Kosaken: ihr Gelüste verschwand erst dann, als sie in einem Glase eine menschliche Missgeburt erblickten!

Director, Custoden und Dienerschaft — oft Monate lang ohne

Gehalt — wanden sich wie die Aale, um nur das Institut zu erhalten, was auch gelang, und eben weil dies gelang und sie im Amte verblieben, klammerten sich Hunderte an sie: «Verfolgte, Proscribirte, Compromittirte» — und wie alle diese Unterscheidungen des Absolutismus heissen mögen.

Das allererste, was die Gewalt im Lande verfügte, war die allgemeine Confiscation sämmtlicher Waffen. PETÉNYI's ornithologische Adepten standen plötzlich ohne Gewehre da und blickten wehmütig so mancher befiederten Seltenheit nach!

Die aus dieser Zeit stammenden Correspondenzen in PETÉNYI's Nachlass drehen sich um zwei Punkte: Begnadigung und Waffenpass! Es ist für uns schier unglaublich, welchem hochnotpeinlichen Verfahren derjenige verfiel, der einen Waffenpass erhalten wollte.

Es gibt auch nichts ergreifenderes aus dieser Periode als es der Brief des Ornithologen F. W. STETTER an PETÉNYI ist, welchen wir kennen lernen werden.

Und doch sprach PETÉNYI im Jahre 1850 über den Kukuk, dann über Carpodacus roseus Pallas; ein Jahr später über Spalax typhlus; dann nur noch über palæontologische Erscheinungen.

Seine Lebenskraft und damit auch seine Schaffensfreudigkeit waren im Niedergange begriffen; — Abwechslung brachte ihm noch Archibald COCHRANE, mit dem er Vogelkolonien besuchte; dann eine Reise nach Deutschland, wo er auf Andrängen BREHM's — dessen Sohn ALFRED, den nachmaligen Schöpfer des «Thierlebens» er einst aus der Taufe hob — NAUMANN's und E. BALDAMUS an der Versammlung deutscher Ornithologen in Altenburg teilnehmen wollte, ohne sein Ziel zu erreichen u. z. von wegen dem *Pass*. Er war jedoch — wahrscheinlich — in Renthendorf und ganz bestimmt bei NAUMANN in Diebzig, wie dies die Briefe von E. BALDAMUS ergeben.

Er fristete von da an sein Leben kränkelnd fort; der jährliche Besuch des Sprudels von Carlsbad wurde zur unerlässlichen Bedingung, und die Krankheit übte auf sein Gemüt eine deprimirende, verbitternde Wirkung aus, die auch noch dadurch gesteigert wurde, dass er von der neuen Strömung u. z. jener, welche in der beschreibenden

Zoologie mit dem Terminus: «analytische Methode» bezeichnet zu werden pflegt, nicht mehr verstanden wurde, wie wir dies nebst den Ursachen im zweitnächsten Abschnitte kennen lernen werden.

Es entstanden Reibungen zwischen ihm und manchem Collegen; er wurde im höchsten Grade reizbar; die aus dieser Periode stammenden Briefschaften atmen Unzufriedenheit, Gereiztheit bis zur Ueberschwenglichkeit und deuten auf krankhafte Erregung hin, welche von seinen Gegnern nicht immer berücksichtigt wurde.

Seine ausländischen Freunde, besonders BREHM und vor allen E. BALDAMUS, welch' letzterer ihn im Jahre 1847 — mit NAUMANN's Empfehlung versehen — in Budapest besuchte, seine Notizenschätze sah und ihn verehren lernte, diese wussten es, dass sein Pult einen Schatz von ornithologischen Aufzeichnungen birgt, welcher nur der Redaction harrte, um der Ornithologie grosse, besonders damals wichtige Dienste zu leisten; sie verlegten sich also umsomehr auf das Drängen, je besser sie es wussten, dass PETÉNYI's Gesundheit untergraben war und der Rest seines Lebens nur kurz bemessen sein durfte.

Wie wir sehen werden, machte ihm BALDAMUS positive, annehmbare Anträge, war aber nicht im Stande, PETÉNYI's Ueberzeugung zu erschüttern, welche darin bestand, dass es seine patriotische Pflicht sei, vor allem der Cultur seines Vaterlandes zu dienen, sein Werk also vor Allem in ungarischer Sprache erscheinen zu lassen.

Er klammerte sich mit ganzer Seele an diese Ueberzeugung, er hatte das Material beisammen, den Plan fertig; — aber die Ausführung — für die reichte der Lebensrest nicht mehr aus; besonders wenn man bedenkt, dass er ja in der Periode des ungarischen Sprachkampfes sammelte, unter dem Einflusse der deutschen ornithologischen Literatur stand, seine Notizen also deutsch niederschrieb, für den nötigen ungarischen Wortschatz die Materialien erst zusammentrug!

Aber selbst in diesem traurigen Zustande blieb er der Agitator für Ornithologie, der die Leute im Fluge eroberte, an sich und an das Fach förmlich ankettete. Seine Leidensgenossen, mit denen er in Carlsbad bekannt wurde, ergaben sich ihm sofort; die Briefe eines

Grafen Diaconus, eines Baron Zinken und Anderer zeugen von grösster Verehrung und Anhänglichkeit und es geht aus diesen Schreiben deutlich hervor, dass Petényi's anziehende Gespräche es waren, welche an Erscheinungen der Natur und besonders der Vogelwelt geknüpft, auf den Zuhörer einen unwiderstehlichen Zauber ausübten.

Mit Worten wirken zu können, das verdankte er der Theologie und der Tiefe des Gemütes.

Im Jahre 1855 versäumte er Carlsbad; eine scheinbare Besserung dürfte ihn getäuscht haben. Das alte Uebel packte ihn nur zu bald mit voller Wut und warf ihn auf das Krankenlager, welches er lebend nicht mehr verlassen sollte.

Nach langer, neun volle Wochen andauernder Qual starb er am 5. Oktober des Jahres 1855. Mit seinen letzten Worten vermachte er seine Papiere der ungarischen Akademie der Wissenschaften.

Das Schicksal derselben ist bekannt!

Johann Salomon von Petényi ruht im grossen Friedhofe zu Budapest; seine Freunde und Verehrer setzten ihm ein bescheidenes Denkmal, dessen von Josef Székács stammende Inschrift besagt, dass er Priester des Herrn und der Natur war, dass er dem Herrn den Frühling seines Lebens weihete und dafür des Glückes genoss; der Natur weihte er den Lebenssommer und erntete Not, — dem Herrn opferte er seine Gebete, der Natur sich selbst.

Petényi's Kindheit fiel in die Zeit der grossen europäischen Reaction, in jene der heiligen Alianz, welche auch auf sein Vaterland eine Rückwirkung übte. Sein Ringen als aufstrebender Mann und Apostel der wissenschaftlichen Naturgeschichte in Ungarn fällt in die Zeit der Vorbereitungsperiode der grossen nationalen, politischen, socialen und culturellen Wandlung seines Volkes, also in einen Gährungsprocess. Sein Lebensende erfolgte unter dem Drucke erneuerter Reaction, deren ganzes Bestreben gegen die edelsten Triebe seines Volkes gerichtet war.

Der ganze Lebenslauf war notwendigerweise ein Kampf; ein Ringen, welches selbst dem bescheidenen Erfolge den Stempel der Grösse aufdrückt und noch besonders geheiligt wird, wenn die

Triebfeder dieses Ringens jener edle Patriotismus ist, welcher im Namen des Fortschrittes der Menschheit, im Interesse dieses hohen Zieles den richtigen Weg erkennt und erwählt, um auf diesem fortschreitend auch seinem Vaterlande, seinem Volke kostbare Dienste zu leisten.

Man muss dies Alles vor Augen halten, um beurteilen zu können: ob PETÉNYI seine ganze Pflicht gethan?

Und nun möge ein Blatt aus seinem Nachlasse folgen.

*



DER ROTFUSSFALKE.

CERCHNEIS VESPERTINA LINNÉ.

AUS DEM HANDSCHRIFTLICHEN NACHLASSE DES

JOHANN SALOMON VON PETÉNYI.

NACH DEN VORGEFUNDENEN NOTIZEN ZUSAMMENGESTELLT

VON

WEIL. Dr. JULIUS TAUSCHER UND STEFAN VON CHERNEL.

REDIGIRT UND MIT SCHLUSSWORT VERSEHEN

VON

OTTO HERMAN.



CERCHNEIS VESPERTINA LINNÉ.

Siehe hiezu die Tafel.

Falco rufipes, Bechst; Boie. — vespertinus, Lin.; Beseke, Gm. Keys. et Blas.

Der rotfüssige Falk, Naum. — Rotfussfalke — Abendfalke.

Rőtlábu sólyom, Rsgr; Vajda; Pet. — Kék vércse im Heveser Com.

Sokol rudonohy, — červenonohy. Palliardi. Vög. Böhm.

Skolizh rudezhonogni, Freyer. V. Krains.

ARTCHARACTERE.

Die erste Schwinge gleich lang — beim ♂ kaum etwas länger, beim ♀ auch etwas kürzer als die 3-te, mit der 3-ten, über 26·3 $^m/_m$ (35·1—39·5 $^m/_m$) länger als die 5-te. Krallen mit licht braunblaugrauer (bei alten ♂) und schwärzlich braungrauer (bei Jüngeren und Weibchen) Spitze. Füsse, Augenkreise und Wachshaut mehr-weniger rotgelb. Zahn am Oberkieferrande etwas abgestumpft. Rücken der erwachsenen ♂ dunkel, fast schwarz-bleigrau, des ♀ und jüngerer Vögel aschgrau und schwarzwellig-bunt.

BESCHREIBUNGEN.

Ein am 4-ten Mai 1842 in Erdőallya zu Martfü bei Tiszaföldvár erlegtes altes ♂ hatte: Totallänge 296·3 $^m/_m$, Schwanzlänge 138 $^m/_m$, Flugweite 724·3 $^m/_m$. Die Flügelspitzen erreichen das Ende des Schwanzes, Unterschwanzdecken kaum 13·2 $^m/_m$ länger als die oberen. Von den 23 Schwingen die 20-te bei zusammengelegtem Flügel mit der 8-ten gleich lang; die erste ist auf der Innenfahne so verengt, dass sie nur 8·8—11 $^m/_m$ breit ist. Schnabel oben etwas über 17·6 $^m/_m$ lang, Wachs-

haut 4·4 $^m/_m$, überhängender Haken 3·3 $^m/_m$ lang, am Grunde hoch und 12·1 $^m/_m$ breit; auf seiner Grundhälfte horngelbrot, auf der Spitzenhälfte schieferblauschwarz, das eine ins andere übergehend, am Unterkiefer aber ist nur der Spitzenrand bläulichschwarz. Innerlich auf den hornartigen Teilen blassrötlichgelb, vorne schwarz schattirt, in den Mundwinkeln orangegelb. Zunge fleischig, oben schwarzbraun und durch drei Einschnitte in vier Läppchen geteilt, deren mittlerer der tiefste ist; hinten mit starkem Eck und scharfen Zähnchen ausserhalb und innerhalb jener besetzt. Die Wachshaut, äusserer Mundwinkel, wie das Augenlid, von einer schönen etwas glänzenden wachsgelbroten Farbe. Auch der Unterkiefer ist bis zum Kieferastgrund mit der Wachshaut überzogen, welche durch die Mundwinkel mit der oberen Wachshaut in Verbindung steht. Die sehr abgerundeten ovalen Nasenlöcher sind nach vorne etwas verschmälert 2·2 $^m/_m$ lang, 1·6 $^m/_m$ hoch, sammt den Säulchen schön glänzend gelbrot gefärbt. Die nackte Haut um die Augen blassrötlichgelb; Augenstern tief braun, Augenwimpern schwarz. An den Füssen: Schenkel 52·7 $^m/_m$ Tarse 24·1 $^m/_m$ lang und 4 bis 6 $^m/_m$ breit; Mittelzehe 19·8 $^m/_m$, Kralle 11 $^m/_m$, Aussenzehe 17·6 $^m/_m$, Kralle 8·8 $^m/_m$: Innenzehe 15·4 $^m/_m$, Kralle 11 $^m/_m$ und die Hinterzehe 11 $^m/_m$ und ihre Kralle noch nicht ganz 11 $^m/_m$ lang. Die drei Vorderzehen am Rücken ganz beschildert, die Hinterzehe hat aber nur vier Schilder. Die Fussfarbe ist ein helles Ziegelrot und auf allen Rändern der am Laufrücken sitzenden Schildtafeln und Netze schmutzigweiss; Zehensohlen, vorzüglich auf den recht massiven Ballen warzig, gelbrot; die spitzigen scharfen Krallen am Grunde rötlichbraungelb, vorne hornschwärzlich. — Die Schenkel oben und an den Seiten beinahe bis zur Hälfte befiedert, auf der Ferse bis über der Beuge nackt; die bis zu den Zehenballen herabreichenden reichlichen Hosen unten abgerundet. Die Farbe des Hauptgefieders ist eine Bleifarbe, mehr bleiblau als bleigrau; am Kopf, vorzüglich um die Augen und vor ihnen sogar ins schwarze übergehend. Oberrücken, Oberschwanzdecken und Oberflügeldecken am dunkelsten, am Unterleib am hellsten; Schwingen oben hellgrau; Unterflügelseiten sehr dunkel bräunlichgrauschwarz; Schwanz oben bläulichschwarz, unten braungrauschwarz, mit dunkler

silbergrauer Spitzenbinde. — Hosen, After und Unterschwanzdecken brennend rostrot, auf den ersten am dunkelsten überall mit dunkeln kastanienbraunen, feinen Schaftflecken und unten ganz feinen weisslichen Federrändchen geziert. — Alle die bleifarbenen Federn haben schwärzliche Schaftstriche, die auf den Unterflügeldecken vorzüglich stärker und auffallender und über den Schwanz mehrere dunkle Querstreifen bilden. — Der Flaum, selbst am Grunde der rostfarbenen Federn blaugrau. — Flügelschäfte oben schwarz, unten weisslich. — Der Magen war ein grosser häutiger, mit Fett überzogener Sack; Vormagen fettdrüssig; der rotaderige, recht runde 4—6 $^{m}/_{m}$ weite Darm war 507 $^{m}/_{m}$ lang und der an ihm angewachsene Blinddarm 4·4 $^{m}/_{m}$ (?) lang.

Ein ebenda und am selben Tag erlegtes junges ♂ war: 283 $^{m}/_{m}$ lang, der noch nicht ganz 132 $^{m}/_{m}$ lange Schwanz ragte 6·6 $^{m}/_{m}$ über die noch unvollkommen ausgebildeten Flügelspitzen hervor. — Flugweite über 684 $^{m}/_{m}$. — Schnabel am Grunde hornrötlich-weissgelb, vorne blauschieferschwarz, welche zwei Farben ineinander flossen, innerlich blassweissgelb, nur im Mundwinkel citronengelb; — Zunge vorne schwarzbraun; Wachshaut, Mundwinkel, Augenlid rotgelb; Augenhaut grünlichweissgelb; Augenstern sehr dunkel linsenbraun. — Füsse gelbrot, auf den Läufen schmutzigweiss; Zehensohle rotgelb; Krallen rötlichgelbbraun, kaum etwas auf dem Rücken und Spitzen dunkler — schwärzlichbraun — eingelassen. — Die Leibfedern grösstenteils bleigrau, doch von dem vorjährigen Jugendkleid überall noch die Ueberreste durch das erste Frühlingskleid durchscheinend; u. z. die Stirne weissgelb, auch an den Kopf-, Halsseiten und der Kehle haben die meisten bleigrauen Federn noch einen mehr weniger hervorschimmernden rostgelblichen Grund, welcher am ganzen Unterleib, vorzüglich aber an der Oberbrust, ganze rostgelbe, oft innerlich die halbe oder beinahe die ganze Feder einnehmende, in die bleigrauen Ränder einfliessende Schaftflecke bildet. — Oberflügel nur noch zur Hälfte auf den kleineren Decken bleigrau, das Uebrige vom schon stark abgetragenen Jugendkleid dunkelschieferbraun, hellgraublau mit rostgelb in der Quere gebändert. — Die Schwingen und ihre nächsten Decken schiefergrau-

braun mit weisslichen Spitzeneinfassungen, erstere auf den Innenfahnen mit grossen weissen, rotbraun eingelassenen Augenflecken. — Unterflügel mit den Decken weissgelb mit rotbraunen Schaftflecken und Strichen gewellt, und nur nahe am Leibe schön dunkel bleifarbig; auf den düstern bläulichgrauen Schwingen mit mattweissen ins bräunliche ziehenden Querflecken durchgezogen. — Am Schwanze waren nur die vier mittleren Federn schwarzbleifärbig, die zwei mittelsten noch vom vorigen Kleid lichter, mit sehr kenntlichen, und die ihnen nächsten beiderseits mit dunkleren schwarzen Endbindenflecken. — Die übrigen Schwanzfedern noch vom Jugendkleid rostgelbschwarzbraun, mit schiefergrauer Einfassung, zehn- bis elfmal in die Quere gebändert, ausserdem noch mit einer breiteren Endbinde. — Unterschwanz matt rötlichweissgelb mit schiefergrauen Querbinden. — Das Rostrot des Afters, der Unterschwanzdecken und der Schenkel weniger lebhaft, ja auf den Unterschwanzdecken nur rostgelb. — Der ganze bleigraue Unterleib hatte stellenweise — dadurch dass die rostgelben Flecken am Grunde der meisten Federn durchschimmerten und auch lichtere Bändchen hatten — ein gemischtes blaugraues, ins Rostgelbe spielendes Aussehen.

NESTKLEID.

Anfangs Juli 1844 wurden mir aus Martfü von dem dortigen Ispán Michael Gube zwei ungefähr zwei Wochen alte Exemplare von diesem Falken zugesandt. Sie waren in der Grösse beiläufig von einer Wachtel, aber gedrungener und mehr feist. Die zarte Wachshaut und die Mundwinkel sowie die kahlen Umkreise der Augen waren anfangs zart bläulichgelb ins Grünliche ziehend; das Auge recht dunkelbraun, so dass es in einiger Entfernung tiefschwarz zu sein schien. Die Schnäbel waren durchaus gelblichgrün, kaum mit einiger Andeutung von dunklerer Farbe auf ihren Spitzen; innerlich am Schnabelgrunde blassgelb ins Rötliche übergehend, die fleischigen Teile sammt Zunge fleischrot. — Die Füsse waren zart blasscitronengelb, so auch die Zehensohlen. — Krallen gelblichweiss, mit kaum merklicher An-

deutung eines Brauns auf ihren Spitzen und längs der Seiten. Sonst war der ganze Körper mit einem sehr weichen, zarten, wolligen Flaum recht dicht bedeckt. — Damals war noch keine Spur von irgend welchen wahren Federn an ihnen.

ÜBERGANG VOM NESTFLAUM ZUM ERSTEN JUGENDKLEIDE.

In drei Tagen darauf drängten sich schon ganze Reihen von Federn hervor, hauptsächlich aber am Rücken, innerhalb der Flügel und am Unterleib beiderseits, längs der Brust hinab. Binnen 17 Tagen nach ihrer Ankunft in Pest — also als sie vier, höchstens fünf Wochen alt waren — waren sie schon beinahe ganz ausgefiedert, erwachsen und soweit flügge geworden, dass sie leicht sich erheben und weit fliegen konnten. In diesem Alter sahen sie folgendermassen aus: Schnabel Wachshaut blassbläulichgrau mit einem schwachen Gelbgrün vermischt, beim ♂ bedeutend dünkler — nämlich blauer — als beim ♀; die nackten Augenkreise grünlichgelbblau, oben und unten ziemlich stark mit schwärzlichen Härchen besetzt. — Der Schnabel selbst am Grunde und an der Spitze beim ♂ grüngelb, am starken Haken dunkelgraublau ins Schwärzliche ziehend; der Unterschnabel ganz grünlichgelb, am Grunde bläulich eingelassen; — beim ♀ grünlichblasswachsgelb, stark ins Rötliche ziehend, bei diesem war schon der grösste Teil des Hakens sowie auch die Spitze des Unterkiefers hornbläulichschwarz. Die Füsse waren bei beiden Exemplaren schmutzig und blassorangengelb, doch beim ♀ rötlicher als beim ♂; — die Zehensohlen und Ballen waren bedeutend rötlicher als die Füsse selbst. Die Krallen des ♂ auf ihrem Grunde und die der Mittelzehe längs ihrer Ränder stark graulichbraun, sonst graulichgelb; — beim ♀ aber weisslichgelb beinahe ohne alle dunkleren Zeichnungen, nur längs der Kralle der Mittelzehe gegen ihre Spitze braunliche Streifen-Andeutungen. — Die Kehle, untere Wangenseiten und Schläfen schmutzigweiss, sehr ins Rostbräunliche ziehend; beim ♀ auch diese Teile rötlichbrauner als beim ♂, wo sie weisslicher waren. — Der dunkle Gesichtsfleck und Backenstreifen — worin das feurige Auge sass —

war mattschwarz, von den Schläfen durch eine weissliche Schattirung getrennt. — Oberkopf lichtrostbraun, auf der Stirne ins Weissliche spielend, hier mit mattschwärzlichen Strichen, oder aber Schaftflecken stets nach hinten und nach den Kopfseiten hin bedeutend und dunkler schattirt. — Auf den Genickseiten sitzen beiderseits grosse lichtrostrotbraune Flecken, welche nur auf den Federspitzchen schwach schwärzlich gefleckt und sehr fein rotweisslich gerändert waren. Am ganzen Kopf sassen noch schütter die weisslichen, drei bis vierspitzigen Fläumchen vom Nestkleide, welche aber mit jeder starken Bewegung einzeln davon flogen. — Der ganze Mantel war ein dunkelbläuliches Aschgrau, und vor dieser mit einer starken schwärzlichen sich allmählig ins Aschgrau verlierenden Schattirung. Die hellrostbraunen Federränder waren je mehr nach unten hin breiter, bedeutender, hauptsächlich aber auf den Schulterfedern und den zwei kleineren Ordnungen der Flügeldecken sehr breit. — Alle diese rostbraunen Federränder waren auf ihren Spitzen auch noch graulichweiss gestrichelt. Ueber die Flügeldecken zweiter Ordnung liefen schon einige dunkle, ja schwärzlichgraue, breite Querbinden, worunter stets die tiefste und dem Ende die nächste, die breiteste war. Ueber die Flügeldecken erster Ordnung, an der hinteren Flügelhälfte, sowie über die Schwingen ebenda, liefen aber schon mehrere vier bis sechs solche Querbinden; und an diesen letzteren waren die lichtrostbraunen Endsäume stark, und je nach vorne hin mehr ins Weissgrau übergehend. — Der Vorderflügel war an den Schwingen und deren Decken schwarzbräunlichgrau, mit dunkleren Schaftstrichen und weisslichen Aussensäumen; der Afterflügel (Alula) mit dem breitesten rostbraunweissen, die Decken erster Ordnung mit schon bedeutend lichteren weissgrauen, kaum merklich bräunlich angehaucht; die Schwingen von der 7-ten an nur mit weissgrauen Federsäumen, die sieben ersten aber ohne sie, und diese waren auf ihrer Spitzenhälfte beinahe schon schwarz. Auf der Innenfahne der Schwingen waren schon je weiter nach hinten hin mehrere weisse Augenflecke sichtbar, welche auf der untern Flügelseite mehrere Reihen weisser Augenquerbinden bildeten. — Flügelrand weisslichrostgelbbraun mit hervorstehenden pfeilförmigen schwarzgrauen Schaft-

flecken. — Unterflügeldecken rostgelbbraun stark ins Weissgraue spielend, die oberen und kleineren schwärzlich und dunkelbraun gefleckt, gewölkt, die längeren mittleren, beiderseits der schwärzlichen Schaftstrichen, dunkelrostbraun quergefleckt, mit einigen weisslichen geschlossenen Augenflecken; die untersten matt dunkelaschgrau, mit doppelten weissen Augenflecken. — Die untere Schwingenseite graulichschwarz, mit weissen Augenflecken, Querreihen. — Unterrücken bläulichschwarzbraun mit dunkleren Querflecken und starken rostbraunen Endsäumen, hinter welchen ganz schmale lichtgraue Streifchen stehen und so eine dreifache Querschattirung über dem Unterrücken wie eine Wellenzeichnung von rostbraun, lichtgrau und schwarzgrau bilden. — Der Bürzel ist eben so, doch sind die Querzeichnungen alle so breit, dass sie nicht mehr Wellen — sondern Querbinden vorstellen. — Oberseite des Schwanzes bräunlichaschgrau mit sechs bis sieben schwärzlichen Querbinden, wovon die lichtere gelbrostrote breite Endbinde die breiteste und bedeutendste ist. — Unterseite des Schwanzes silberweissgrau, mit schwärzlicher Quer- und rostgrauer Endbinde. — Unterleib überhaupt weisslich rostgelb, auf der Brust und deren Seiten bis zum Bauch hinab, mit starken schwarzbraunen, durch einen schwärzeren Schaftstrich durchzogenen Schaftflecken, die auf der Gurgel und Oberbrust am grössten, also am dichtesten sind und stets nach unten an Grösse abnehmen, auf der Unterbrust nur als schmälere Fleckenstreifen, auf den Leibseiten und über den Hosen hin nur als schwärzliche Schaftstriche hinablaufen. Die gelblichen Hosen schon deutlich rostrot angeflogen, mit einzelnen dunkleren Schaftstrichen. — Der untere Teil des Bauches, die Schenkel- und Afterbefiederung waren am lichtesten, nämlich weisslichrostgelb, und nur die längsten Unterschwanzdecken hatten gegen ihre Spitze hin unbedeutende braune, feine Strichandeutungen und versteckte schwarzgraue Querfleckchen. Die dunenartige Bedeckung der Fettdrüse war gelblichaschrot und einen flachen Pinsel bildend.

Man sah schon in diesem Kleide einen zwar geringen, aber doch merklichen Unterschied zwischen diesen beiden Vögelchen. Schon im Habitus war das ♀ stets robuster, stärker; dasselbe hat

sich um drei Tage früher auf die Füsse gestellt als das andere. — Bei ihm war die Wachshaut, die kahlen Augenkreise bedeutend lichter, der Schnabel aber wieder bedeutend dunkler, nämlich das Blassgelb desselben stark ins Rötliche ziehend, und das Dunkel des Hakens bedeutender und mehr ins Schwärzliche. — Auch die Füsse waren beim ♀ rötlicher als bei dem ♂, die Krallen hingegen bei diesem sowohl auf ihrem Grunde, als auch auf den Spitzen mehr dunkler gezeichnet. — Ebenso war auch die weisse Kehle und Wange beim ♀ mehr ins Rostbräunliche ziehend, beim ♂ aber reiner weiss; ja das ganze Gefieder, hauptsächlich am Mantel und dem ganzen Oberleib, war überhaupt auf den schwärzlichen und rostgelben Zeichnungen schon entschiedener, das heisst vom bläulichen Aschgrau schärfer, also auffallender abstechend als beim ♂, welches durchwegs, hier aber selbst am Unterleib matt-düster, grauer untermischt war, und dessen ganzer Unterleib am Rostgelb einen stark schmutzig grauen Anflug hatte.

VORKOMMEN, VERBREITUNG UND AUFENTHALTSPLÄTZE IN UNGARN.

Dieser schöne und wegen seines seltenen Vorkommens in den meisten Ländern Europas, seiner weniger erforschten Lebensweise sehr interesante Falke, hat in Ungarn eine sehr grosse Verbreitung.

So traf ich ihn von Pozsony herab auf beiden Seiten der Donau, sowohl gegen Westnord, als auch gegen Westsüd bis Steiermarks und Kroatiens Grenzen; und wieder von den Hochgebirgsketten Gömörs, Tornas, Szatmárs, Bihars hinab über alle offene, flache, wärmere Täler und Niederungen, sowohl Ober- als Nieder-Ungarns verbreitet, sobald sie gegen Kälte geschützt, für seine Nahrung und Brutplätze geeignete Localitäten darboten.

Der Rotfussfalke muss nämlich vom kalten stark bewaldeten Hochgebirg ziemlich entfernte, geschützte, hauptsächlich an Flüssen oder unweit von Wässern gelegene ebene, oder abwechselnd hügelige, offene Gegenden haben — worunter er jedoch die freie Ebene vor-

zuziehen scheint — besonders wenn Wiesen, Triften, Weideplätze und Anbaufelder reichlich abwechseln und dazwischen kleinere Wäldchen oder längs eines Flusses, an einem Teiche Auen vorkommen; wenn Pappelbäume oder baumreiche Parks, englische Gärten oder anderes Gehölze vorhanden sind, in welchen sich auch andere Vögel, hauptsächlich Nebel-, Saatkrähen und Elstern gerne ansiedeln, um zu brüten. Zur Brutzeit sind nämlich die Rotfussfalken auf anderen Plätzen durchaus nicht zu sehen als dort, wo eine oder die andere der eben genannten Vogelarten brütet.

Es ist gleichviel aus welcher Baumart diese Wäldchen bestehen; ob sie auf schwarzem, fettem Humus, oder aber auf einem leichten Sand- oder Flugsandboden vorkommen; ob sie auf einer Insel oder endlich längs den Ufern eines Flusses stehen; sie werden besiedelt, sobald ihre Umgebung die Nahrung, und vorhandene Nester Gelegenheit für ihr Brutgeschäft bieten.

Eben aus diesen Gründen findet man die Rotfussfalken nie tief in grossen Waldungen, nie auf ganz von Menschen und menschlicher Cultur verlassenen Puszten — Steppen, — sondern stets dort, wo auch die Saatkrähen und Elstern vorkommen; also nicht weit, oder oft ganz nahe, den menschlichen Wohnungen; selbst in Stadt- und Dorfgärten, wenn sie ihnen übrigens wohlgelegen sind. So fand ich sie vom Jahre 1825 an in verschiedenen Richtungen Ungarns auf allen soeben geschilderten Plätzen in geringerer oder grösserer Anzahl, am Zuge sowohl als auch brütend an. So längs der Donau auf den meisten, hochbäumigen Inseln von Pozsony bis Zimony hinab, namentlich häufiger auf den Inseln von Pest, Csepel, Ercsi, Adony. Ebenso fand ich diesen Falken überall längs der Tisza u. z. von Tokaj an bis zur Mündung dieses Flusses hinab, vorzüglich an waldigen, mit hohen Pappeln und Weiden bewachsenen Ufern desselben vor. So z. B. im Martfüer Erdőalja in zahlreichen Schwärmen; nicht minder längs der Maros, sowie auf allen den zwischen diesen Flüssen liegenden, geeigneten ebenen, oder hügeligen Niederungen. Gleichfalls — aber wegen der wenigeren Weideplätze bei weitem in geringerer Anzahl — kam er am rechten Donauufer gegen Steiermark,

Croatien und Slavonien zu vor. Im Jahre 1839 traf ich ihn auf meiner mit HECKEL unternommenen ichtyologischen Reise ziemlich zahlreich in einem, nahe an der Fahrstrasse, an Wiesen und Anbau gelegenen Eichenwäldchen vis à vis der Ruine Szigliget im Zalaer Comitat. Ferner unweit von Losoncz auf dem Törökvölgyer Gütchen in dem aus einzelnen alten Eichen bestehenden und auf einer feuchten Ebene gelegenen «Laposwäldchen.» So auch zu Nagy-Károly — Szatmárer Com.— im gräflich Károlyischen Park; ebenso in Siebenbürgen längs der Maros unweit Déva in einzelnen Pärchen. Am häufigsten und in jedem Jahre traf ich ihn längs der Donau — aber auch in ziemlicher Entfernung davon — im Pester Comitat u. z. in Rákos-Keresztur, Rákos-Csaba, hauptsächlich in den durch den Rákosbach durchflossenen Anlagen, den Weiden- und Pappelalleen, und auch in den von Elstern bewohnten Gartenwäldchen des Freiherrn Anton Laffert und Johann Podmaniczky; so auch in dem von Elstern bevorzugten «Homokwäldchen» am Hangács-Orgován; besonders auf den am Mühlteiche stehenden hohen Pyramidenpappeln. — Gleich häufig war er in den Wäldchen von Gyömrő, Péteri, Bille, Tét und Monor zu finden, welche partienweise zwischen Aeckern, Viehweiden, Wiesen stehen und mit Hügeln und Ebenen abwechselnd, von Saatkrähen und Elstern bewohnt sind. Hier fand ich i. J. 1826 u. z. unweit der Weingärten von Péteri, die ersten Eier, welche dann durch BREHM, u. z. als bis dahin unbekannt, zum erstenmal bekannt gemacht wurden.

Auch i. J. 1846 traf ich in Péteri einzelne Pärchen auf den hohen Pappeln des herrschaftlichen Gartens und noch mehrere im Wäldchen bei den Weingärten; so auch in Tete — bei Bicske — in Tápio-Szent-Márton, im Beregvölgy; in den zwischen Sümpfen eingeschlossenen oder an sie grenzenden Wäldchen auf Flugsandhügeln bei Szőreg; im Hotter von Szent-Márton und Nagy-Káta, im Orte Tápio-Szent-Márton, selbst in den von Saatkrähen und Elstern bewohnten Gärten, Akazienwäldchen, der Grundherren Blaskovits, Kubinyi und Szabó; ebenso 1842 und in den folgenden Jahren in dem Homokwäldchen um Czegléd, Alberti-Irsa, Pilis und der ganzen Umgebung, wo Saatkrähen und Elstern nistend vorkommen; i. J. 1843/4 in

ziemlich grosser Anzahl brütend im Homokwalde von Alsó-Peszér, wo er jährlich häufig mit Falco subbuteo brütet, ebenso an den Donauufer-Wäldern bei Bugyi, Dömsöd, so auch um Gyón, Dabas, Puszta-Babát. — Nirgends aber traf ich ihn so häufig wie in den an Weidenbäumen so reichen, von Elstern und Saatkrähen bewohnten, an grosse freie Weideplätze grenzenden Uferwäldchen der Theiss. Im Martfüer Erdőallya brüten jährlich vielleicht mehr als hundert Paare in einer Nestcolonie.

Ende April 1842 traf ich ihn auf der Hinabreise nach Tiszaföldvár u. z. von Monor an gegen die Theiss zu überall häufig, sobald auf der grossen Ebene Fluren, Wiesen, Triften vorkamen; ferner wo Waldpartien oder auch nur Baumgruppen standen. So schon im Monorer Wäldchen, dann zu Pilis im Beleznaischen unteren Garten, so auch häufig in den zwischen Pilis und Alberti liegenden Pappel- und Akazien-Waldanlagen, welche von allen Seiten an Triften, Wiesen, Aecker stossen und daher von Elstern, Saat- und Nebelkrähen in Menge bewohnt werden, an welche Vögel er sich überhaupt anschliesst. Stellenweise fand ich ihn auch im Wäldchen von Czegléd und in den an den meisten Tanyas stehenden, von Saatkrähen bewohnten Baumgruppen; so auch in Törtel und Abony selbst im Intravillan in grossen baumreichen Gärten. Die weitaus grösste Zahl war jedoch in dem, hauptsächlich aus canadischen Pappeln und hohen alten Weiden bestehenden Theissuferwäldchen «Erdőallya» zu Martfü zu finden, wo dieser Falke überhaupt Alles vorfindet, was ihm den Aufenthalt und das Brutgeschäft erleichtert. Hier findet man den Rotfussfalken in dem nicht sehr breiten, sich längs der Theiss dahinziehenden, lichten Waldstreifen, wo viele Krähen, Elstern, Tauben und Stockenten Nester anlegen und wo sich in nächster Nähe Triften und Weideplätze ausdehnen, allwo dann Millionen der ihm zur Nahrung dienenden Grillen, Heuschrecken, Mai- und Laufkäfer vorkommen; wo auf feuchten Wiesen Laub- und Wasserfrösche leben, endlich auf Fluren, wo grasige Böschungen dahinziehen und besonders von Lacerta agilis in Menge bewohnt werden. Ebenso traf ich ihn — wie schon erwähnt — auch am Balaton u. z. im Wäldchen bei Szigliget; dann am Badacsony und

jenseits in der Somogy unweit Hidvég u. z. hier in einem auf moorigem Grunde stehenden Eichenwalde.

Er kommt manchmal auch in der Gegend vom Fertő-See, endlich von Sopron und Pozsony vor.

Auf meiner Reise in das Bihar-Gebirge i. J. 1854 — sah ich den Rotfussfalken zwischen Szolnok, Mezőtúr und Kőrös-Ladány nur hie und da in geringer Zahl, obgleich in jenen Gegenden die Saatkrähen immer an Zahl, folglich auch an Brutplätzen zunahmen. Im Biharer Comitat selbst traf ich ihn nur auf der Puszta Radván einzeln an, also im Verhältniss zu der Menge der Krähen-Brutplätze in äusserst geringer Zahl. Wahrscheinlich traut er sich dort weniger zu horsten und zu brüten, wo es der Saatkrähen gar zu viele giebt, weil er sie dort nicht beherrschen und besiegen, sich ihrer nicht erwehren kann.

LEBENSART.

Dieser Falke, da er meist nur von Käfern — und zwar von solchen, die oft zu Millionen in der Abenddämmerung vorkommen z. B. Grillen, Heuschrecken, Mai- und Mistkäfern etc. — lebt, also keine Ursache hat futterneidisch zu sein, ist der geselligste, und mit seinesgleichen der verträglichste aller europäischen Raubvögel.

Die Colonie ist so gesellschaftlich, dass sich ihre Mitglieder — von den Nahrungsplätzen zurückkehrend — selbst auf dem Brutplatze wie die Staare zu 6—10 und mehreren auf denselben Baum, ja auf ein und denselben Ast neben einander setzen: ja sogar — wenn der Ast ganz besetzt ist, wollen sich die Nachkommenden noch immer zwischen die dicht nebeneinander sitzenden mit Gewalt drängen. So ausruhend sitzen sie halbe und ganze Stunden lang verträglich neben einander; nur dann und wann fliegt der eine oder andere Falke auf, um sein Ehepaar oder sein Nest aufzusuchen und über demselben fliegend einige Kreise zu ziehen, er kehrt aber gewöhnlich bald zurück und setzt sich wieder zwischen seine Genossen. Bei solcher Gelegenheit kann man mehrere, selbst 4—6 Stück auf einen Schuss erlegen.

Von ihren Standplätzen fliegen sie besonders in der Frühe, ferner

Nachmittags u. z. zu 50—100 Stück, überhaupt so viele als da sind und so viele vom Brutgeschäfte während der Brutzeit abkommen können, nach den unweit ihrer Aufenthaltswäldchen oder Bäume vorhandenen Hutweiden, Grasplätzen, Stoppelfeldern, Brachäckern u. s. w., wo sie entweder im leichten Schwebefluge dahin schwimmen — lebhaft an Schwalben erinnernd — und zeitweise rütteln — oder mitunter auf erhöhten Stellen, unweit einander — z. B. auf Maulwurfshügeln, umgestürzten Rasenstücken sitzend, auf herumkriechende Käfer lauern, oder auch umher hüpfend und sich etwas ungeschickt fortschiebend, den Grillen, Lauf- und Maikäfern nachjagen. Von Zeit zu Zeit erheben sie sich einzeln, mitunter aber auch gesellschaftlich, ziehen leichte Kreise in der Luft, machen Schwebemanöver und treiben förmliche Spiele. So sah ich 1841 bei Pilis eine Gesellschaft von Rotfussfalken ebensodicht über den Wiesen rütteln und umherschweben, wie dies die schwarze Seeschwalbe über den Gewässern oder auch manchmal über feuchten Brachfeldern zu thun pflegt; vom Weiten war eine Verwechslung beider Vogelarten möglich. Sehr interessant ist es über einer ebenen, freien Hutweide 20—50 Rotfussfalken unweit von einander schweben, alle Augenblicke einen oder zu gleicher Zeit auch mehrere rütteln und sich auf Grillen, Heuschrecken und andere Kerfe herabstürzen zu sehen; diese Eigenheit erinnert wieder lebhaft an die schwarze Seeschwalbe, welche bekanntermassen über seichten Wässern, feuchten Brachfeldern oder auch über frisch abgemähten Stoppelfeldern dasselbe thut.

Im Juli und August besuchen die Rotfussfalken, ihre — schon flüggen — Jungen mit sich führend und zur Jagd abrichtend, sehr gerne auch die abgemähten Wiesen und Saatfelder, hauptsächlich so lange noch das Gras oder die Frucht in Reihen daliegt; auf diese Reihen setzen sie sich oft zu 3—4 Stück nahe nebeneinander, um den verborgenen und sich verbergenden Grillen und anderen Kerfen aufzulauern. Solche Jagden habe ich im August zu Pest und im September zu Rákos-Keresztur an dem Mérzse-Sumpf beobachtet, wo der Rotfussfalke um diese Zeit häufig zu sehen war.

Nur sehr selten sieht man den Rotfussfalken auf einer grösseren

Strecke einsam fliegen, und wenn dies der Fall ist, so ist es gewiss ein Männchen, dessen Weibchen noch brütet, das Männchen also für sich und für das Weibchen die Nahrung besorgt.

Es ist oft der Fall, dass man besonders zu gewissen Tageszeiten auf den Brutplätzen lauter Weibchen antrifft, wie ich dies im Wäldchen von Péteri und Farkasd erfuhr, wo ich 10—12 Weibchen aufjagte und kaum zwei Männchen fand; die ersteren hüteten offenbar die Nester und Eier, die Männchen eilten nur dann herbei wenn die Weibchen aufgescheucht wurden und ihre Angstrufe ertönen liessen. Auf ihrem Brutplatze sind diese Falken durchaus nicht scheu; von ihren Nestern aufgejagt setzen sie sich in deren Nähe auf dürre Baumäste so, dass es sehr leicht ist, diese zutraulichen, harmlosen Geschöpfe hierselbst in Menge zu schiessen.

Nach der Paarung fliegen die Paare, mit diesen aber auch die Männchen der schon brütenden Weibchen, in Gesellschaften vereint an passenden Oertlichkeiten umher, wobei sie manchmal sehr anhaltend rütteln.

Wenn dieser Falke sich auch mit Vögeln nähren würde, müssten sich alle kleinen Vögel vor ihm scheuen und flüchten; aber gerade der Umstand, dass dies nicht der Fall ist und alle in seiner Nähe brütenden Vögel sich so ruhig ja zutraulich betragen, beweist, dass er ihnen nicht feind ist.

Als Insectenfresser finden diese Falken bei uns den ganzen Sommer hindurch den Tisch beinahe überall gedeckt, sind also eben deswegen selbst auf den Brutplätzen nie futterneidisch, wie andere Falken, welche ihre Nahrung schwerer erbeuten können und eben darum auch Ihresgleichen in ihrem Revier nicht dulden.

DIE NAHRUNG.

Obwohl man im Kropfe dieses Falken mitunter auch Amphibien, z. B. Laubfrösche findet, welche der Vogel im Frühjahr, so lange es nämlich am wahren Futter noch mangelt, vom Rande der Lachen der Grasplätze aufnimmt, wohin sich diese Frösche zum Laichen be-

geben, so scheint er von Natur doch hauptsächlich nur für grössere Kerfe, wie Coleopteren, Orthopteren u. s. w. bestimmt zu sein. Ich fand in seinem Kropfe und Magen zu verschieden Zeiten gewöhnlich eine Menge von grossen, dicken, in ihrem eigenen Saft aufgeweichten Heuschrecken, Grillen, so auch Rhizotrogus-Arten. Vorzüglich waren es die grünlichen Heuschrecken, Decticus, Odontura, Locusta, auf welche er seine Jagd auf Saaten, Wiesen, Stoppeln, Ackern veranstaltete. Im Frühjahr 1842 fand ich im Magen so wie auch im Kropfe eines Männchens sonst nichts, als Melolontha. In den Mägen von vier, aus Tiszaföldvár erhaltenen Stücken waren Ueberreste von allerlei Insecten, namentlich von Grillen, von Cicindellen, Melolontha, Laufkäfern, auch ganzen Raupen, glatten Larven; bei zweien aber waren Stücke von verschluckten kleinen Fröschen und Kröten vorhanden. Es herrschte zu dieser Zeit eine sehr windige, kalte Witterung, dass es kaum möglich war Käfer zu finden, wahrscheinlich deswegen frassen die Falken aus Not auch Amphibien. In einem Magen fand ich selbst eine glänzende Fleischfliege vor. Nie fand ich aber bei allen den vielen untersuchten Rotfussfalken irgend ein Ueberbleibsel oder eine Spur von einem Säugetier oder einem Vogel; folglich scheint Meyer zu irren, wenn er behauptet: «dass der Rotfussfalke auch Vögel und Mäuse fresse.» Wohl verschluckt aber dieser Falke mitunter auch Kieselkörner.

DER FLUG.

Sein Flug ist sehr leicht — der leichteste unter seinen Familienverwandten, — schwimmend-schwebend mit wenigen, selten angewendeten Flügelschlägen. Am herrlichsten ist dieser Flug über seinen Brut- und Nahrungsplätzen, besonders gegen Abend, zu welcher Zeit er in leichten, schönen Kreisen schwimmend zieht. — Obwohl er — von Weitem gesehen — leicht mit anderen Vögeln z. B. Seeschwalben — ja sogar, wenn er einzeln und knapp über dem Boden fliegt, selbst mit einem Kukuksmännchen zu verwechseln ist, so erkennt ihn demungeachtet, selbst in seinem niedrigen und geraden Flug, der geübte Beobachter auf den ersten Blick schon durch seine

roten Füsse, welche sich auch im Fluge recht gut ausnehmen lassen, und in die Augen fallen. Einzeln rüttelnd ist er sehr selten anzutreffen, nur wenn eine Gesellschaft von Rotfussfalken einen Platz durchstreift, sieht man viele dicht nebeneinander rütteln, was mehr den Eindruck eines Spiels und geselliger Unterhaltung, als jenen einer Kunst des Futtersuchens macht und umsomehr, als sie ihre Nahrung mehr auf der Erde hüpfend und laufend aufnehmen, als durch das Rütteln und den Stoss erfassen.

STIMME, RUF UND GESCHREI.

Des Rotfussfalken gewöhnlicher, falkenartiger Ruf oder Lockton ist dem des Turmfalken, ja selbst des Baumfalken im Ton und Modulation ziemlich ähnlich, aber von beiden durch seine bedeutendere Höhe und sein leises Wesen auffallend unterschieden, so, dass der Beobachter diesen Ruf schon von Weitem selbst dort, wo alle drei Arten auf einmal zu gleicher Zeit laut werden sofort unterscheiden kann. Dieser Ton wird im Gegensatz zu dem starken, durchdringenden, schrillen Ruf sowohl des Turm-, als auch des Baumfalken, auf eine merkliche Weise durch sein sanftes, leiseres, angenehmes, gedämpftes Klingen gekennzeichnet. Er klingt ungefähr: *giugiugiugiugiugiu*, oft wiederholt und hat viel Aehnlichkeit mit dem Ruf des Wendehalses, nur ist er heller und kräftiger. Diesen Ruf lässt der Rotfussfalke sowohl im Fluge über seinem Brutplatz, als auch sitzend, mitunter auch vom Sitze auffliegend häufig vernehmen. Ausser diesem Ruf stösst er noch u. z. auf seinem Brutplatze sitzend nicht selten ein: *csilcsül-csilcsül* sehr rasch nach einander aus, welchem er ein klägliches: *glyi-glyi-glyi-glyi-glyi-glyi* und *guj-guj-klyi-krlyi* und zwar öfters wiederholt, vorangehen lässt — das *cs* entspricht dem deutschen tsch, das *ly* beiläufig dem lj.

Die Stimme der jungen Rotfussfalken — wie ich sie von den im Käfig gehaltenen vernahm — war als Ruf, womit sie ihre Wünsche, ihr Verlangen nach Frass oder um Ausgang in den Hof u. z. als sie noch im zarten Nestkleid waren — ein dünnes, dem leisen Rufe junger

Taubennestlinge sehr ähnliches aber kräftigeres und durchdringenderes, ungefähr: *czjh—czjh—czäch—czäch* klingendes Geschrei.

Mit jedem Tag — so wie sie an Grösse und Kraft zunahmen — wurde auch der Ruf stärker und durchdringender, und wurde endlich zum widrigen Kreischen, so dass er endlich wie: *tschäf—csähf—csähf—csrähf—csjähf* klang. — Ein anderer Ruf war die Aeusserung einer unangenehmen, unwillkommenen, lästigen Empfindung; wenn die Falken z. B. hinaus wollten, und gegen ihren Willen wieder ins Zimmer zurückgewiesen wurden, schrieen sie durchdringend und schnell auf einander: *csrrräh—trrrrih—trrrrih—trrrih—trih—trih—trich—trich—trich* — bis ins Unendliche.

Ein dritter Ruf, den sie später, als sie schon grösser und flügge geworden sind, manchmal hören liessen, war das Geschrei des Zornes. des Unwillens, der Angst, kurz jenes des erhöhten Affectes. Wenn sie z. B. ausreissen wollten und man ihnen beispielsweise mit der schnalzenden Peitsche drohte, so schrieen sie: *kltyih—khjkhjkhj—khikhi—khi,* u. z. sehr schnell nacheinander, dabei ziemlich wohlklingend. Dieser Ruf glich schon ganz jenem, welchen die Alten im Fluge hören lassen und dieser eigentümliche Ruf unterscheidet genau den Rotfussfalken vom Turmfalken, welch letzterer ein viel kräftigeres, kreischenderes und unangenehmes Geschrei dieser Art hören lässt.

FORTPFLANZUNG.

Da diesem auf Insectenfang beschränkten Falken solche Wald- und Baumpartien, welche an freiliegende Aecker, Viehweiden, Wiesen. Brachfelder und zugleich an Flüsse oder stehende Wässer grenzen oder wenigstens davon nicht weit entfernt liegen, u seinem längeren Aufenthalt unumgänglich nötig sind, so wählt er auch seine Brutplätze stets in solchen Baumpartien, welche ausserdem — wie schon mehrfach bemerkt wurde — noch von Nebel-, Saatkrähen oder Elstern bewohnt und auch von diesen als Nistplätze benützt werden.

Nachdem ihm die Natur, wie es scheint, den Instinkt, sich selber Nester zu bauen, versagt hat, vielleicht deshalb, damit er einer-

seits desto mehr Zeit dem Fange schädlicher und meist in ungeheurer Menge vorhandenen Gliedertiere widmen, anderseits vielleicht auch die zu grosse Vermehrung der Krähen und Elstern hintanhalten soll, so ist das Vorhandensein der angeführten Arten, namentlich ihrer Nester für seine Brutgeschäfte unumgänglich nötig, u. z. dermassen, dass er in allen sonst für ihn geeigneten Gegenden Niederungarns, wo die Krähen oder Elstern nisten, vorkommt, dagegen von sonst für ihn geeigneten und beliebten Oertlichkeiten, wo er sonst alle Jahre in Massen vorkam und brütete, ganz wegbleibt, sobald dort Saatkrähen und Elstern und ihre Nester nicht geduldet oder ausgerottet werden.

Dies ist, auf Grund meiner Beobachtungen und Erfahrungen, die Ursache, dass dieser Falke auf Plätzen, wo er sonst häufig war, nun nicht mehr vorkommt, und umgekehrt, öfter wieder in Menge erscheint und brütet, wo man ihn früher selten oder gar nicht sommernd und brütend angetroffen hat.

Ich habe als Pfarrer von Czinkota, den Rotfussfalken im Parke des Baron Johann von Podmaniczky zu Rákos-Keresztur von 1826 an mehrere Jahre hindurch häufig angetroffen. Er hielt sich da, in dem zwischen dem Rákosbach und den Wiesen stehenden Gartenwäldchen auf, wo auf alten Weiden und Pyramidenpappeln mehrere Elsternnester standen; ferner lebte und brütete er auf dem Baron Sándor'schen Gartengrund, so auch in der Nähe der Mühle auf hohen Pappeln, in Elsternestern. Da fiel es dem Baron ein, dass man die Elstern, als der Nachtigallenbrut gefährliche Vögel ausrotten müsse; er erteilte dem Gärtner und Jäger Befehl, jedes Elsternest unerbittlich zu zerstören, weil er die Elstern überdies im Verdachte hatte, dass sie auch Küchelchen und junge Enten rauben; dies geschah im Jahre 1829. Von dieser Zeit an ist der Rotfussfalke u. z. trotzdem, dass die alten Weiden und Pappeln unversehrt blieben, gänzlich verschwunden. Ebenso waren sie auch eine Zeit lang bei Péteri und Umgebung, wahrscheinlich aus demselben Grunde verschwunden; so verschwand er auch aus Budapest, wo die Vögel überhaupt, die Elstern und Krähen insbesondere mehr und mehr ausgerottet, die baumreichen Gärten

und Donauinseln mehr cultivirt und bewohnt werden, wodurch auch die Brutplätze unseres Falken nach und nach verschwinden.

Hinwieder habe ich bemerkt, dass dieser Falke tiefer in Unter-Ungarn, auf Punkten, wo er früher selten oder gar nicht brütend angetroffen, oder wenigstens in grösserer Anzahl nicht bemerkt wurde, besonders seitdem man die Flugsandflächen mit Pappeln und anderen Bäumen bepflanzt hat, diese Anpflanzungen also den Elstern, Nebel- und Saatkrähen Brutplätze bieten, von Jahr zu Jahr häufiger erschien und auch in steigender Zahl brütet.

So fand ich dies im Mai 1845 in und um Tápió-Szent-Márton u. z. sowohl in den umliegenden Sandwäldchen als auch im Dorfe selbst. Vom Nachbarwäldchen Nagy-Káta's hat sich eben dieses Jahr eine neue Brut-Colonie von Saatkrähen in den Ort u. z. in den an hohen Akazien und Pappeln reichen herrschaftlichen Garten gezogen. Und siehe da! sofort erschienen auch die Rotfussfalken und occupirten die Nester der Saatkrähen und Elstern.

Der Rotfussfalke bevorzugt solche, auch sonst günstig für ihn gelegene Punkte, wo er gemeinschaftlich brüten kann, wo also auch die Krähen- und Elsternester in Colonien stehen. Darum sind ihm Ortschaften und Meierhöfe sehr willkommen, wo nämlich Viehzucht betrieben wird, wo sich daher die Elstern und Saatkrähen auch im Winter gerne aufhalten. Auch liebt er solche Wäldchen, welche auf versumpftem, morastigem Grunde stehen, wo auch zur Brutzeit Wasserreichtum herrscht, wie z. B. in Martfü der freiherrlich Podmaniczkysche Garten, «Csikókert» genannt, ferner die mit Weiden und Pappeln besetzten Dämme, endlich das grosse sogenannte «Erdőallya». Da brüten denn gewöhnlich auch zahlreiche Elstern, Nebel- und Saatkrähen, deren Nester oft zu 3—6 auf einem Pappelbaum stehen, welche dann von den Rotfussfalken erobert werden. Wo sich aber eine solche Gelegenheit nicht bietet, dort begnügen sie sich auch mit bescheideneren Verhältnissen, welche wenigeren Pärchen genügen, ja im Notfalle genügen auch einzeln stehende Bäume, wo ein Elsternest zu finden, worin dann nur ein Pärchen — natürlich nur falls auch die übrigen Bedingungen vorhanden sind — ganz isolirt brütet, wie ich ein solches Pärchen im

Mai 1845 ganz einzeln in dem unteren herrschaftlichen Garten zu Péteri, auf einer hohen Pyramidenpappel in einem Elsternest brütend antraf.

Nie habe ich beobachtet und auch von den hunderten von Menschen, die ich in dieser Beziehung ausfragte oder wegen anzustellenden Beobachtungen anging, nie gehört, dass dieser Falke je ein Nest gebaut, oder auch nur das von anderen Vögeln occupirte ausgebessert, umgestaltet oder eingerichtet hätte. Hingegen geht aus allen bis jetzt von mir angestellten und erfahrenen Beobachtungen klar und zweifellos hervor: dass der Rotfussfalke stets in fremde, verlassene oder gewaltsam abgenommene und usurpirte Nester u. z. ohne an diesen etwas zu ordnen oder zu richten, seine Eier lege, sie ausbrüte und daselbst auch die Jungen erziehe.

Vor allen sind ihm die Nester der Saatkrähe willkommen, weil diese Vögel gewöhnlich gesellschaftlich brüten und auf einem und demselben Baum neben- oder übereinander mehrere, oft 6—15—20 Nester anlegen, von welchen er dann in Gesellschaft entweder alle occupirt oder doch wenigstens einige. Ich sah 1842 im Garten zu Martfü auf ein und demselben Pappelbaum in einigen Nestern die Saatkrähe, in den übrigen wieder Rotfussfalken ihr Brutgeschäft ruhig verrichten und auf den Rändern der Nester in unmittelbarer Nachbarschaft und ganz unbekümmert sitzen.

Indessen occupirt der Rotfussfalke dort, wo Saatkrähen-Nester nicht vorhanden oder zu wenig sind, ebenso gerne auch jene der Elstern; ja er soll — nach Berichten glaubwürdiger Männer, die ihn auf seinen Brutplätzen jährlich zu beobachten Gelegenheit hatten, im Notfall und Ermangelung dieser bequemen Nester auch in die Nester der Nebelkrähen, sogar in die der Ringeltauben oder auch in Stockentennester — wenn sie für ihn, besonders auf abgeköpften, alten Weidenstämmen günstig angelegt sind — seine Eier legen und sie darin ausbrüten. So traf Franz v. Kubinyi 1847 am 20. Mai auf seiner Puszta Tázlár unweit Kis-Körös, mehrere Pärchen, welche ihre Eier in Elsternester legten, wovon er mir 2 Stück aus einem Neste brachte, welches ganz nieder auf einem am Wege stehenden Akazienbaum an-

gelegt war, so tief, dass man es beinahe vom Boden mit der Hand erreichen konnte.

Ich bemerkte es, dass die Rotfussfalken, namentlich die Männchen, die Turmfalken im Fluge verfolgten, ihnen stark zusetzten, wahrscheinlich darum, weil diese ihnen, als Stärkere, mitunter die von Elstern eroberten Nester wegnahmen, oder weil sie befürchteten, dass die Turmfalken ihrer Brut gefährlich werden könnten. Mit einem Worte, wo Gefahr droht, wo ihnen z. B. grössere Tagraubvögel, wie Milvus, Aquila pennata, Astur palumbarius, Buteo oder auch mehrere versammelte Saatkrähen gefährlich werden könnten: dort lassen sie sogleich das Angstgeschrei hören, worauf alle Rotfussfalken der Umgebung hinzufliegen, anfangs schwebend die Gefahr oder den Feind recognosciren, dann aber denselben mit vereinten Kräften angreifen, verfolgen und gewöhnlich auch davon jagen. Vor dem Menschen haben sie durchaus keine Scheu.

Wenngleich dieser Falke von menschlichen Wohnungen nie sehr weit brütet, da er ja sonst weder Aecker, noch Triften, die ihm wegen seines Futters, noch Krähen- und Elsternnester haben könnte, an welche er so sehr angewiesen ist, ist dennoch kein Beispiel bekannt, dass er sich je nach Art seiner zwei nächsten Verwandten u. z.: des *Carchneis tinnuncula* und *Naumannii* auf menschliche Wohnungen, hohe Gebäude, auf Gemäuer, Türme, Kirchen, Schlösser, Stadt- oder Festungsmauern, Ruinen, Felsen gesetzt oder diese gar bewohnt, als Ruhe-, Schlaf- oder Brutplätze gebraucht hätte. Dies thut er nicht einmal während seines Durchzuges; denn er setzt sich entweder im freien Felde auf die blosse Erde, oder auf Fahrstrassen, auf die Schollen der Brache, oder auf Erdhäufchen der Wiesen, manchmal auf Bäume, besonders Weiden, Pappeln, welche es doch überall giebt, nie aber auf Gemäuer u. dgl. So habe ich ihn nie auf dem an Löchern und Absätzen so reichen Felsen des Ofner Blocksberges — wo jährlich mehrere Paare Cerchneis brüten und auch sonst wohnen — gesehen, obwohl er gleich in dem unweit des Blocksberges gelegenen Palatinal-Küchengarten brütend vorkommt. Ebenso habe ich nie bemerkt, dass er sich in den hohen Uferabstürzen bei Hanzsabég — in deren steilen Wänden

wenigstens zehn Pärchen Cerchneis tinnunculä, ausserdem viele Dohlenpaare brüten und wo er in den Rissen und Löchern schon fertige Nester finden und occupiren könnte — je angesiedelt, oder dort auch nur gezeigt hätte, trotzdem er kaum auf Schussweite auf den, sozusagen an diese Ufer anstossenden, durch Donauarme getrennten Inseln hauset und dort auf verschiedenen Bäumen brütet.

Wenn wir nun die hundertfach bewährte Erfahrung und Beobachtung der Tiere als eine Regel in deren Lebensart annehmen, entspricht es nicht der Natur dieses Falken, Gebäude, Gemäuer, Uferlöcher, Ruinen, Felsen und dergleichen zu bewohnen; denn würde er dies zur Brutzeit thun, dann würde er solche Objecte — nach eben denselben Erfahrungsregeln — auch ausser der Brutzeit besuchen, weil ja alle Vögel, sogar auch während des Zuges, wie z. B. die Rauchschwalben, solche Plätze aufsuchen, wo sie oder Ihresgleichen, gebrütet haben. Hinsichtlich der Gemäuer und dergleichen haben wir beim Rotfussfalken — wenigstens hier in Ungarn, wo ihrer jedoch viele Tausende Paare brüten — bis jetzt nie dergleichen bemerkt. Eben deswegen sind jene, in NAUMANN's Nachträgen zum I. Band seiner «Naturgeschichte der Vögel Deutschlands» p. 114, wie folgt ausgesprochenen Vermutungen: «obgleich es nicht unwahrscheinlich ist, dass er wenigstens an den Grenzen der Gebirge, weiter östlich gelegentlich auch in Felsenritzen oder Spalten hoher Erdwände und in tieferen Schluchten nach der Art des Turmfalken seinen Horst anlegen mag» durchaus nicht auf eine genauere Beobachtung der Lebensart dieses Falken gegründet, oder daraus hergeleitet, und ich befürchte, dass sich NAUMANN's Vermutung schwerlich je bewähren wird, wie auch so manch andere, wirklich oft sehr gewagte Vermutung, bezüglich des Vorkommens höchst seltener Vögel durch ihre später geschehene Beobachtung nicht bestätigt wurde. Es wäre von Seite NAUMANN's wahrscheinlich besser gewesen, sich in Bezug auf die Fortpflanzung dieses Vogels damit zu begnügen, was er darüber schon im Jahre 1835 von mir als Thatsache mitgeteilt erhalten hat.

Auch das ist nur blosse Vermutung, was NAUMANN weiters auf derselben Seite sagt: «sonst soll er auch in Baumhöhlen seine Eier

auf feines Wurzelwerk, Moos und Haare legen». Ich habe nur ein einzigesmal — 1826 — im Mai zu Péteri gesehen, dass er seine Eier, und zwar nicht in einer Baumhöhle, sondern blos in der Nische eines, oben durch den Wind abgebrochenen, im Waldschlage einsam stehenden Eichenbaumes und ganz wahrscheinlich nicht im selbstgemachten, sondern vorhin durch einen anderen Vogel bereiteten und verlassenen Neste gelegt hatte.

Dazu, dass er sich selbst ein Nest erbaue, hat dieser Falk überhaupt zu wenig Zeit. Er kommt meistens spät, kaum früher als Mitte April, oft auch noch später an; ja, wenn die Witterung ungünstig ist und sich ein Nachwinter einstellt, erscheinen sie sogar erst Ende April auf ihren gewohnten Brutplätzen. Auch hier streifen sie, als frisch angekommene Gäste, als Fremdlinge unter den schon lange ansässigen anderen Vögeln einige Tage umher, teils um auszuruhen, teils um sich durch Ruhe und durch reichliches Futter zum Kampf zu kräftigen; ja es vergehen selbst dann noch mehrere Tage bis die Paarung erfolgt, so dass oft schon die erste Maiwoche oder die erste Hälfte des Mai vergeht, ehe sie Eier zu legen anfangen, welche man gewöhnlich erst am 20—26. Mai in den occupirten Nestern findet.

Wenn sie nun so spät — nämlich Mitte, ja wenn auch Anfangs Mai — Nester zu bauen anfangen, so ist in Rechnung zu ziehen, dass Falken überhaupt schlechte Nestbauer sind, daher der Bau wenigstens zehn Tage dauern würde; ferner wäre zu berücksichtigen, dass sie, wo sich dazu geeignete Plätze finden, meist in Colonien beisammen brüten, also um die besseren Plätze kämpfen müssten, was um so länger dauern würde, weil sie als gute, mutige Kämpfer einander viel schwerer weichen würden, als wie dies die Krähen und Elstern thun müssen.

Sie müssen sich überhaupt beeilen, ihr Brutgeschäft, insbesondere die Erziehung ihrer Kinder zu vollenden, daher damit auch früher beginnen, weil sie das Brutgeschäft verhältnissmässig ohnehin zu spät beginnen und sich schon im August sammt ihren Jungen zum Fortziehen vorbereiten, oder wirklich schon auf dem Zuge begriffen sein müssen.

BETRAGEN BEI DEN BRUTPLÄTZEN UND WÄHREND DES BRUTGESCHÄFTES.

Sobald die Rotfussfalken ihre Brutplätze gewählt haben und sonach auch die Paarung beginnt — was ungefähr Anfangs Mai geschieht — durchschiessen sie mit raschem Fluge die Wäldchen und Baumpartien unendlichemale der Kreuz und der Quer; sie suchen einander auf und schiessen hintereinander her. Bald erheben sie sich über die Kronen der Bäume und schwimmen im herrlichen Fluge kreisend dahin; ihr durchdringender Ruf erfüllt die ganze Umgebung. Die Männchen sind viel thätiger, unruhiger, beweglicher als die Weibchen; letztere sind mehr mit dem Ausspähen und der Wahl der Brutplätze im Stillen beschäftigt, während die Männchen schon Kämpfe aufführen und dadurch allen anderen Vögeln ihre Gegenwart, ihre Wachsamkeit und Schlagfertigkeit bekannt geben. So oft sie nun von ihren Futterplätzen kommend auf den Brutplätzen einfallen und sich versammeln, was gewöhnlich Vormittags um 10 Uhr geschieht, geht ein förmliches Spektakel los. Von allen Seiten ertönt das furchtbarste Geschrei, so dass man nur ein tausendstimmiges chaotisch wirres: *giv, giv, giv, giv, giv, giv* und *guj, guj, guj, klyi, krlyi, klyi, krlyi, krlyi,* hört wobei das erstere sehr gezogen und pathetisch, das letztere aber mit einer Art übler Laune sehr kräftig und schnell ausgestossen wird. Dann beginnen die Flug-Manöver. Bald schwebt die Schaar mit ganz ausgebreiteten ruhigen Flügeln, wie von der Luft getragen, an einer Stelle, bald macht sie wellenförmige Schwenkungen zwischen den Baumkronen und bis zum Boden des Wäldchens hinab; dann erhebt sie sich in einer grossen Wellenlinie auf der entgegengesetzten Seite des Waldes neuerdings empor; bald schiessen die Falken pfeilschnell, nach echter Falkenart, — einander jagend, verfolgend mit so rasender Schnelligkeit dahin, dass das menschliche Auge kaum im Stande ist dieser Bewegung zu folgen; bald lassen sie sich herab und zwar häufig auf die Bäume, wo Elstern- oder andere Nester — auf welche sie es abgesehen haben, stehen, und huschen einander drängend in

ein und dasselbe Nest hinein, um es zu besetzen oder den Besitzer daraus zu vertreiben, wobei immer grosser Hader, grosses Jagen und Gezänke herrscht.

Sobald sich aber irgendwo der Angstruf eines Artgenossen vernehmen lässt, eilen aus der ganzen Umgebung alle herbei und trachten durch Geschrei, Flattern und Stossen — gerade so, wie es Hydrochelidon fissipes und ihre Artverwandten machen — den gefährlichen Gegner z. B. eine Saatkrähe, oder den ihnen an Stärke überlegenen Turmfalken, welcher beinahe überall mit ihnen brütet und ihnen gefährlich oder wenigstens lästig wird — zu verscheuchen.

Der Turmfalk macht ihnen überhaupt viel zu schaffen, mit ihm, als einem stärkeren Nebenbuhler, welcher sie oft von ihrem Neste verdrängt, müssen sie grosse Kämpfe bestehen; einzelne von ihnen verjagt er aus seinem Revier, und zwar weit weg; sobald aber mehrere da sind, erheben sie ihr Kampfgeschrei, pariren als bessere Flieger die Stösse des Gegners und behaupten meist den Kampfplatz.

Wie schon erwähnt, baut sich der Rotfussfalke in Ungarn kein eigenes Nest, sondern occupirt, wie schon erwähnt, gewaltsam Krähen- und Elsternnester, um darin brüten zu können; den wahrscheinlichen Grund dieser Erscheinung habe ich auch schon angegeben.

Diese Thatsache bestätigen auch alle Bewohner der Ufer des Tisza-Stromes, wo diese Falken häufig brütend vorkommen; dieses bestätigen unter Anderen die Fährleute in Martfű, welche sie seit Jahren in allen ihren Lebensverhältnissen sahen und unwillkürlich beobachteten, ihre Eier und Jungen zum Verspeisen heraus nahmen. Diese scharfsichtigen Natursöhne versicherten, dass die Rotfussfalken auch dort nie selbst Nester bauen, sondern stets in occupirte fremde Nester ihre Eier legen; dass sie nicht nur Elstern, sondern auch Saatkrähen immer gemeinschaftlich angreifen und mit grossem Mut und Lärm so lange jagen, bis dieselben ermüdet das Feld räumen; ja dass selbst die, um vieles stärkere Nebelkrähe dem vereinten Angriff der Falken weichen, und ihnen demütig das Nest überlassen muss.

Ich habe mehrere Elsternnester, welche die Rotfussfalken schon

occupirten, untersucht. Eines davon war oben $23^{c}/_{m}$ im Durchmesser, im Sitznapf $15{\cdot}3^{c}/_{m}$, innerlich $18^{c}/_{m}$ tief, draussen im Ganzen — ohne Dach — gerechnet $25{\cdot}6^{c}/_{m}$. Es stand in der Krone eines Weidenbaumes, zwischen dem Hauptseitenast und zwischen mehreren seitlichen Sprossen. Bei diesem noch ganz leeren Neste sass wachend das Weibchen, um es ja nicht zu verlieren. Am Rande des Nestes fand ich einen abgebissenen Kopf der Lacerta agilis, deren Leib das Weibchen verzehrte; die Beute scheint das Männchen gebracht zu haben, damit das Weibchen die Wache ununterbrochen besorgen möge. Im «Csikókert», sah ich wie die Falken auf denselben hohen Pappeln, wo die Saatkrähen 20—30 Nester neben und übereinander hatten und futtertragend schaarenweise ab und zuflogen, an den von ihnen eroberten Nestern ruhig sitzen, unbekümmert um die in steter Bewegung begriffenen Nachbarn, an deren Gesellschaft sie übrigens von Jugend auf gewöhnt sind. In einem vom Rotfussfalken occupirten Elsternest — ebenfalls im «Csikókert» — fand ich am 12. Mai noch gar keine Eier, sowie überhaupt auch in allen anderen von Weibchen bewachten Nestern noch nirgends Eier waren, aber im Napfe selbst fand ich eine Handvoll Kuhhaare und Schafwolle, beides von den Erbauern, den Elstern eingetragen, was dem Falkenpaar ganz zu statten kam. Man kann höchstens vermuten, dass der Rotfussfalke im schlimmsten Falle, wenn z. B. das occupirte Nest am Bodenteile gar zu locker und schlecht ist, sich dazu bequemt, einiges Gerüst zur Ausbesserung einzutragen. Doch fehlt eine Beobachtung dieser Thatsache gänzlich.

In der Abenddämmerung, besonders noch vor dem Brüten, und vom Felde zurückkehrend, versammeln sie sich zu hunderten auf dem Brutplatz, besetzen oft zu 20—30 denselben Baum, wobei sie die hohe Pyramidenpappel, wo sie am erhabensten sitzen und die Gegend im weiten Umkreise übersehen können, allen anderen Bäumen vorziehen. Auf diesen Bäumen besetzen sie die obersten Gipfelsprossen u. z. truppweise, wie dies auch die Saatkrähen zu thun pflegen.

Um Martfű, auf einem Flecke von beiläufig einer Quadratmeile hielten sich wenigstens 500 Stücke auf.

Sie begeben sich überhaupt sehr spät zur Ruhe, fliegen und kreisen bis in die dunkle Nacht über ihren Stand- und Brutplätzen; ja selbst im Dunkeln entbrennt oft noch Streit um das Nest, wobei die Vertriebenen mit zornigem Geschrei in die Höhe schiessen, einige Kreise ziehen, um dann wieder den verlassenen Ast aufzusuchen. Wegen der Eigenschaft des so späten Fluges und Lärmens des Rotfussfalken passt wohl der Name «vespertinus», welchen ihm LINNÉ beigelegt hat.

Da die Rotfussfalken nicht nur ganz verträgliche, sondern wie wir gesehen sogar gesellige Geschöpfe sind, welche weder alte Vögel noch ihre Brut antasten, so bewohnen auch viele kleine Sänger und andere Vögel, wie Feldsperlinge, Grasmücken, Laubsänger, Fliegenfänger, Beutelmeisen u. s. w. dieselben Wäldchen und besorgen ganz unbekümmert um Jene, ihre Brut. Sie hüpfen, klettern und flattern ganz unbesorgt in nächster Nähe der Falken, oft auf ein und demselben Baume umher; schreien den Rotfussfalken auch nie so an, wie schon z. B. die Sperlinge den Turmfalken oder den Nachtkauz anzuschreien pflegen, sobald sich einer oder der andere dem Brutplatze naht. Hieraus folgt, dass der Rotfussfalke unter keinen Umständen zum Nesträuber wird.

BESCHREIBUNG DER EIER.

Die Rotfussfalken legen vier oder fünf Eier. Diese sind ihrer Grösse, Gestalt und Färbung nach unter einander, eben so wie die Eier des Turmfalken und überhaupt der kleinsten Falkenarten, wie des Baum-, Merlin- und lichtzehigen Falken so sehr verschieden, dass man auch unter ihnen kaum je zwei einander ganz gleiche Stücke antreffen kann. Auch sind sie den rostrotmarmorirten Eiern der oben erwähnten Falkenarten in Bezug auf Gestalt und Färbung meist, in Bezug auf Grösse ebenfalls, mitunter geradezu täuschend ähnlich. Trotzdem aber sind sie, mit den Eiern der genannten Arten in eine Reihe gestellt, sowohl durch ihre meist geringere Grösse, wie durch ihre Niedlichkeit, ihr zartes Aussehen und ihre zartere rostgelbe Grundfarbe und Schatti-

rung, beinahe auf den ersten Blick zu unterscheiden. In Betreff ihrer Grösse gehen die grössten Rotfussfalken-Eier allmählig in die kleinsten der Cerchneis tinnuncula, Naumannii und des Falco subbuteo über. Mehr als hundert gemessene Exemplare der Eier des Rotfussfalken ergaben folgende mittlere Grössenverhältnisse:

	MILLIMETER							
Länge	30·7	32·8	33·5	34	34·6	34·7	37·3	37·3
Dicke	26·3	27·4	28·5	28·5	29	29·1	27·4	30·7

Aus allen bekannten Maassverhältnissen folgt, dass die kleinsten Eier, also die geringste Länge 30·7 $^m/_m$ und die geringste Dicke 26·3 $^m/_m$ messen, dagegen die grössten darunter oder die grösste Länge 37·3 $^m/_m$ und die grösste Dicke 30·7 $^m/_m$ beträgt, daher die durchschnittliche Grösse zwischen 33—35·1 $^m/_m$ Länge und zwischen 27—29 $^m/_m$ Dicke angesetzt werden kann.

Die in NAUMANN's Nachträgen p. 115 angeführte Grösse der Rotfussfalken-Eier: «durchschnittlich 40 $^m/_m$ (18''') lang und 33 $^m/_m$ (15''') breit, denen des Merlin (die von 33 $^m/_m$ (15''') bis 42 $^m/_m$ (19''') lang und 30·7 $^m/_m$ (14''') bis 31·5 $^m/_m$ (14¹/₄''') dick sind) an Grösse gleich oder diese (sogar!) kaum etwas übertreffen» ist höchst wahrscheinlich nicht auf echte Rotfussfalken-Eier, sondern eher auf die Eier der Cerchneis tinnuncula basirt, womit auch die angegebene Färbung besser übereinstimmt.

Die meisten Eier sind rundlich oder mitunter sogar auch — doch nie so auffallend als bei manchen Turmfalken-Eiern — kugelig-oval, seltener länglich; und wenn auch mitunter eines vorkommt, dessen Enden beinahe ganz gleich dick und abgerundet sind, so sind sie dennoch auch in dieser Gestalt kurz erscheinend, am Ende rund abgestumpft und bauchig, dann beinahe unmerklich, gegen das andere Ende, welches weniger gewölbt erscheint, abnehmend.

Ihre Schale ist wie die der Turmfalken-Eier, mit freiem Auge betrachtet glatt, dicht, fein-porös; mit der Loupe angesehen aber zeigt

sie viele flache Porennarben mit einem — hauptsächlich an den lichtschaligen — bemerkbaren schwachen Glanz.

Die Grundfarbe variirt auch bei ihnen — und oft auch in ein und demselben Gelege — von rötlichweiss bis ins dunkle gelblich-rot, durch alle Nuancen, so, dass sich hier durchaus keine bestimmten Grenzen angeben lassen. Es finden sich folgende Hauptnuancen:

1. *Grundfarbe rötlichweiss,* über dieser ist das Ei überall sehr fein rostrot überpudert, doch so, dass die helle Grundfarbe bei einem Stücke mehr, bei dem anderen weniger hervorleuchtet. Auf dieser blassen Ueberpuderung sind stellenweise grössere oder kleinere, oft auch zusammenhängende, unregelmässig diluirte, rostrote Schmitze zerflossen — und sowohl diese Zeichnung, als auch die feine Ueberpuderung überall, mit gröberen, dicker aufgetragenen rostroten und rostbraunen Punkten übersäet. Darüber liegen dann rundherum am ganzen Ei, hauptsächlich aber um sein dünneres Ende, grössere und kleinere, häufig zusammenstossende, zusammenhängende Fleckchen, Schmitzchen und Klekse von dunkler, rostbrauner Farbe, über welchen sich wieder an einem Ei mehr als an dem anderen, vorzugsweise gegen die Pole hin, oder auf denselben, einzelne dicke schwarzbraune, glänzende Punkte, Klekse oder Schnörkeln befinden. Solche Eier gehören stets, da die lichte Grundfarbe überall stark hervorleuchtet, zu den lichtesten unter allen.

Manchmal ist die Grundfarbe ebenfalls rötlichweiss, durchgehends fein rostrot überpudert, mit hie und da bedeutenderen, dunkleren, rostroten Punkten, welche im oberen Drittel, namentlich des stumpferen Endes so dicht werden, dass sie endlich am dickeren Pol zusammenfliessen und von der Grundfarbe kaum etwas noch durchblicken lassen.

2. *Grundfarbe über das ganze Ei einförmig rötlichweiss,* unten fein überpudert, darüber rostrot zerflossen überschmitzt, oder wieder gröber und röter überpünktelt und überklekst, mit nur ganz wenigen schwarzbraunen Pünktchen oder Fleckchen. Diese Eier sehen im Ganzen *rostroter aus, als die vorigen.*

3. *Grundfarbe gelblichrot,* kaum merklich hie und da ins Weiss-

liche spielend, nämlich nur dort, wo sie durch die matt rostroten Schalenflecke — die beinahe über das ganze Ei zerflossen sind — stellenweise durchschimmert. Auf dieser Grundfarbe ist nun wieder auf einem Ei mehr und reichlicher, als auf dem anderen, eine rostrote oder rostbraune feinere und gröbere Ueberpuderung von Pünktchen und Punkten sichtbar, über welche wieder rundherum entweder rostrote oder rostbraune, dicker aufgetragene, rundliche Fleckchen, Klekse, Augenflecke oder auch Schnörkelchen sitzen, dazwischen liegen wieder noch dunklere rost- oder braunschwarze Fleckchen oder Klekschen zerstreut.

Diese Eier sind gewöhnlich unter allen, wegen ihrer roten Grundfarbe die rötesten. Oder aber ist die Grundfarbe rostgelblich, überall sehr fein rostrot überpudert, am dünnen Ende am wenigsten, dort ist das Ei am lichtesten; die grösseren rostbraunen Flecke und Klekse unter der Hälfte des Eies, näher dem dünnen Ende, sind unterbrochen kranzförmig gezeichnet, sonst am ganzen Ei blos hie und da ein grösserer rostbrauner Punkt. Doch sind in der Schale auf einzelnen Stellen blassgumigutt-gelbe Schmitzen recht dick aufgetragen. Ein anderes Ei war über der rostgelben Grundfarbe unregelmässig rostrot gewölkt, die wie zerrissene Wölkchen punktirt; zwischen diesen Wölkchen erschien die hellere Grundfarbe in Form von helleren, rostgelben Wölkchen, mit ganz wenigen dunkleren schwarzbraunen Punkten. Bei noch einem anderen war wieder die rostgelbe Grundfarbe derart mit rostroten, ineinander fliessenden Punkten übergossen, dass von der Grundfarbe kaum hie und da etwas durchschimmerte und die obere rostrote Schattirung meist so zusammenfloss, dass das Ei grösstenteils und am dünneren Ende durchgehends von einem schönen Rostrot wie übergossen aussah, worin dann auch einzelne grössere und kleinere rostbraune, rundliche Fleckchen zu sehen waren.

An einem 3·4 $^{c}/_{m}$ langen 2·8 $^{c}/_{m}$ dicken, folglich kurzovalen, am dünnen Ende ziemlich, am dicken sehr stark abgerundeten Exemplar, war über dem gelblich-rostroten, kaum hie und da hervorguckenden Grunde die Schale matt gelbrötlich überzogen, wodurch dann auf

dem ganzen Ei eine ausgeprägte rostbraune Wölkung entstand, welche dann am dicken Ende durch starke Punkte, abgerundete Fleckchen, Schmitzchen marmorirt war; am dünneren Ende aber sah diese Zeichnung mehr zerrissen aus, so dass dann durch ganze Stellen die ziegelroten Schalenfarben frei hervorblickten, die Wölkungen aber durch schwarzbraune Schmitzen, Klekse, Flecken und allerlei unregelmässige Schattirungen durchzogen und begrenzt waren. Dieses Ei sah im Ganzen sehr dunkelrot, den Eiern des Turmfalken sehr ähnlich aus.

Nach dem Ausblasen wurden alle diese Eier bedeutend blässer und verloren, je mehr sie austrockneten, stets mehr von jener Frische und Lebhaftigkeit, welche sie im frischen und unausgeblasenen Zustande auszeichnete. Sie wurden endlich ganz matt und bleich. Gegen das Licht gehalten, auf den Durchblick geprüft, sind sie je nach der Intensität der Färbung ihrer Schale u. z.: die meisten blassgraurötlichgelb, hellziegelrot, blassziegelrotgelb oder rotgelblichweissgrau, mit durchscheinenden, ganz matten Schattirungen der Flecke.

LEBENSWEISE, BETRAGEN UND NAHRUNG DES JUNGEN ROTFUSSFALKEN.

Schon im Nestflaum — wie ich dies bei den, im Jahre 1844 aus Martfü erlangten, kaum zwei Wochen alten Exemplaren beobachtet habe — war ihre Haltung trotzdem, dass sie noch auf der Ferse sassen oder — so zu sagen — lagen, eine aufrechte.

Je mehr sie heranwuchsen, desto aufrechter stand der Körper und als sie sich endlich — nach häufigen Versuchen — kräftig genug und im Stande fühlten ganz aufzustehen, da wurde die Haltung ganz falkenartig.

Im Sitzen war ihre Haltung, wie jene aller Edelfalken, eine beinahe ganz senkrechte, wobei sie ganz frei, mit dem Schwanze an den Sitzpunkt angelehnt mit etwas gelockertem Gefieder da sassen, u. zw. so, dass ihre Füsse stets wenigstens zur Hälfte eingezogen, die Beine beinahe ganz bis an die Ferse vom Gefieder überdeckt waren.

Gerne setzten sie sich auf erhöhte Gegenstände, sogar auf solche, welche ganz nahe an den Mauern oder an grossen Gegenständen angelehnt waren, wie auf Gesimse, an die hervorstehende Thürverkleidung, wobei sie stets mit dem Rücken nach auswärts und mit der Bauchseite der Mauer zugekehrt waren, gerade so wie dies auch Turmfalken thun. Auch wenn sie auf Kästen zu sitzen kamen, wählten sie die Ecke derart, dass ihr Rücken ganz frei nach aussen gewendet war, der Schwanz senkrecht nach unten gerichtet, die Stellung also eine aufrechte war.

Sie liefen aber auch sehr gerne umher und ihr Lauf — denn langsam konnten sie überhaupt weder gehen, noch hüpfen oder springen — war sehr schnell, dabei hielten sie ihren Körper stets ganz wagrecht und den Kopf etwas tief nach vorwärts gesenkt; so liefen sie eine Strecke gradaus, machten dann einen Absatz und Halt — beinahe so, wie manche Strandläufer — ; während des Laufes richteten sie den Schwanz bedeutend in die Höhe; anhaltend, nahmen sie eine senkrechte Stellung an, um bald mit der wagrechten zu wechseln und den Lauf fortzusetzen. Haben sie während des Laufens einen für sie interessanten Gegenstand erblickt, so bleiben sie stehen und heben ihn mit dem Schnabel auf.

Diesen schnellen, wagrechten Lauf gab ihnen die Natur offenbar darum, damit sie den Heuschrecken, Grillen, Käfern gut nachsetzen können.

Sie verlangten — sobald sie grösser und auch schon einigermassen flügge wurden — ungestüm hinaus ins Freie und wollten sogleich in die grünen Kronen der Bäume hinauf; da sie aber noch nicht recht fliegen konnten, machten sie mit Hilfe der Flügel gegen die Baumstämme einen Satz und kletterten selbst auf den ganz senkrechten Stämmen der Akazien schnell und geschickt in die Höhe, waren auch sehr bald — gleich einem Spechte — oben in der grünen Baumkrone. Ihre Geselligkeit und Anhänglichkeit zu einander bewiesen sie stets, denn sie sassen meist ganz dicht nebeneinander, spielten zusammen, schnäbelten sich und verlangten von einander den Frass. Wenn sie Hunger hatten und den Frass nicht sogleich bekamen, verlangten sie

schreiend und fortwährend darnach. Als eines von ihnen — das Weibchen — starb, suchte das am Leben gebliebene Männchen mit grosser Unruhe die Gefährtin, wollte durchaus in den Hof hinaus, um auch dort zu suchen, ward so traurig, dass es sich in ein finsteres Ofenloch verkroch, dort mit aufgeblasenem Gefieder bewegungslos sass und volle zwei Tage hindurch jede Nahrung zurückwies.

Diese jungen Falken frassen am liebsten frisches, rohes Fleisch; das gekochte Fleisch mundete weniger; Käfer, die ich ihnen vorhielt, liessen sie fallen und laufen, obwohl sie den laufenden aufmerksam nachsahen. Sie frassen ziemlich viel auf einmal und wenn sie satt waren, griffen sie die ihnen noch dargereichten Stücke wie ein Papagei mit den Krallen.

Am liebsten nahmen sie nur so kleine Stücke, welche sie leicht verschlucken konnten; hat man sie aber hungern lassen und warf ihnen dann ein grösseres Stück vor, so behandelten sie es eben so wie alle Raubvögel. Sie setzten sich nämlich darauf, packten es mit den Krallen, zogen daran mit dem Schnabel mit aller Gewalt, rissen Stücke ab und verschluckten dieselben wie die Habichte oder andere Edelfalken. Auch waren sie im Stande die an ihren Füssen anhängenden kleinsten Ueberbleibsel u. z. mit der Zunge abzulösen und in den Schlund zu befördern.

Der am Leben gebliebene Rotfussfalke hat den Kadaver seiner abgebalgten Schwester ohne weiteres angegriffen und davon die leicht ablösbaren Stücke aufgefressen. Einen ihm vorgeworfenen Staphylinus packte er mit den Krallen, hob den Fuss und sah ihn so von allen Seiten an, riss ihm nun den Kopf ab, zog aus dem Truncus die weichen Teile hervor, verschluckte sie und warf dann die äussere Kruste weg.

Diese Falken ergreifen also die Kerfe laufend u. z. mit den Krallen, verschlucken sie dann, nachdem sie vorerst den meist harten Kopf beseitigt und den Leib mit dem Schnabel zerquetscht haben. Noch im Dunenkleid spielten sie schon mit Gegenständen, welche sie mit ihrem noch zarten Schnäbelchen ergreifen und zerstücken vermochten, verschluckten auch nicht nur die in ihr Nest gefallenen Fleischstückchen, sondern sie schluckten auch oft — und schon frühzeitig dem Neste ent-

schlüpfend und in der Küche oder im Hofe umherlaufend — alles was ihnen auffiel, so Holzspäne, Erdstückchen, kleine Steinchen u. s. f.

Sie kannten mich — ihren Pfleger — in einigen Tagen so gut, dass sie nicht nur auf meine Stimme achteten, sondern selbst meinen Gang erkannten und *csjih—csjih* rufend, nach Futter verlangten.

Als man sie mir brachte, warfen sie schon in der ersten Nacht Gewölle aus lauter Maikäferkrusten und Füssen bestehend aus; dann aber mit reinem Fleisch gefüttert bemerkte ich nie mehr Gewölle. Also schon in der zartesten Jugend wurden sie von den Eltern mit Käferarten gefüttert und kaum zwei Wochen alt, bekamen sie die Kerfe sammt Elytren. Doch ist zu vermuten, dass die Eltern die Kerfe vorher zerquetscht und erweicht haben.

Schon als zarte Nestlinge haben sie ihre Excremente nie in das Nest, und auch nie auf dessen Rand fallen lassen — ich machte ihnen nämlich ein Nest aus Heu in einen Strohkorb hinein — sondern sie rückten gegen den Rand hin, erhoben den After in die Höhe und spritzten den Auswurf ganz weit von sich weg, was sie später, als sie auf erhöhten Gegenständen stehen konnten, nimmermehr thaten, sondern den Auswurf gerade hinabfallen liessen.

Als sie ihr Dunenkleid mit dem Jugendgefieder wechselten, entwickelte sich bei ihnen plötzlich eine Zungenkrankheit, die Zunge erschien mit einer weissen Haut belegt, der Schnabel wurde brennend heiss. Sie wollten in dieser Periode einige Tage hindurch nichts fressen, ich musste sie mit ganz kleinen Fleischstückchen und zwar so stopfen, dass die Zunge nicht berührt wurde. Damals tranken sie hastig und viel kaltes Wasser, und badeten auch sehr gerne.

Wenn sie ins Freie kamen, legten sie sich im Sande ganz flach auf den Unterleib nieder, breiteten die Flügel aus und sonnten sich so auf dem Boden.

ZUGZEITEN, ANKUNFT, VERWEILEN, WEGZUG.

Der Rotfussfalke kommt im Frühjahr unter allen unseren Zugfalken am spätesten an. Da er zumeist nur auf grössere Kerfe angewiesen

ist, so kann er auch nicht früher bei uns erscheinen, als bis diese Gliedertiere in angemessener Menge für ihn vorhanden sind; und da dies nur in den letzten Tagen des Monates April der Fall ist, so stellt er sich auch meistenteils erst im letzten Viertel dieses Monats auf seinen gewöhnlichen Aufenthalts- und Brutplätzen ein.

So versicherten die hierüber befragten Fährleute der Tisza in Martfü, dass dieser Falke daselbst stets erst in den letzten Tagen des April anlangt; obgleich sein etwas früheres oder späteres Erscheinen ebenso, wie auch bei anderen Zugvögeln, sehr von dem früheren oder späteren Eintreten der wärmeren Frühjahrszeit abhängt, so dass der Vogel auf denselben Punkten in einem Jahre um einige Tage früher, im nächsten dagegen später anlangt. So hat mein Schüler in der Ornithologie, Johann Stettinay, im Jahre 1839 schon am 30. März einige Exemplare in Péteri gesehen, worauf dann im April noch ganze zwei Wochen hindurch ein tüchtiger schneereicher Nachwinter folgte. Was mögen wohl diese gefressen haben?

Gewöhnlich treffen sie hier um Budapest zu jener Zeit ein, wo die kleinen braungelben Rhizotrogus-Käfer besonders auf unseren Viehweiden zum Vorschein kommen, welcher Käfer gewöhnlich ihr erstes sehr beliebtes Futter zu sein pflegt; und da diese Käfer meistens Mitte April zu schwärmen beginnen, so erscheinen auch die Falken zu dieser Zeit auf ihren Brutplätzen.

So kamen sie 1844 am 15. April, wo die ersten schönen und anhaltend warmen Tage erfolgten, in Martfü an. Ebenso traf ich auf meiner Fussreise von Ercsi nach Pest am 15. April 1846 bei Tétény im Uferwäldchen zwei Rotfussfalken an, welche schon über dem Wäldchen schwebten und ihren Ruf fleissig hören liessen. Beide Falken waren Männchen und schienen als Vorposten angekommen zu sein, denen hoffentlich bald mehrere auf diesem, jährlich von mehreren bewohnten Brutplatz nachgekommen sein dürften. Im Jahre 1852 — wo sich überhaupt alle Zugvögel verspätet haben und der Zug unregelmässig von Statten ging — kamen auch die Rotfussfalken viel später als gewöhnlich an. Ich traf sie noch am 29. April in den Pappelalleen ziehend an und Franz von Kubinyi erzählte mir, dass

sie in Tázlár ihre gewöhnlichen Brutplätze erst am 26. April bezogen und erst später den Krieg um die Nester mit den Saatkrähen und Elstern begonnen haben.

So wie dieser Falk aus natürlichen Ursachen im Frühjahr unter seinen Gattungsverwandten als der Letzte ankommt, ebenso zieht er aus denselben Ursachen — nämlich weil nach der Ernte die grösseren Kerfe, als Käfer, Heuschrecken und Grillen allmälig verschwinden — als Erster fort.

Gewöhnlich schon im letzten Viertel des Monates August und im ersten Viertel des Monates September beginnt der Rückzug u. z. langsam; wobei sich wohl die aus den nördlicher gelegenen, kühleren Gegenden früher fortgezogenen Vögel bei uns, z. B. bei Budapest, zuerst sehen lassen und gewöhnlich mit den unserigen dann noch eine Zeit lang — besonders wenn die Witterung günstig ist — verweilen, und schliesslich mit diesen zusammen den Zug fortsetzen. Sie ziehen auch im Herbste gesellschaftlich d. h. die Eltern mit ihren Jungen vereint von uns fort und fallen auf dem Zuge überall, wo sich geeignete Oertlichkeiten bieten, oft in grosser Anzahl ein.

So traf sie mein ornithologischer Schüler, Adolf Aebly im Jahre 1845 am 8. und 9. September unweit Pest in zahlreichen Zügen an. Sie weilten da, Männchen und Weibchen, jung und alt an der stark befahrenen Landstrasse, ohne alle Scheu; ja selbst auf dem Körper der Fahrstrasse. Einige liefen den Käfern nach; von Zeit zu Zeit erhoben sie sich in die Lüfte, schwebten und rüttelten über den Viehweiden und Stoppelfeldern, stiessen auf ihre Beute, welche sie bald davontrugen, bald an Ort und Stelle verzehrten.

Das ist Alles, was ich über diesen gewiss interessanten Falken im Laufe langer Jahre erforscht, erfahren und hier niedergeschrieben habe.

SCHLUSSWORT.

So weit Johann Salomon von Petényi. Es entsteht die Frage, ob diesem treuen, minutiösen Bilde wohl noch irgend etwas beigefügt werden kann?

Sehr wenig. Vor Allem jedoch die treue Abbildung des Rotfussfalken, u. z. des Männchens, Weibchens und des flüggen Jungen, welche Dr. Julius von Madarász nach Petényi's Typen meisterhaft entworfen, Géza von Vastagh mit grosser Liebe und jener Treue ausgeführt hat, welche nur dem eigen ist, der die Natur mit offenem Auge und warmem Herzen betrachtet. Und sonst noch? Es lässt sich noch Einiges beifügen. Vor allem Anderen, z. B. dass sich die Rotfussfalken des Wäldchens von Nagy-Káta seit Petényi's Tod stark civilisirten und statt der Aeste der Akazien und Pappeln nunmehr in dichten Reihen auch die Telegraphendrähte besetzen. Dasselbe erwähnt auch Alfred Brehm in seinem Tierleben auf Grund eigener und der Beobachtung des so vortrefflichen Radde. Was Wunder auch, wenn der Baumfalk in der Schweiz schon den Eisenbahnzug benützt hat, um die, durch das Rollen desselben aufgescheuchten kleinen Vögel in seine Fänge zu bekommen; was Wunder, wenn auch die Heringsmöve des Svaerholtklubben es nicht mehr der Mühe wert findet, das Gefelse des grossen Bergsturzes von wegen einiger Kanonenschüsse und Raketen des Touristenschiffes zu verlassen, um mit ihrem Fluge und Gekreische einigen blasirten Menschen minutenlange Abwechslung zu verschaffen! Die Rotfussfalken von Nagy-Káta stört der dahinschiessende Orient-Express-Eisenbahn-Zug schon gar nicht mehr; aber sie brüten auch heute noch so, wie dies Petényi beschrieb; sie bemeistern auch heute noch vorzüglich Kerfe und vollziehen ihre Wanderzüge nach dem grossen Gesetz, wegen dessen Erkenntniss die Ornithologen des Erdballs in Bewegung gesetzt werden müssen.

Nun ja! Der Rotfussfalk kommt auch im einstigen Siebenbürgen, besonders in dessen Mittellande — der hügelig-steppenartigen Mezőség — vor; zwanzig bis dreissig Paare erscheinen gewöhnlich erst in den allerersten Tagen des Monats Mai; einige wenige Pärchen brüten auch in Elsternnestern. Der Beschreibung Alfred Brehm's ist hingegen nicht zu entnehmen, ob der Falke in den Steppen des europäischen Russlands und jenen Asiens selbst Nester baut, oder auch dort die Richtigkeit von Petényi's Beobachtung bestätigt.

Zu dieser Zeit fliegen schon grössere Schmaljungfer — Aeschna — Arten, welche, bei warmem Sonnenschein, besonders die höchsten Spitzen des Rohres zum Ruheplatz erwählen; hier und an diesen Objecten vollführt der Rotfussfalk die vollendetesten Meisterstücke seiner Flugkunst. Das Schwimmen und Kreisen bedingt meist einen vollen Magen, es ähnelt oft mehr einer Gaukelei; das Erhaschen der absolut notwendigen Nahrung aber ist etwas anderes; ganz besonders zeitig im Frühjahre. Die Dorcadion-Käferarten verlaufen, die Rhizotrogus verfliegen sich bald; echte Maikäfer sind nicht immer in gehöriger Anzahl vorhanden; unser Falk muss sich auf die hohe Kunst verlegen, um sein Leben bis zum Erscheinen der grösseren Heuschrecken, wie: Odonturen und Decticiden, anständig zu fristen. Er verlegt sich auf die Teichränder, wo altes Röhricht aufragt, das junge lustig nachstrebt. Die scheinbar so ruhige Oberfläche des Teiches deckt eigentlich Tiefen, in denen ein ebenso geheimnissvolles als gewaltiges Leben herrscht. Abenteuerlich unvollkommene Kerfgestalten: besonders die Larven der verschiedenen Wasserjungfern, welche mit gewaltigen Zangen ihre Opfer morden, sind zu Millionen vorhanden; noch ein Tag und sie verlassen die Tiefen, um sich an die Rohrhalme zu heften, ihren Larven-Panzer zu sprengen und als bunte Wasserjungfern ihren raschen, blitzartig zuckenden Flug zu beginnen. Neben diesen kriechen am Grunde Miriaden von Köcherfliegen-Larven in ihren, aus Kieskörnern, kleinen Schnecken, Holzstückchen zusammengekitteten Panzerköchern, um eines schönen Tages und beinahe zur selben Stunde dem Wasser zu entsteigen und sich zu wahren «Eintagsfliegen» zu entwickeln.

Es bilden sich förmliche Perioden der erscheinenden und vergehenden Gestalten; diese Perioden sind continuirlich und eben deswegen geeignet die Grundlage für die Existenz anderer Organismen zu bilden.

Unter den letzteren gebührt dem Rotfussfalken der Mezőség eine der ersten Stellen, welche er dann auch voll und ganz ausfüllt; weil es offenbar wird, dass er durch seinen thätigen Eingriff in die Welt der Netzflügler, im Sinne des Kampfes um das Dasein — anders ausgedrückt: im Interesse des Gleichgewichtes in den Erscheinungen der Natur, eine wichtige Aufgabe erfüllt.

Und es gibt wenig schönere Erscheinungen als es jene ist, wenn sich der Rotfussfalk hoch über dem Röhricht in den Lüften wiegt und nach Beute auslugt. Die grossen Wasserjungfern zucken wie geflügelte Bolzen im Zickzack — bald hin, bald her — lassen sich plötzlich auf die höchste Rohrspitze nieder; die ausgespreizten, steifen Kerfflügel erglänzen im Perlmutterschein, der steife, dünne Leib erinnert an jenen einer bunten Natter. Da schiesst der schöne Falk in kühner Bogenlinie, deren tiefsten Punkt die Rohrspitze bildet, hinab und greift den Kerf im Augenblick mit den Krallen. Ist der Griff gelungen, so mässigt der schöne Raubvogel seinen Flug und ergötzt den Beobachter mit einer neuen Fertigkeit: so wie er nämlich dahinfliegt, streckt er die Fänge gegen den hakigen Schnabel vor, als wären es Hände und verzehrt, frei in den Lüften schwebend, seine Beute.

*

Erst wenn man bedenkt, dass in Petényi's handschriftlichem Nachlasse Hunderte ähnlicher Beschreibungen vorhanden waren, fühlt man die Grösse des unwiederbringlichen Verlustes — und die ganze Tragik dieses Forscherlebens!



DER ROTFUSSFALKE.

CERCHNEIS VESPERTINA LINNÉ.

ABBILDUNG DES MÄNNCHENS, WEIBCHENS UND FLÜGGEN JUNGENS.

ZUM TEIL NACH JOHANN SALOMON VON PETÉNYI'S TYPEN

AUSGEFÜHRT VON

Dr. JULIUS VON MADARÁSZ

UND

GÉZA VON VASTAGH.







PETÉNYI'S WIRKEN, WISSENSCHAFTLICH BEURTEILT.

Aus der Gesammtheit der Verhältnisse ergibt sich für die Beurteilung des Wirkens unseres Helden ein zweifacher Gesichtspunkt; nämlich einerseits jener, der die Bedeutung dieses Wirkens vom nationalen Standpunkt, andererseits jener, welcher dasselbe vom allgemein wissenschaftlichen Standpunkte ins Auge fasst.

Wir wollen vor Allem den ersteren einer Betrachtung unterziehen.

Wir wissen es schon aus der Vorgeschichte der Ornithologie in Ungarn, dass Ende des XVIII-ten und Anfangs des XIX-ten Jahrhundertes ungarische Mineralogen, Zoologen, Botaniker, Chemiker und — fügen wir hinzu, auch Physiker — wie Varga Márton — 1808 — ihre Aufgabe richtig erfassten und auch ganz richtig lösten. Sie wussten es sehr gut, dass ein Erstarken der Cultur in Ungarn, nur durch Einbeziehung aller Elemente der Nation möglich ist und eben deswegen waren sie bestrebt, ihre Werke möglichst in der unverfälschten Sprache des Volkes zu verfassen. Eine Wirkung kann auch nicht abgeleugnet werden, nur war sie nicht tief genug, weil ja die Masse des Volkes, welche leibeigen war, nicht berührt wurde. Die Wirkung äusserte sich vielfach in der Erudition unserer sogenannten *táblabiró*'s — Tafelrichter — die neben ihrem lateinischen Jus und Staatsrecht, auch ihre ungarischen Naturhistoriker kannten, eben deswegen verhältnissmässig geschulten Geistes waren, was nicht wenig dazu beitrug, dass sie das grosse Reformwerk von 1848 zu vollbringen im Stande waren. Das war unstreitig eine gesunde Richtung.

Wie wir aber schon wissen, warf sich später der Uebereifer auch auf die Reform der angeblich zurückgebliebenen Sprache und vergass es vollkommen, dass die Sprache eines Volkes der eminenteste Teil der Volksseele also ein lebendes Etwas ist, was nicht gewaltsam geän-

dert, sondern nur durch intensive Geistesthätigkeit entwickelt werden kann: dass jedes gewaltsame Verfahren notwendigerweise zur Zerklüftung führt u. z. zwischen Volk und der höheren Culturschichte; dass diese Zerklüftung später nur schwer oder gar nicht überbrückt und im letzteren Falle, besonders für die der Zahl nach geringeren Nationen, geradezu verhängnissvoll werden kann, weil sie die Erstarkung der Culturschichte hintanhält, daher auch dem Bestehen der Nation als Individuum inmitten der grossen Völker-Individuen des Weltteiles erschwert. Alles dieses konnte um so verhängnissvoller werden, je grösser die Kluft zwischen den Schichten schon in Folge der Stände-Verfassung war, welche ja privilegirte Stände und leibeigene Massen unterschied.

Petényi's Thätigkeit fällt in die Hochflut dieser merkwürdigen Gährung. Er war sich der einzuschlagenden Richtung von aller Anfang an bewusst; er wusste es genau, dass das Heil einzig und allein auf demokratischer Grundlage zu erhoffen war; eben deswegen verlegt er sich planmässig auf die kleinen Leute: bescheidene Beamte, Lehrer, Pastoren, Pächter, die zu jener Zeit sozusagen das Surrogat des fehlenden Bürgerstandes bildeten; hier suchte und fand er seine treuesten Genossen und Helfer. Dabei war er von aller Anfang an bestrebt, den sprachlichen Teil seiner Aufgabe mit der Volkssprache im organischen Zusammenhange zu lösen, denn sein Ziel war die Schaffung einer Naturgeschichte der Tiere Ungarns u. z. vor allem in ungarischer Sprache.

Die herrschende Strömung legte jedoch dem Forscher unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg. Die Neologie schwoll zum Strom, welcher Alles mit sich zu reissen strebte. Weder die Akademie der Wissenschaften noch die entstandene Naturwissenschaftliche Gesellschaft konnten sich dessen Einflusse entziehen. Der einzelne Kämpfer musste mitschwimmen, oder er war verloren. Charakterisirt wird diese Strömung auf fachwissenschaftlichem Gebiet wohl am besten dadurch, dass allein der Arzt Paul Bugát, unter dem Titel «Szóhalmaz» — «Worthaufen» — ein terminologisches Lexicon schuf, welches zehntausend Kunstausdrücke enthält, deren weitaus grössere Mehrzahl allen Regeln und dem Geiste der Sprache feindlich gegenübersteht!

Petényi musste mitschwimmen, wie dies seine in ungarischer Sprache erschienenen Abhandlungen zur Genüge beweisen. Die absolute Unsicherheit hinsichtlich der sprachlichen Lösung seiner Aufgabe war wohl die Hauptursache, dass er seine Notizen in deutscher Sprache verfasste, deren ornithologische Terminologie Pastor Brehm, Naumann und Andere auf sicherer Grundlage feststellten.

Der gesunde Rückschlag erfolgte erst spät u. z. auf dem Gebiete der Belletristik in den vierziger Jahren, unter dem zwingenden Einflusse wahrer Heroen nationaler Dichtkunst, wie Alexander Petőfi und Johann Arany; jener auf fachwissenschaftlichem Gebiete ist neuesten Ursprunges, Petényi hat ihn nicht erlebt!

Hieraus erklärt es sich, dass Petényi's Andenken auch daheim verblasste; dass nicht ein Endresultat seiner mühevollen Forschung, nicht sein Werk es war, welches fortwirkte — blieb es doch unvollendet! — sondern es war mehr die aus tiefer Ueberzeugung entspringende und eben deswegen auch tief wirkende agitatorische Thätigkeit, die ihm ein treues Andenken freilich nur im bescheidenen Kreise heimatlicher Ornithologen sicherte.

So gestaltet sich die Beurteilung von Petényi's Wirken vom nationalen Gesichtspunkte. Nun möge jene vom allgemein-wissenschaftlichen folgen.

Wir können es bemerken, dass sich Linné's Wirkung auch bei uns zeitig fühlbar machte. Benkő's «Transylvania», welche das Tierreich, darunter die Vögel, auf Grund von Linné's System und Methode abhandelt, erschien noch zu Lebzeiten des grossen Schweden, im Jahre 1777 — Linné starb 1778 —; Gáti — 1795 — zog auch schon die Ansichten Buffon's in Betracht; Földi that desgleichen mit jenen von Blumenbach. Es kann also nicht bezweifelt werden, dass trotz der Abgeschiedenheit unserer Lage, und ganz besonders dadurch, dass auf der höheren Stufe der Ausbildung für gewisse Elemente der Besuch auch ausländischer Lehranstalten obligatorisch war, die grösseren Geistesregungen des Westens auch bei uns stets fühlbar wurden.

Es konnte daher auch nicht fehlen, dass jene grosse Bewegung, welche schliesslich — stets Petényi's Periode berücksichtigend — in

dem Zusammenstosse Cuvier's und Geoffroy Saint-Hilaire's und im vorläufigen Siege des ersteren ihren Abschluss fand, auch bei uns fühlbar wurde.

Wir wissen es, dass es Lamarck war, der den ersten Anstoss zu jener Bewegung gab, deren Spitze sich gegen die absolute Herrschaft von Linné's empirischer Schule richtete; wir wissen es auch, dass dieser erste Anstoss schliesslich zu Darwin führte; auf diesem Wege der Entwickelung finden wir jedoch ausser der morphologischen Richtung Cuvier's auch noch eine Abzweigung u. z. jene der sogenannten «Naturphilosophie», der Betrachtung, als deren hervorragendster Priester Lorenz Oken und F. W. J. Schelling gelten. In gewisser Beziehung gehört auch Cuvier's berühmter Gegner hierher.

Besonders ist es hier Oken, der unsere vollste Aufmerksamkeit herausfordert, der mit seiner agitatorisch redigirten *«Isis»* eine grosse Anzahl tüchtiger Kräfte vereinigte, mit seinem Feuergeiste und der Kühnheit seiner Ideen — Urschleim, Zelle — einen mächtigen Zauber ausübte; überdies in Ungarns Nachbarschaft wirkte.

Petényi's erste Publication erschien ja in Oken's Zeitschrift!

Wir müssen nun wissen, dass Petényi durch Vater Brehm und Ch. Ludwig Landbeck mit Oken in Berührung kam; dass die *«Isis»* viel und solch ornithologisches Materiale aus Ungarn brachte, wobei Petényi in erster Reihe beteiligt war. So z. B. ist es ganz offenbar, dass Landbeck die Beschreibung der Reiher-Insel bei Adony — «Isis» 1842 — ohne Petényi überhaupt nicht zu Stande gebracht hätte. Ausserdem müssen wir wissen, dass Petényi auch mit Geoffroy Saint-Hilaire, mit dem Gegner Cuvier's im Briefwechsel stand.

Sonach ist es wohl klar, dass er weniger der empirischen, als vielmehr der naturphilosophischen Schule angehörte; jedoch ohne jenen aggressiven Charakter, welcher so manchen Führer dieser letzteren Richtung auszeichnete. Für diese friedlichere Gemütsstimmung sorgte die Theologie, der Glauben, dessen Satzungen Pastor Petényi — so gut wie Pastor Brehm — heilig hielt. Diese — wenn der Ausdruck gestattet ist — durch Gottesgelahrtheit temperirte Stellung führte sehr natürlich zu der einzig möglichen Richtung: zur Beobachtung selbst

der kleinsten Einzelnheiten der Lebensweise. des Gehabens der lebenden Wesen überhaupt — bei unseren ornithologischen Pastoren also zur Beobachtung der Lebensweise der Vögel.

Peténi betrieb sogar — wie einer seiner Biographen bemerkt — förmliche Tier-psychologische Studien.

Diese Richtung brachte — wie wir wissen — in jüngster Gegenwart ihre schöne Blüte und Frucht: Dr. A. E. Brehm's «*Tierleben*», dieses Meisterstück lichtvoller Schilderung, dessen Verfasser aber die «empirische oder analytische Methode» hasst, ohne aber derselben entraten zu können und auch ohne der herrschenden Lehre von der Entstehung der Arten beizupflichten. Der Schwerpunkt und zugleich auch Wert dieser Richtung liegt nicht in der strengwissenschaftlichen Methode, sondern in der extensiven Wirkung, in der Verbreitung der Kenntnisse. Dieses Schrifttum ist bekanntlich ein ebenso schweres als segensreiches Genre.

Das, was wir von Petényi's Schriften noch besitzen, gestattet ein Urteil hinsichtlich seiner Richtung und sein ausgestecktes Ziel.

Er verwarf das System und die wissenschaftliche Nomenclatur, also die analytische Methode *nicht*, er hielt fest daran, wie Vater Brehm in seinem ersten Vogelbuche, — dessen Beschreibungen auch heute noch ausgezeichnet brauchbar sind — das war eine wissenschaftlich richtige Auffassung. Er rüstete sich aber ausserdem, alle Veränderungen des Federkleides, vom ersten Flaum an durch alle Mauserungen hindurch peinlich genau zu beschreiben, dazu ein abgerundetes volles Bild der Lebensweise, des Gehabens und aller denk- und beobachtbaren Verhältnisse zu geben; selbst die wichtigeren volkstümlichen Benennungen gehörig zu würdigen; — eine Riesenarbeit, deren wichtigsten Teil er aber dennoch zu Stande gebracht hatte. Und das ist ein richtiger Plan, auch unter heutigen Verhältnissen.

Er legte sich besondere Fascikel an, deren jeder für die Aufnahme der Notizen einer Vogel-Art bestimmt wurde; die einzelnen erforschten, oder sonst erfahrenen Daten schrieb Petényi auf besondere Zettel; jeder dieser Zettel trug den Namen der Art, auf welche er sich bezog und auch der Kategorie, z. B. «Falco laniarius, Brutgeschäft» u. s. f.

Auf diese Weise wollte er sich dann die Uebersicht, die Redaction erleichtern. So weit er die Ornis Ungarns erforscht hatte, war jede Art auch so behandelt; kaum einige mochte es geben, welche in ein oder der anderen Beziehung Lücken aufzuweisen hatten.

Auf den Hauptumschlag kam der wissenschaftliche Name, die ganze Synonymik, die volkstümlichen Benennungen, so viel er davon nur erlangen konnte, sammt den etwaigen Etymologien, historischen Notizen und Erklärungen zu stehen.

Als Beispiel möge der Hauptumschlag des Würgfalken dienen, also:

«*Falco laniarius* K. et Bl., lanarius Gessner; cyanopus Gessner; stellaris Gmel.; sacer Gmel. Lin.; Falco lanarius crudelis Müller in Lin. Nat. hist. pag. 84; Lanarius Gallorum Aldrov. Aves Tab. I. pag. 488.»

«*Kerecsen-Sólyom*—Magyarorum; Kerecsény, Kelecsen, Fojtogató-Sólyom Reisg. Fojtó-Sólyom Pet. Olim Mészárló-Sólyom.»

Würgfalke, Schlacht-Schlechtfalke Auct.; Würg-Schlecht-Falk Naum. T. 24 Fig. 1, 2. Blaufussfalke, Blaufuss, Schwimmer, Schweimer, Französischer-Würger, Buffon Nat. der Vögel, Bd. II. pag. 82.

«*Sokol balaban,* Dobrovszky Lex. II. pag. 165. Raroh modronohy; Modrák Palliardi, Vögel Böhmens; Škrtic, Škrtec, Dawic rozapec, russisch secundum Klein.»

«*Laniero*, italienisch.»

«*Lanneret, Laniér,* Belon Hist. Nat. des Ois. p. 123; Petit *Laniér,* Albin II. p. 4, Pl. VII.; *Le Laniér* Briss. Av. I. p. 105; Falco laniarius Cours d'Hist. Nat. III. p. 129.»

«*Lannar*. Englisch, Linn. Syst. Nat. XII. p. 129.

«*Kerecsen-Sólyom*—Magyarorum, siehe auch die «Zrinyiade», war höchst wahrscheinlich der *Sokol-Raroh* der alten Slaven, nach welchem noch eine Felsengruppe im Vernár-Gebiete «Rarohowo» heisst, wo der Vogel genistet haben dürfte; hiernach wahrscheinlich auch der magyarische Namen Ráró-madár, welcher Vogel einst auch im *Ráros,* einem nunmehr gesprengten Felsen über dem Flusse Ipoly gehaust und gehorstet haben mag. Der von den alten Magyaren ge-

kannte *Kerecsen-Sólyom*, dessen, als Symbol der Schnelligkeit, auch die *Zrinyiade* erwähnt, ist nicht der von FÖLDI fälschlich dafür gehaltene und von den Abschreibern Földis dafür erklärte Falco Gyrfalco Lin. — der Geierfalk, isländischer Geierfalk, also weder Falco Islandicus, noch Falco Grönlandicus recentiorum, sondern ausschliesslich unser *Falco laniarius*, wofür auch die Geschichte der Sitze des Magyaren-Stammes, so weit bekannt, hinlänglich zeugt. In Asien haben die Magyaren nicht jene Gegenden bewohnt, wo Falco candicans. Falco Islandicus vorkommt, sondern jene, wo auch heute unser *Falco laniarius* haust, welchen sie also auch im neuen Vaterlande erkannten, wo weder F. Islandicus noch F. Grönlandicus vorkommt, wohin sich diese Form nicht einmal verirrt. Es bewohnte unser *F. laniarius* auch Syrmien, Croatien und Slavonien und es ist somit klar, dass nur diese Art der *Kerecsen-Sólyom* der alten Magyaren sein konnte.»

Es ist dies natürlich unter der Voraussetzung ausgesprochen, dass die damals vorherrschende Meinung, als stammten die Ungarn aus «Central-Asien» und als wären ihre letzten Sitze am Caspi gewesen, die richtige war.

Der Diagnose folgt dann die Beschreibung aller Exemplare, deren PETÉNYI überhaupt habhaft werden konnte, im ganzen vier Männchen und zwei Weibchen; dann jene der Jungen, der Eier und des Nestes; endlich folgt die ganze Biologie, genau und ausführlich. Eine wahre Riesenarbeit!

PETÉNYI gibt überall gewissenhaft an, ob er die Beobachtung selbst gemacht, oder von einem Schüler erhalten hat. Das weitaus meiste stammte von ihm selbst und wenn wir die uns erhalten gebliebenen Vogelbilder lesen, so müssen wir zugeben, dass nur ein echter und rechter Peripathetiker im Stande war, diese Aufgabe zu bewältigen. Sein erster Biograph schreibt auch: «Excurrierend oder beobachtend, entsagte er jeder Bequemlichkeit, und als er eben daran war, die Lebensweise der Wasservögel zu erforschen, blieb er stundenlang bis an den Hals im Wasser».

«Es geschah gar oft — besonders in Apaj — dass ihn sein treuer Freund, Baron JOHANN PODMANICZKY, der selbst vor Kälte schon halb

erstarrt war, nur mit grösster Mühe zu bewegen vermochte, wenigstens in später Abendstunde den Sumpf zu verlassen.»

Es ist begreiflich, dass bei dieser Art zu beobachten, seine Fascikel sehr bald vor lauter unbekannten, besonders biologischen Daten förmlich strotzten und das Interesse seiner Correspondenten erregten; er glaubte Zeit zu haben um noch zu sammeln und dann ein vollständiges Werk herauszugeben!

Inzwischen sehen wir ihn als getreuen Führer NAUMANN's im Jahre 1835, der es gesteht, dass die erfolgreiche Durchführung seiner Reise ohne PETÉNYI undenkbar gewesen wäre; er ist der Führer LANDBECK's, der jedoch den Namen verschweigt; der Reisegefährte und Mitarbeiter HECKELS, Ratgeber E. BALDAMUS', der Lehrer einer grossen Zahl von Schülern. Er bestimmt in Ungarn Anthus cervinus, Motacilla campestris, Muscicapa parva, Cerchneis vespertina, Totanus stagnatilis, Glareola pratincola und Pallasii Carpodacus roseus, Mergus serrator, Hydrochelidon hybrida, leucoptera u. s. w.

Es wurde schon in der Schilderung seines Lebenslaufes bemerkt, dass sein durch Krankheit verbittertes Gemüt aufs Höchste u. z. dadurch gereizt wurde, dass ihn die herrschend gewordene Strömung nicht mehr verstand, dass sie in seiner biologisch-philosophischen Richtung etwas ganz Ueberflüssiges erblickte, was höchstens des Mitleides wert war. Man lachte z. B. darüber, dass er aus den vernehmbaren Modulationen der Tierstimme, auf die Gemütsstimmung der Tiere zu folgern bestrebt war u. drgl. mehr.

Den Kampf auf wissenschaftlich-literarischem Gebiet nahm jedoch Niemand auf. Für das tiefgebeugte Ungarn trat ja die Zeit des Schweigens ein: es folgte die Epoche der «fünfziger Jahre». Was nicht schwieg, das trieb «Zweckmässigkeit». Der freie Gedanke wurde geächtet; mit der Naturphilosophie hatte es für lange Zeit ein Ende.

Die Zeit der Concordate brach an.

Eine friedliche Existenz und den daran geknüpften harmlosen Ruhm bot einzig nur das, was ERNST HAECKEL in seiner «Schöpfungsgeschichte» mit den Worten «exacter Empirismus» bezeichnet: die empirische Beschreibung neuer Arten, ihrer Affinitäten und Varietä-

ten; analytische Schlüssel auf äussere Merkmale gegründet und dürre Enumerationen, höchstens durch Angabe der Fundorte gemildert — diese Art von Wissenschaft war nie vom Uebel, sie konnte nie «staatsgefährlich» werden!

Sie wurde geltend, sie wurde belobt!

In grossen Zügen lässt sich folgendes Resumé geben: die grosse Bewegung zu Ende des vorigen Jahrhundertes regte die Geister an und es entstanden diejenigen, die wir heute als Vorläufer DARWIN's anerkennen; der Geist der Zeit verhalf jedoch nicht LAMARCK, noch der naturphilosophisch-monistischen Richtung GEOFFROY SAINT-HILAIRE's zum Siege, sondern CUVIER, der bekanntlich die Unveränderlichkeit der Art als notwendige Bedingung der wissenschaftlichen Naturgeschichte verkündete, was eine Grenze auch für den Gedanken bedeutet. Bei uns entstanden unter dem Einfluss OKEN's und GEOFFROY SAINT-HILAIRE's theologisch temperirte Naturphilosophen; es kam jedoch das Jahr 1848 und auf dieses folgte 1850: in dem darauffolgenden Decennium regnete es dann Diagnosen, analytische Schlüssel; aber selbst die temperirteste Naturphilosophie erlag — — der Censur.

Unser PETÉNYI hatte nicht mehr die Lebenskraft, um diese Periode zu überdauern: er starb zur Zeit des schwersten Druckes.

Ein Jahr nach seinem Tode — also 1856 — erschien in deutscher Sprache die «Fauna der Wirbeltiere Siebenbürgens» von EDUARD ALBERT BIELZ, darin auch die Ornis, synoptisch behandelt. Dieser Teil der Arbeit verdankt seine Entstehung dem Fleisse F. W. STETTER's, des Schülers und Busenfreundes von PETÉNYI.

STETTER trat im Jahre 1845, gelegentlich der zu Kolozsvár abgehaltenen V. Wanderversammlung der ung. Aerzte und Naturforscher mit einer ungarischen Abhandlung über die Ornis Siebenbürgens in die Oeffentlichkeit, er gründete eine Schule, welche auch heute noch ungarisch fortwirkt, darunter JOHANN VON CSATÓ.

STETTER's Publication ist der Schlussstein des Lebens unseres Forschers und zugleich auch jener Periode, auf deren wissenschaftliche Bestrebungen er unmittelbaren Einfluss übte.

Die Wirkung seiner agitatorischen Thätigkeit, welcher er mit der ganzen Kraft seines Geistes oblag, pflanzte sich vielfach fort. Sie ist nachweisbar selbst in der bescheidensten Schrift, welche über Erscheinungen der Ornis Ungarns gewissenhaft abhandelt — und auch an uns allen, die wir bestrebt sind auf diesem Gebiete unsere Pflicht zu thun.

AUS PETÉNYI'S BRIEFSCHAFTEN.

Der weitaus grösste Teil von PETÉNYI's Briefschaften teilte leider das Schicksal seines literarischen Nachlasses und nur verhältnissmässig wenige Briefe sind es, welche ein günstiger Zufall in treue Hände gelangen liess.

Die vorhandenen sind Briefschaften, welche mit Familienpapieren der KUBINYI's vermischt waren; sie kamen schliesslich in meine Hände. Mein alterprobter, verehrter Freund, Baron EUGEN NYÁRY, Mitglied und Schriftführer unseres Oberhauses, übergab mir etwa sechzig Briefe, welche an PETÉNYI von seinen ornithologischen Schülern gerichtet wurden und von der innigsten Anhänglichkeit an den Meister Zeugniss ablegen; an fünfundzwanzig weitere Briefe stammen zum grössten Teile von Männern, die in der Ornithologie eine sehr bedeutende Rolle spielten; selbst die Frauenwelt ist vertreten: LEOPOLDINE Fürstin zu SALM auf Schloss Zaitz, teilt die Doubletten ihrer oologischen Sammlung mit und dankt für eine Sendung, darunter Eier von Ardea garzetta; dieser Brief ist vom 18. November 1845 datirt.

Von PETÉNYI's Hand herrührend, besitze ich nur einen einzigen Brief: jenen vom Jahre 1839, welcher in meiner Familie als Reliquie aufbewahrt wurde. PETÉNYI dankt darin meinem Vater für die erste Sendung präparirter Vögel, welche für das National-Museum bestimmt war. Ich werde diesen Brief am Ende dieses Capitels mitteilen, weil er für den ornithologischen Agitator sehr charakteristisch ist.

Die Briefe von GEOFFROY DE SAINT-HILAIRE, NAUMANN und Anderen sind leider dahin!

Ich gebe hier nur jene, welche auch vom wissenschaftlichen Standpunkt einen gewissen Wert haben, ausserdem die Zeit charakterisiren und biographisches Materiale enthalten.

Gleich der erste Brief, von JOHANN NATTERER stammend, ist sehr wertvoll und höchst bezeichnend. *Anthus rufogularis (cervinus* Pall.) der gewöhnliche Brutvogel des höchsten Nordens — Finmarken — ist hier erst als dem Süden angehörende Art aufgefasst; der Rackelhahn ist etwas «Merkwürdiges»; die Angabe der verschiedenen Reisen NATTERER's in Ungarn ist wertvolles biographisches Material für diesen würdigen, aber nicht genug gewürdigten Forscher; von grossem Wert ist die Klarstellung der *Glareola.*

Der erste Brief von Vater BREHM aus dem Jahre 1846 enthält nebst vielem ornithologischen Materiale die für viele so interessante, vielleicht auch überraschende Thatsache, welche die Innigkeit des Verhältnisses zwischen BREHM und PETÉNYI so schön beleuchtet, nämlich: dass PETÉNYI einen Sohn BREHM's: ALFRED, den nachmaligen grossen Reisenden und Verfasser des «Tierleben», aus der Taufe gehoben hat.

Der zweite Brief — 1853 — dringt in PETÉNYI, er möge an die Publication seiner Schriften schreiten. Der gute alte Pastor kannte das Menschenleben und wusste was er that; er wusste es, dass PETÉNYI einen Schatz hütete, dass dieser für die Publication nur durch PETÉNYI's Hand reif werden konnte; er citirt GÖTHE's derben Spruch — leider vergebens!

Und nun folgt eine Reihe von Briefen, im Ganzen fünf, vom guten alten BALDAMUS und es thut uns allen in die Seele weh, dass wir diese bescheidene Schrift dem nun achtzigjährigen Greis nicht hier in Budapest überreichen können — — die Last der Jahre gestattete die Reise nicht. Er wird, er muss sich aber im Tiefinnersten seines Herzens freuen, wenn er hier das Fascimile jener Urform der heutigen Visitkarte erblickt, womit er im Jahre des Herrn 1847 bei PETÉNYI erschien — *hier in Budapest erschien!* — um der Wissenschaft zu dienen, damals, erst Candidatus Theologiæ und Collaborator, also am Beginne jener Laufbahn, auf die er heute, nach mehr als vierzig Jahren mit Stolz und Beruhigung zurückblicken kann! Stammt doch diese Empfehlung von NAUMANN's eigener Hand, und führte sie doch zu einem wahren Freundschaftsbund — zum Wohle und zur Ehre der Wissenschaft!

Dem Custos am National-Museum zu Pesth, Herrn Salom. Petényi, in dankbarster Erinnerung an die 1835 zusammen verlebten fröhlichen Tage, meine freundschaftlichsten und herzlichsten Grüße, begleitet mit der ergebensten Bitte, um gütige und gefällige Aufnahme des Ueberbringers Herrn Cand. theol. und Collaborator Baldamus aus Cöthen, eines eifrigen Schülers und Gehülfen in der Ornithologie von

Dr. J. F. Naumann
Herzogl. Anhalt. Professor der Naturwissenschaft.

Ziebigk bei Cöthen
d. 19ten März
1847.



Die Briefe von Baldamus sind aus dem Grunde wichtig, weil ihr Schreiber Petényi's Notizen aus eigener Anschauung kannte, und dieselben nicht nur wissenschaftlich wertvoll, sondern — wenn der Ausdruck gestattet ist — auch «preiswürdig» fand; will er doch sämmtliche Tafeln abkaufen lassen und den Druckbogen mit zwei Louisd'or honoriren!

Es ergibt sich aber auch, dass Petényi in erster Reihe Patriot war; dass er vor Allem nach einer ungarischen Ausgabe strebte — leider vergebens!...

Hierauf folgt ein höchst interessanter Brief des tüchtigen holländischen Naturforschers und Autors vieler ausgezeichneter Werke, Hermann Schlegel, den dieser schon als Director des Museums zu Leyden schrieb. Voll von interessanten Reminiscenzen, enthält dieser Brief auch eine Fülle von biographischem Materiale, welches die soeben im XXXI. Bande, Lieferung 152 und 153, pagina 377 der «Allgemeinen Deutschen Biographie» erschienene, von Stricker in Wien verfasste Biographie Schlegel's teils berichtigt, teils ergänzt. In Stricker's Beschreibung figurirt der damalige arme Cand. theol., Petényi, als reicher ungarischer «Graf», der dem damaligen armen Exgelbgiesser Schlegel in seinem «Palaste» Unterkunft gibt; es wird hier wohl eine Namensverwechslung statthaben u. z. mit irgend einem der Grafen, eigentlich Barone Perényi. So viel steht jedoch fest, u. z. nach jenen mündlichen Mitteilungen, welche Schlegel nach Petényi's Tode dem ihn besuchenden August von Kubinyi machte, dass Petényi dem ersteren in Wien vielfach mit Geld aushalf und Schlegel es dankbarst anerkannte, dass ihn besonders Petényi's Aneiferung zum Naturforscher machte. Nicht minder interessant ist der Umstand, dass Schlegel's Grossvater ein geborner Ungar war!

Und nun folgt ein Brief von F. W. Stetter, des ersten wahrhaft wissenschaftlichen Ornithologen des einstigen Siebenbürgens, welcher ein grelles Licht auf die furchtbare Lage, auf die tausendfache Marter und Todesangst jener Armen wirft, die ihr Schicksal in das Centrum der ungarfeindlichen walachischen Bewegung bannte. Die Horden des aus den Gebirgen niederstürmenden Walachentums verübten Gräuel-

thaten, welche geradezu unerhört sind. Ganze ungarische Geschlechter wurden ausgerottet, zu Tode gemartert und inmitten dieser Gräuel harrt der arme Ornithologe monatelang auf Erlösung. Er will sein todtkrankes Weib retten — vergebens! Einem Briefe vom Jahre 1851 ist zu entnehmen, dass er sein Weib verlor; aber fortan seinen Kindern lebte und der Naturwissenschaft treu blieb.

Der letzte Brief, welcher chronologisch genommen der erste sein sollte, weil er aus dem Jahre 1839 stammt, ist von Petényi's Hand und an meinen Vater gerichtet. Unter den Vögeln, von welchen in diesem Briefe die Rede ist, befanden sich meines Wissens: Nyctea scandiaca Linn., Glaucidium passerinum Linn., Syrnium uralense Pall., Picus leuconotus Bechst. damals als Seltenheit geltend, Picoides tridactylus; endlich Plectrophanes nivalis Linn. u. a. m.

Die Verehrung, die Liebe und Anhänglichkeit, welche aus allen Briefschaften hervorleuchtet — mögen dieselben von ornithologischen Autoritäten ersten Ranges, oder von kleinen Leuten stammen — ist das schönste Zeugniss für die Lauterkeit des Charakters, für den Ernst des Strebens unseres Petényi.

JOHANN NATTERER an JOH. SAL. v. PETÉNYI.

Natterer ging 1817 nach Brasilien und kam erst nach 18 Jahren mit einer Sammlung von etwa 12,000 Vögeln und 36,000 Insecten nach Wien zurück, wurde Custos am Hof-Naturalien-Cabinet. Er entstammte einer Falknerfamilie. Von ihm sind mehrere Briefe vorhanden.

Wien den 29. Mai 1843.

Wertgeschätzter Freund!

Ihr Wertgeschätztes vom 16-ten Mai sammt einer Schachtel mit einer gelben Bachstelze erhielt ich durch die Güte des Herrn Dr. E. von Frivaldszky. Wir haben diesen Vogel genau mit mehreren Exemplaren der *Motacilla flava* des Ray, oder *Mot. flaveola* Temm. verglichen und gefunden, dass sie sich in der Farbe, besonders an der Stirne unterscheidet; wir glauben, dass Ihr Vogel nichts als eine junge Mot.

flava im Herbstkleide ist; auch HECKEL ist derselben Meinung; um aber ganz sicher zu sein, schiessen Sie diesen Herbst einige junge gelbe Bachstelzen, und Sie werden sich überzeugen, dass wir recht haben. *Anthus rufogularis* ist ganz gewiss eine eigene und selbständige Art, die dem Süden angehört. Wir haben mehrere aus Ober-Egypten; auch die jungen Vögel lassen sich gut von Anthus pratensis unterscheiden, der auch in Oesterreich nistet und nie eine rostfarbene Kehle bekommt. Dass Sie Spuren des Tetrao medius fanden, dass freut mich, Sie müssen nun selbe verfolgen um zu erfahren, was die dortigen Leute für eine Meinung haben, ob sie selbe für einen Bastard, oder für eine eigene Art halten. Halten Sie denn die Anser arvensis des NAUMANN wirklich für eine eigene Art? Ich glaube der Unterschied liegt blos in der Farbe des Schnabels und das Uebrige ist gleich; vielleicht findet man auch Uebergänge, was nun die Sache etwas zweifelhaft machen könnte.

TEMMINK war nicht mit mir in Ungarn, sondern allein u. z. im Jahre 1818. Ich allein habe die Sterna leucopareja entdeckt u. z. in den Morästen an der Bega, ich glaube bei Perlasz. Nach KEYSERLING soll sie mit Sterna hybria PALLAS — Zoogeographia — einerlei sein. TEMMINK war nur 8 Tage am Neusiedler-See. Unter den früheren Naturforschern, die Ungarn besucht haben, ist der berühmte Graf HOFFMANNSEGG besonders aufzuführen: er war in den Jahren 1793—1794 dort, sammelte Vögel und Insecten in den Gegenden von Essegg, Fünfkirchen, Szegedin, Mehadia und Temesvár. Eine Beschreibung seiner Reise erschien im Jahre 1800 in Görlitz bei C. G. ANTON. In Fünfkirchen wurde er arretirt, da er keinen Staats-Kanzlei-Pass hatte; später als er nach Siebenbürgen reisen wollte, hatte er wieder Anstände, man hielt ihn für einen Spion; ich glaube er lebt noch u. z. in Dresden, wo ich ihn 1838 besuchte.

Im Jahre 1804 bereiste mein seliger Vater, Josef NATTERER, Inspector am K. Cabinet, die Moräste des Neusiedler-Sees und der Rabnitz, dann jene bei Szolnok, Csongrád, Szegedin und Kanizsa, ich durfte ihn begleiten; dies war meine erste Reise. Wir entdeckten den damals noch seltenen Charadrius cantianus bei Tata, östlich vom Neusiedler-See; bei Szolnok trafen wir den Riesenfrosch und bei Szegedin ein

Paar der Sterna caspia, die deutlich zu erkennen waren, aber doch zu weit um mit Erfolg darauf zu schiessen.

Viele seltene Vögel brachten wir für das Kais. Kabinet mit. Im folgenden Jahre sammelten wir wieder mit gutem Erfolg in den Sümpfen des Neusiedler-Sees. Im Jahre 1807 besuchte ich nur allein die Moräste desselben Sees, besonders bei Parhagen. Der Zweck war Eingeweidewürmer zu sammeln, wovon ich eine bedeutende Menge zusammenbrachte; ich war auch so glücklich nebst anderen seltenen Vögeln, die seitdem nicht mehr erschienene Sterna anglica dort zu erhalten, die in jenem Jahre dort brütete, weil ich Junge und Alte dort erlegte. Ich bereiste dann den Balaton-See von Keszthely bis Tihany, wo ich auch Fische sammelte, und kehrte dann wieder an den Neusiedler-See zurück, da die Sümpfe des Balaton gar nicht ergiebig waren. Bei dieser Gelegenheit machte ich auch einen Abstecher an die Drau, bis Warasdin. Im Jahre 1809 war ich im Banat, bereiste die Moräste an der Bega, den weissen Morast bei Etska und Perlasz, die Gegenden bei Oppova, Pancsova und Semlin. Bei dieser Gelegenheit entdeckte ich die Sterna leucopareja, jung und alt, letztere schon im Uebergang ins Winterkleid, im folgenden Frühjahre schoss ich aber zwei Exemplare im reinsten Sommerkleid. In demselben Jahre machte ich die Flussreise von Temesvár bis Wien, auf der ich besonders viele entomologische Seltenheiten entdeckte; bald hätte ich vergessen, dass auch Herr von Schreibers im Herbste 1804, als er noch Professor der Naturgeschichte an der Wiener Universität war, die Umgebungen des Neusiedler-Sees besuchte u. z. mit seinem Freund weil. Herrn v. Fichtel, einem Naturforscher, der schon mehrere Jahre in Indien sammelte; mein Bruder begleitete sie; die späte Jahreszeit war aber nicht mehr günstig.

Von der zweiten europäischen Glareola hat nun kürzlich Nordmann im Bulletin de la Société des Naturalistes de Moscou eine ausführliche Beschreibung gegeben. Er wollte sie Glareola melanoptera nennen, jedoch Fischer benannte sie Gl. Nordmanni, er sagt, dass er schon vor mehreren Jahren Naumann darauf aufmerksam machte, der aber die Sache unbeachtet liess. Die Art, welche Pallas als Glareola pratin-

cola beschreibt, ist auch die nämliche; er sagt pag. 151 im zweiten Teil seiner Zoographia *«alae subtus nigrae»*. Der Name Gl. Pallasii wäre wohl am passendsten gewesen. Sehen Sie doch, dass Sie mehrere und schöne Exemplare davon erhalten, einige auch für uns. Haben Sie nie frische Pelikane unter den Händen gehabt? Dass es grosse und kleine Exemplare gibt, wird Ihnen bekannt sein; aber welches sind die Männchen, welches die Weibchen? Denn dass dies Geschlechtsunterschied ist, unterliegt wohl keinem Zweifel. Ich glaube die grossen sind die Männchen. Haben Sie darüber keine Erfahrung? . . . . Die Fledermaus ist vor der Hand nicht zu bestimmen; könnte neu sein, bei Gelegenheit wird sie nochmals untersucht werden. Ihr Freund

Joh. Natterer.

CHRISTIAN LUDWIG BREHM AN J. S. v. PETÉNYI.

Ch. L. Brehm war und ist selbst noch nach seinem Tode einer der berühmtesten deutschen Ornithologen, der durch Rastlosigkeit und liebenswürdiges Wesen diesem Wissenszweig viele tüchtige Kräfte zuführte, zum Teile geradezu erzog.

Renthendorf am 24 Juli 1846.

Teuerster Freund!

Sie haben mir so lange nicht geschrieben, dass ich nicht nur um Ihre Gesundheit, sondern sogar um Ihr Leben besorgt bin und da mir nun meine Sorge nicht länger Ruhe lässt, so schreibe ich Ihnen diese Zeilen und bitte Sie bei unserer alten Freundschaft, mich von Ihrem Befinden recht bald zu benachrichtigen. Gott gebe, dass diese Kunde eine recht erfreuliche sei. Seitdem ich Ihnen nicht schrieb, haben wir verschiedene Schicksale gehabt. Dass meine Frau jahrelang leidend war, habe ich Ihnen früher wohl schon gemeldet. Eine Badecur in Kösen an der Saale und eine Traubencur in Mainz hatte erwünschte Wirkung, doch wurde sie erst durch ihre letzte Entbindung völlig hergestellt. Allein der Tod dieses lieben Kindes, das ein Engel in Menschengestalt war und zu den schönsten Hoffnungen berechtigte,

es starb am 20. März d. J., wirkte sehr nachteilig und beugte meine Frau so sehr, dass sie sich nur langsam wieder erholt hat. Jetzt geht es — Gott sei Dank — wieder gut. Aber was machen Sie? Sie, von dem ich sonst immer von Zeit zu Zeit Nachrichten und sehr viele Beweise von Liebe und Freundschaft erhielt, schweigen jetzt gänzlich und scheinen Ihren alten Freund, der sie so herzlich liebt, ganz vergessen zu haben. Darum schreiben Sie bald und beweisen sie dadurch, dass sie meiner noch zuweilen gedenken. Ich werde mich darüber und über die guten Nachrichten von Ihrem Befinden sehr freuen.

Nun wende ich mich zur lieben Naturgeschichte. Meine Sammlung hat manchen schönen Zuwachs erhalten und wird immerfort vermehrt. Jetzt ist eine Sendung von Athen und vielleicht auch eine von Nordamerika unter Weges. Auch hat mir der Herzog Paul Wilhelm von Württemberg einiges Wertvolle geliefert. Sehr reich war der Herbst 1844 an Zugvögeln. Ich erhielt manches Seltene. Die Nussknacker waren in ganz Deutschland zahlreicher als je; ich erhielt zweiundzwanzig Stück, doch kein Nucifraga brachyrhynchos. Im März 1845 schwärmte Anser segetum so herum, dass ich vier Stück erhielt. Der vorige Sommer war ausgezeichnet durch grosse Ueberschwemmungen, welche Tausenden von jungen Sumpfvögeln den Tod brachten. Zu Anfang September erschien zum erstenmal hier ein Flug von Columba livia, etwa sechsunddreissig Stück.

Wir thaten Alles um Eine zu erlegen, allein vergebens; nach vier Tagen verschwanden sie Alle. Im vorigen Winter blieben Sturnus vulgaris, Ciconia alba und Alauda arvensis zum Teil hier. Das Seltenste, was hier erbeutet wurde, war Strix margrittata (sic!), eine der Strix flammea ähnliche Schleiereule, welche der Herzog Paul Wilhelm von Württemberg in Egypten entdeckt hat. Ueberhaupt habe ich schon mehrere seltene südliche Vögel aus Deutschland bekommen, namentlich die afrikanische Strix splendens aus dem Elsass; Numenius tenuirostris aus der Gegend von Gotha, Budytes melanocephalus, cinereocapillus et calcaratus von hier etc. Vor Wochen ist der amerikanische Falco Cherivoac in Europa erlegt worden. Ein recht brauchbares Buch ist das in Bologna im Jahre 1842 erschienene kleine Werkchen — 97

Seiten — Catalogo metodico degli Uccelli Europei di Car. L. Bonaparte, Principe di Canino etc. Der Text ist lateinisch und recht brauchbar.

Von Reichenbach in Dresden ist kürzlich erschienen «Die Vögel Australiens», eine recht gute Zusammenstellung der Beobachtungen Gould's und Anderer. Ein Sohn von meinem Apotheker und Zoolog hat, wenn er erst etwas in der Wolle sitzt, grosse Lust, eine Reise nach Ihrem schönen Ungarn zu machen. Gott gebe, dass er auch Sie gesund trifft. Wenn Sie mir schreiben, worum ich sehr bitte, haben Sie die Güte mir zu melden, was unsere Freunde Aebly, Kuchta und Andere treiben, ob sie noch die edle Ornithologie fördern und wie es ihnen ergeht? Ich bitte sie Alle von mir herzlichst zu grüssen. Vor Allem aber bitte ich Sie mich zu benachrichtigen, ob der Unfall, den Sie auf einem naturhistorischen Ausfluge hatten, dass Sie überritten wurden, Ihrer Gesundheit nicht geschadet hat. Alle diese Dinge machen mich um Sie besorgt. Je älter man wird, desto mehr lichtet sich der Kreis der Freunde, die man hat und eben deswegen hält man die Bleibenden ganz besonders hoch. Ueber Ihre neuen Erwerbungen und Entdeckungen erbitte ich mir auch genaue Nachricht, denn Sie wissen, wie sehr mich Alles interresirt, was Sie treiben. Sehen Sie doch, ob Sie unter den vielen Glareola torquata, die Sie erhalten, nicht die Glareola pratincola (Naumanni) mit schwarzen Unterflügeldecken finden. Wenn Sie mir vielleicht wieder etwas senden, erbitte ich mir auch Hirundo — Cecropis — rustica; die ungarische soll viel kleiner, als die unserige sein. Sehen Sie doch zu, ob sich bei Ihnen nicht Schleiereulen mit hellem, d. h. ins Weissliche fallendem Unterkörper finden; diese erbitte ich mir. Ueberhaupt wären mir Nachrichten über alle diese Dinge sehr interessant. Ihr Pathe empfiehlt sich Ihnen; er ist gross vom Körper, entwickelt sich aber an Geist langsamer, als unsere anderen Kinder, weil er in der Jugend sehr krank war. Er empfiehlt sich dem fernen Pathen herzlichst. Meine Frau und alle unsere Kinder grüssen Sie herzlich und Alle bitten Sie recht bald zu schreiben und durch gute Nachrichten unsere Besorgniss zu heben. Darum leben Sie wohl und schreiben Sie bald Ihrem Sie herzlichst liebenden und um Ihr Wohl bekümmerten *Brehm.*

P. S. Zu Anfang des nächsten October versammeln sich die Ornithologen in Dresden, könnten Sie nicht mit an dieser Versammlung Teil nehmen? Das wäre herrlich, machen Sie es möglich.

Renthendorf am 5. September 1853.

Verehrter Freund!

Wenn man nach einem wenigstens zehnjährigen Zeitraum von einem lieben Freunde, den man wegen seines langen Schweigens für todt gehalten hat einen Brief erhält, aus welchem man dessen Leben, Liebe und Wirksamkeit ersieht, so ist das eine grosse Freude und diese wurde mir gestern durch den Empfang Ihres teuren Briefes vom 27-ten August zu Teil. Unser lieber Dr. Braune hat denselben nicht nur richtig übersandt, sondern mich auch zugleich aufgefordert, Ihnen zu schreiben, was aber auch ohne diese Aufforderung geschehen sein würde, weil ich mir schmeichle, dass Ihnen einige Zeilen von mir in Ihrem gewiss oft langweiligen Badeleben nicht unwillkommen sein werden. Gott sei Dank, dass Sie, mein lieber Freund und Gevatter, noch leben und in der lieben Wissenschaft wirksam sind. Gott erhalte Sie und Ihre Kräfte noch lange.

Aber, teurer Freund, geben Sie bald was in den Druck und stellen Sie Ihr Licht nicht unter den Scheffel. Wie viele herrliche Beobachtungen haben Sie gemacht; heraus damit, nicht länger gezögert: «bei Zeit auf den Zaun, so trocknen die Windeln» sagt Göthe und daran hat er Recht. Wenn Sie nicht herausgehen mit Ihren Beobachtungen, dann kommt der Tod, nimmt unseren Petényi ohne Erbarmen weg, führt seinen Geist in ein schöneres Land zum Anschau der himmlischen Natur, aber die irdische europäische Welt — ausser Ungarn — weiss nicht, dass ein Petényi gelebt hat. Also frisch an das Werk, ohne Zögerung.

Wir Alle bedauern ausserordentlich, dass die ungünstigen Verhältnisse Sie abgehalten haben zu uns zu kommen; wie würden wir uns Alle gefreut haben; allein das hoffe ich mit Zuversicht, dass «aufgeschoben nicht aufgehoben» heissen soll. Künftiges Jahr kommen wir Ornithologen so Gott will nach Gotha. Ich werde so Gott Leben und

Gesundheit schenkt Alles aufbieten, um die Versammlung dort glänzend zu machen, weil ich 6½ Jahr auf dem dortigen Gymnasium gewesen bin und viele Verwandte und Freunde in der Nähe habe. Zu dieser Versammlung kommen Sie mit Gottes Hilfe und gehen gleich auf der Herreise über Renthendorf. Von hieraus gehen wir in Gesellschaft meiner Frau und meiner in Jena studierenden Söhne nach Gotha, wo es Ihnen gewiss gefallen wird. Ich will alle meine Kräfte aufbieten, dass Sie die Führer der Ornithologenschaft dort alle sehen, dann sorgen Sie aber bei Zeiten für einen Pass, damit er nicht wieder post festum eingeht. Soviel also davon. Gott schenke uns diese Freude, sie wird auch für Sie ein hoher Genuss sein und solche Genüsse muss man in diesem oft sehr armen Leben hoch anschlagen.

Es freut mich sehr, dass Sie meiner noch in grosser Liebe gedenken und mit unserem liebenswürdigen Dr. Braune so glückliche Stunden verlebt haben. Ich habe ihn im vorigen Jahr in Altenburg gesehen und lieb gewonnen, dass er aber auch mich lieb gewonnen und mit so grosser Aufmerksamkeit unseren Verhandlungen gefolgt, hätte ich kaum zu hoffen gewagt.

Mein Sohn Alfred wollte aus Egypten über Jerusalem und Constantinopel zu Ihnen kommen, und hatte auch Briefe von Landbeck, welcher, wie Sie ohne Zweifel schon wissen, im vorigen Jahre nach Chile ausgewandert ist, und von mir an Sie bei sich, allein es war ihm nicht möglich diese Reise zu machen, was er sehr bedauert. Das werden Sie wohl erfahren haben, dass mein älterer Sohn Oskar, Pharmazeut und Zoolog, besonders Entomolog, auf seiner Reise in Nubien im Nil ertrank. Sie können glauben, dass ich diesen Verlust nie verschmerzen werde. Mein jüngerer, Reinhold, welcher Medicin studiert, hat grosse Lust, wenn er etwa noch ein Halbjahr in Wien studieren kann, einmal von dort aus zu Ihnen zu kommen, so Gott will. Wenn Sie wieder Geld für Ihr Museum übrig haben, kaufen Sie meinem Alfred afrikanische oder afrikanisch-europäische Vögel ab, er hat noch viele herrliche Sachen und auch ich kann Ihnen manches Schöne verkaufen; wenden Sie uns etwas zu und wenn es nicht eher möglich ist, so suchen Sie sich künftiges Jahr, so Gott will, Etwas von uns aus.

Nun teurer lieber Freund, leben Sie recht wohl, antworten Sie mir aber künftig bald und lassen Sie Ihren alten Freund nicht bei Seite liegen.

Meine Frau und meine Söhne grüssen Sie herzlichst und ich bin mit alter Freundschaft und Liebe Ihr *Brehm.*

E. BALDAMUS AN J. S. VON PETÉNYI.

Trotz seines hohen Alters ist E. BALDAMUS auch heute noch einer der tüchtigsten und strebsamsten deutschen Ornithologen. Seine Briefe besitzen einen besonderen Wert, weil er PETÉNYI's Handschriften aus eigener Anschauung kannte.

Cöthen den 16 September 1847.

Hochgeehrter Herr und Freund!

Leider sehe ich mich erst jetzt im Stande meinen mehrfachen Verbindlichkeiten gegen Sie nachzukommen, indem ich erst vor Kurzem meine ungarischen Sachen in meine Hände bekam u. z. durch Schuld meines Begleiters, ausserdem in ziemlich schlechtem Zustande. Ueberhaupt hat mir der Leichtsinn dieses jungen Mannes — Schäfer — sehr viel Schaden verursacht. Doch weg mit den unangenehmen Erinnerungen! Die Reise war ja doch sonst interessant, und zwar nicht wenig durch die Bekanntschaften — vor allen anderen durch die Ihrige, mein verehrter Freund; und wenn ich mich diesmal kurz fasse, so wollen Sie es nicht einem Mangel an freundschaftlicher Gesinnung, sondern an Zeit zuschreiben, da ich zu der in vierzehn Tagen in Halle stattfindenden Ornithologen-Versammlung, noch alle Hände voll zu thun habe. Nun zuerst von dieser. Welcher Jubel für mich, welcher Jubel für die Anderen würde es sein, wenn, etwa den 27-ten September, der «Ungarische Ornitholog» zu mir nach Cöthen käme! Wir holten dann NAUMANN ab, und träfen in Halle THIENEMANN, BREHM, V. HOMEYER, V. LÖBENSTEIN, HERZOG CARL VON WÜRTTEMBERG, LICHTENSTEIN, BURMEISTER etc. etc. Welche schönen harmlosen Tage wollten wir hier verleben!

Freund! wenn es Ihnen möglich wäre, es wäre doch ein schöner Gedanke!

Für diesmal und den Fall, dass Sie nicht zu uns kommen, schicke ich Ihnen und dem Herrn Director von Kubinyi einige, vorzugsweise nicht ungarische Eier, verspreche Ihnen aber noch mehr zu Ihrer eigenen Auswahl, wenn Sie her kommen. Sie sollen dann aussuchen was Sie wollen!

Aber auch sonst hätten Sie wohl Vorteil von Ihrer Reise, ich meine in Bezug auf Ihre Eier-Publicationen. Sie fänden in Halle oder Leipzig — durch unsere Vermittlung — gewiss einen Buchhändler, der Ihre Arbeit gegen anständiges Honorar verlegte und sie hätten dann doch einigen Nutzen für Ihre mühevollen und langwierigen Studien und Arbeiten.

Ueberhaupt, mein lieber Freund, rate ich Ihnen — und zwar keineswegs aus der Absicht, die mir versprochenen Eier — die Sie mir gegen mein Ehrenwort, keinen literarischen Gebrauch davon zu machen oder machen zu lassen, auch wohl eher geben werden — früher zu bekommen — ich rate Ihnen die Sache möglichst zu beschleunigen; denn ausserdem, dass ich in Wien in Besitz von zwei Eiern von Nucifraga caryocatactes gekommen, sind auch — ich weiss nicht durch welche Quelle — andere Deutsche zu den meisten der von Ihnen zuerst aufgefundenen, beschriebenen Eiern gekommen, z. B. Thienemann, der Nomadites roseus, Totanus stagnatilis, Himantopus und Glareola in mehreren Exemplaren aus der Walachei bekommen hat. Aus Interesse für Sie und gerechter Würdigung Ihrer Bemühungen werde ich Nucifraga und Muscicapa parva auch so lange geheim halten, d. h. nicht vorzeigen, bis Sie mir die Erlaubniss dazu geben. Ebenso überlasse ich Ihnen gern die Beschreibung etc. der von mir mitgebrachten ungarischen Novitäten z. B. Ardea egretta, von denen ich leider nur 9 Stück hatte; Charadrius auratus (pluvialis) und Sylvia fluviatilis. Nur, wie gesagt, werden Sie sich etwas mit der Publication beeilen müssen, falls man Ihnen hier in Deutschland — worauf Sie doch besonders rechnen müssen — nicht zuvorkommen soll. Kann ich, falls Sie nicht selber herkommen, Ihnen hierbei irgend wie behilflich sein, so stehe

ich herzlich gerne zu Diensten und kann die Sachen vielleicht vorteilhaft verkaufen. Ueberhaupt würde ich Ihnen raten, sofort die Publication in einzelnen Fascikeln oder Heften zu beginnen, damit Ihnen nicht gar die wohlverdiente Ehre und der pecuniäre Erwerb entgehe!

. . . .

D. E. Baldamus.

Diebzig bei Cöthen den 15. Mai 1851.

Verehrter College und Freund!

Dass ich so lange ohne Nachricht von Ihnen geblieben bin, dass ich auf zwei oder drei Briefe keine Antwort erhalten habe, erkläre ich mir aus dem schmerzvollen Geschicke, das Ihr edles Vaterland getroffen hat. Jetzt wird wohl die Correspondenz wieder ungehemmt sein und dass Sie noch leben und gesund sind, erfuhr ich von Herrn Natterer, an den Sie neulich geschrieben, dass Sie wieder einen Nomadites roseus erlegt. Auch die Hefte unserer ornithologischen Zeitschrift «Naumannia», die ich Ihnen geschickt, sind demnach wohl nicht in Ihre Hände gekommen? Ich glaube, dass ich die Braunmüller'sche Buchhandlung damit beauftragt hatte.

Wie steht es denn mit Ihren ornithologischen Arbeiten? So viel Mühe, Arbeit und Kosten wollen Sie doch nicht vergebens angewendet haben; so viel Neues der Wissenschaft doch nicht vorenthalten? Ich werde es Ihnen in Deutschland etc. absetzen, wenn es in Ungarn nicht geht!

Und Ihre Eiersammlung? Die meinige ist an europäischen Arten jetzt wohl die reichste, wie mir neulich eine Reise durch Deutschland, Belgien und Frankreich bewiesen und ich kann Ihnen jetzt herrliche Sachen abgeben, da ich in Paris auch viele südeuropäische Seltenheiten acquirirte.

Geben Sie mir nur ein Verzeichniss Ihrer Desideraten und Doubletten. Von letzteren wären mir einige oder wenigstens ein Exemplar von Nomadites roseus, Fringilla erythrea und rosea, Muscicapa parva, Turdus saxatilis, Nucifraga caryocatactes, Totanus stagnatilis sehr erwünscht.

Am liebsten wäre es mir und uns Allen, wenn Sie selber nach Berlin kämen. Die Kosten dieser Reise könnte ja ihr Museum tragen und käme dabei gewiss nicht kurz. Sie holten dann Herrn Natterer in Wien ab und würden sich in Berlin gewiss amusiren, abgesehen davon, dass Sie für sich und Ihre Anstalt Ideen und Material sammeln dürften.

Wie wollte ich mich freuen Ihnen ihre persönliche und die edle Gastfreundschaft Ihres leider so unglücklichen Vaterlandes erwiedern zu können. Kommen Sie doch wenn es irgend möglich ist! . . . . .

Und nun mein verehrter Doppelcollege — denn ich bin jetzt was Sie früher waren: protestantischer Geistlicher — Gott befohlen und die Hoffnung nicht sinken lassen, mit der ich Sie in Berlin zu finden mich tröste.

In aufrichtigster Hochachtung und Ergebenheit Ihr

E. Baldamus.

Diebzig am 8. Juli 1851.

Hochverehrtester Freund!

So sehr mich einerseits Ihr lieber Brief erfreut hat, da er mir den besten Beweis liefert, dass Sie und die mir so hoch verehrte Familie Kubinyi vor bedeutenden Schlägen des Schicksals, das so manche Ihrer edlen Landsleute getroffen, verschont geblieben sind; so sehr ich mich selber wieder freue einmal wieder Antwort — und so freundliche Antwort von Ihnen erhalten zu haben —: so sehr hat mich auch andererseits die daraus gewonnene Ueberzeugung geschmerzt, dass Sie, wenn ich mich nicht auf Gelegenheitsbesorgung eingelassen hätte, unserer Einladung nach Berlin Folge gegeben haben würden; dass ich Sie wiedergesehen, dass Sie alle bedeutenden Ornithologen Deutschlands kennen gelernt haben würden! Indess, Sie haben Recht! Was hilft hernach alles Klagen? Das nächste Mal wären Sie wahrscheinlich nicht gleich wieder nach Deutschland gekommen, und doch wird die nächste Jahresversammlung in dem romantischen Altenburg in Thüringen jedenfalls innerlich und äusserlich glänzender und gemütlicher werden; darauf haben wir uns Alle das Wort gegeben, und selbst die weit

hergekommenen Fremden aus Galizien, Dänemark etc. haben ihre Wiederkehr verheissen! Also darauf gerüstet, mein wackerer Freund, und wahrscheinlich haben wir auch ein Doppelfest, das der Grundsteinlegung zu Johann Andreas NAUMANN's Denkmal in Cöthen.

Leider bin ich nicht im Stande, Ihnen sogleich die erschienenen vier Hefte der «Naumannia» zu schicken, da ich augenblicklich nicht einmal selbst alle vier habe. Sie kommen indess auch bald wieder in meine Hände und jedenfalls werde ich sie sogleich für Sie bestellen, um sie Ihnen mit nächster Gelegenheit zusenden zu können. Aus beigehendem Conspectus werden Sie Tendenz etc. der Zeitschrift ersehen, die schon lange auf Beiträge Ihrer Feder harrt und kein Mensch in Europa kann so viel Interessantes liefern, als gerade Sie. Also, verehrter Freund, frisch daran, und schicken Sie bald eine Arbeit, monographische Bearbeitungen oder in Notizform, mit oder ohne Abbildungen — für deren würdige Ausführung der Verleger rühmliche Sorge trägt. — Ob Pyrrhula rosea ♀ bekannt und abgebildet ist, kann ich insofern nicht sagen, als ich nicht weiss, ob dies seit Jahresfrist der Fall ist. Doch zweifle ich sehr daran, dass das Weibchen, dieses selbst in Sibirien seltenen Vogels bekannt oder gar abgebildet wäre, da ich doch sonst wohl Was davon gehört hätte. In dem neuesten französischen Werke von Professor DEGLAND steht: «Femelle inconnue»! Also geben Sie uns Beschreibung und Abbildung als Zierde des nächsten Heftes und zum Ruhm des eifrigen Entdeckers. Bisher haben wir freilich kein Honorar verlangen können, da es lediglich darauf ankam, ein Organ zu gründen und zu halten. Indess für die Zukunft scheint kein Zweifel mehr zu sein, dass wir unsere Arbeiten auch bezahlt erhalten. Alles übrige werden Sie in den Heften selbst finden — Berichte über die Versammlungen etc.

Ich habe mich vorzugsweise mit der Oologie beschäftigt und bin darin bereits zu einer Autorität avancirt; wie denn meine Bestrebungen für die Ornithologie überhaupt in Berlin mehr als gebührende Anerkennung fanden. Aber ich habe auch freilich meinem Studium bedeutende Opfer an Geld und Zeit gebracht und seit meiner Reise zu Ihnen, mehrere grössere Reisen — nach Frankreich, Belgien, Dänemark —

gemacht und fleissig studirt und gesammelt. Deshalb interessirt mich auch besonders die Oologie, die einen keineswegs untergeordneten Platz in der Naumannia einnimmt und für deren wissenschaftliche Anerkennung ich nach Kräften gewirkt habe. Meine Sammlung dürfte jetzt wohl die bedeutendste in Europa sein und wie ich für ihre Bereicherung fortwährend wirke, kann ich auch die Zeit nicht erwarten, diejenigen Läden ausgefüllt zu sehen, deren Besetzung im Reiche der Möglichkeit liegt. Und darum, mein teuerster Freund, lassen Sie mich nun nicht länger auf die Mitteilung der schon mündlich versprochenen ungarischen Eier warten, die Sie mir auch jetzt erneuern. Sie werden in der Naumannia lesen, wie ich Ihnen uneigennützig gegen Andere das Prioritätsrecht gerade bei jenen Species gewahrt habe, indem ich Ihre betreffende Arbeit lobte und deren verzögertes Erscheinen beklagte.

Wollen Sie aber auch jetzt noch nicht Nucifraga caryocatactes, Totanus stagnatilis abgeben, so riskiren Sie wirklich den Wertverlust, wie z. B. Muscicapa parva bereits in vielen Sammlungen zahlreich verbreitet ist. Noch ist es Zeit, noch biete ich Ihnen annehmbare Tauschbedingungen an und verpflichte mich ausdrücklich, diese Eier weder beschreiben noch zeichnen zu lassen, oder es selbst zu thun, bis Sie Ihre Arbeit veröffentlicht haben. Wenn es Ihnen in der That an der Bereicherung Ihrer Sammlung gelegen ist, so müssen Sie zur rechten Zeit nicht nur von zwei Exemplaren eines abgeben können, sondern sogar Unica, die Sie wieder erlangen können. Das ist mein Princip und ich habe keinen Schaden davon gehabt. Pyrrhula erythrina, Nucifraga caryocatactes und Totanus stagnatilis werden und müssen Sie wieder bekommen, da alle drei Arten ziemlich häufig in ihrem Vaterlande sind, desgleichen Pastor roseus.

Ihrem Wunsche gemäss folgt denn auch mein Verzeichniss, nicht nur meiner Doubletten sondern auch meiner Unica, mit einem Worte, meiner ganzen Sammlung anbei. Bezeichnen Sie was Ihnen fehlt, in wie viel Exemplaren Sie wünschen und senden Sie mir ein ähnliches Verzeichniss Ihrer Sammlung zurück; mit den etwa verlangten Eiern werde ich Ihnen dann die Naumannia beipacken. So viel in der Eile

über unsere Wissenschaft, da ich soeben erst von einer Reise nach Mecklenburg zurück bin und viel Correspondenzen aufzuräumen habe.

Familienangelegenheiten betreffend, haben Sie richtig vermutet, mein lieber Freund! Ich bin allerdings Gatte seit zwei Jahren und habe soeben auch das zweite Töchterchen bekommen. Möchten Sie, falls Sie es noch nicht sind, in dem ehelichen Glücke das Fundament und den Angelpunkt des Lebensglückes finden. Freilich habe ich eine gewisse junge Dame in Ihrer Nähe lange nicht vergessen können und Ihre Erinnerung hat die alten Wunden wieder aufgerissen, gar manches Leid, gar mancher Ton schwang sich weit weg, dahin, wo die liebenswürdigste Anmut und jungfräulich milde Grazie — — — doch es ist ja vorbei! Ich bin glücklich genug, dass sie sich meiner zuweilen erinnert hat. Möge sie recht, recht glücklich sein an der Seite ihres künftigen Gatten, der ja ein Magyar ist d. h. ein braver, ritterlicher Mann. Wollen und dürfen Sie Fräulein K. meine glückwünschenden Grüsse bringen. Auch dem würdigen und lieben Herrn von Kubinyi und Fräulein Tochter, so wie allen braven Ungarn meine dankbare Empfehlung und erfreuen Sie mich recht bald mit einem lieben Briefe, den erstens: Manuscript für die Naumannia, zweitens besonders drei Eier, wenn nicht mehr, begleiten und seien Sie freundschaftlichst umarmt von Ihrem ergebenen Freunde *E. Baldamus.*

Zu Mitgliedern unserer Ornithologen-Gesellschaft darf ich Sie und Herrn Director von Kubinyi doch wohl einschreiben, damit Sie gleich mit in die erste Liste kommen, die jetzt schon einige vierzig Deutsche und Ausländer zählt. Die Pflichten der ordentlichen Mitglieder beschränken sich lediglich auf einen Jahresbeitrag von 1 Reichsthaler = $1^1/_2$ Gulden C. M.

Diebzig, den 30. September 1852.

Dass Sie mir so nahe gewesen sind, ohne mich zu besuchen, nur fünfviertel Stunden von mir, das hat mir schmerzlich leid gethan. Und noch dazu war ich in Cöthen, kam denselben Abend, als Sie abgereist waren, nach Ziebigk! War es denn wirklich unmöglich,

nur noch *einen, einen* Tag zu opfern, damit ich Sie nach so langer Zeit einmal wiedersehe, Ihnen wenigstens einigermassen die Gastfreundschaft wiedererweisen konnte, die Sie mir in Ihrem edlen Vaterlande bezeigt haben! Und dass Sie nach Altenburg gewollt haben, wo Sie sich gewiss amüsirt haben würden, und wegen zu später Ausfertigung des Passes, verhindert wurden, das ist doch wahrlich eine unangenehme Geschichte! Auch würde Sie meine Sammlung, welche man nach der THIENEMANN'schen sehen kann, gewiss interessirt haben. Ohnedem hatte ich mir schon vorgenommen, an Sie zu schreiben, was wir dann mündlich abgemacht haben würden. Wäre ich ein Fatalist, so würde ich mich dabei beruhigen können: das Schicksal hat es so gewollt! Aber so!

Indess ist ein Trost, dass Sie, wie unser alter, guter NAUMANN sagte, vielleicht nach Halberstadt kommen. Aber dann, Freund, richten Sie sich nur gleich auf acht Tage «bei mir» ein. Es lebt sich auch hier ganz gut und gemütlich. Wollte Gott, diese Luftschlösser würden einmal Wirklichkeit!

Nun, mein würdiger Freund und Doppel-College, habe ich aber eine Bitte, die ich eben gern mündlich mit Ihnen abgemacht haben würde! Ich will diesen Winter nun ernstlich an meine lange vorbereitete europäische Oologie, Handbuch der Oologie der Vögel Europas gehen. Ein solches wissenschaftlich gehaltenes über dem Besonderen das Allgemeine — und vice versa — nicht vergessendes, billiges und nicht zu gross angelegtes Werk über die europäischen Vogel-Eier, ist in der That Bedürfniss, wie ich denn dazu durch Buchhändler und meine vielen ornithologischen Freunde vielseitig aufgefordert worden bin. Dass ich mich nun bestreben muss, alles bekannte Material zusammenzubringen, zu sichten und zu ordnen, dass ich zu diesem Zwecke die ganze einschlagende Literatur Europas — die glücklicherweise nicht allzu gross ist — befragen müsste, brauche ich Ihnen, dem ausgezeichneten Fachgelehrten, nicht erst zu sagen. Ich habe mich deshalb auch an alle mir bekannten in- und ausländischen Oologen um Rat und That gewendet und wende mich damit auch an Sie, mein verehrter Freund. Sie sind im Besitze einiger Raritäten,

die Sie, dessen bin ich überzeugt, willig zu ernstem, wissenschaftlichem Zwecke darbieten werden. Sie wissen, wie ich es in der Naumannia beklagt habe, dass Sie noch immer Ihre unter mannigfachen Opfern gemachten Entdeckungen und Beobachtungen fertig, und doch der Welt unzugänglich in Ihrem Pulte liegen haben. Sie haben sich durch diese langen Zögerungen bereits manches Entdeckungs-Prioritätsrecht durch Undankbare rauben lassen. Sie können sich also denken, dass ich nicht zu diesen gehören mag, über die ich ein hartes Urteil soeben fällte. Wenn ich Sie um die Uebersendung einiger Eier resp. Nester und Notizen über die Fortpflanzungsgeschichte mehrerer ungarischen Raritäten bitte, mit der offen ausgesprochenen Absicht, sie für mein projectirtes Eierwerk zu benützen: so ist wohl so viel klar, dass ich dabei nicht beabsichtigen kann, mich mit fremden Federn zu schmücken. Im Gegenteil, werde ich Ihnen, indem ich nicht nur meine Quelle angebe, sondern auch — was mir doppelt lieb sein würde, diese selbst reden lasse — ich werde Ihnen dadurch für alle Zeiten Ihre wohlerworbenen Rechte wahren, die Sie vielleicht ohnedem, wenn Sie Ihr selbstständiges Werk nicht bald herausgeben, bald verlieren könnten. Schicken Sie mir also, mein lieber College, womöglich recht bald die unten bezeichneten Eier und Nester zum Beschreiben und, wenn Sie wollen, ausführlich Ihre nidologischen Beobachtungen, oder wenigstens auszugsweise. Dass ich Porti und Risico der Versendung trage, versteht sich von selbst. Vielleicht haben Sie die Vögel an NAUMANN noch nicht abgesendet und können dann beides zusammenpacken. Dass ich eben so gern einige Ihrer Doubletten, Seltenheiten kauf- oder tauschweise acquirieren möchte, wissen Sie bereits, und sehe ich, wenn Sie darauf eingehen wollen, Ihren freundlichen Vorschlägen entgegen. Ich bin im Besitze mancher kostbaren Unica und habe viele seltene Sachen ganz allein und an Leute, welche es zu würdigen wissen, abzugeben; kaufe aber allerdings lieber baar.

Was ich nun aus Ihrer und Herrn von KUBINYI's oder Ihres Museums Eiersammlung — also zunächst zur Ansicht und Beschreibung — wünsche, ist folgendes:

1. Das Ei von Vultur cinereus, in der Gefangenschaft gelegt, gefleckt, das Sie bei meiner Anwesenheit von einem Menageriebesitzer erhielten, um es zu vergleichen mit dem in der Wildniss gelegten.

2. Die Eier von Aquila imperialis, die zu Ihrer Disposition stehen.

3. Die Eier und das Nest (?) von Nucifraga caryocatoctes.

4. Eier und Nest von Nomadites roseus.

5. Die rundlichen einfarbig-spangrünen Eier, welche Sie bei meiner Anwesenheit aus den Karpaten erhielten und die wir für solche von Accentor alpinus hielten.

6. Die Eier vom Totanus stagnatilis.

7. Die Eier vom Himantopus melanopterus; wenn Sie deren haben, wie ich denn überhaupt gern einmal jetzt, nachdem ich in Dänemark, Holland, Belgien, Frankreich und Deutschland die besten Eiersammlungen gesehen haben, wieder die Pester sehen möchte. Wollen Sie daher die Gelegenheit benützen, Ihnen zweifelhafte Species zu bestimmen, so senden Sie solche mit: wenn es möglich ist, das darf ich ja wohl behaupten, so wird es mir möglich sein; denn mehr in den Nestern, aufs Feld, Baum und Sumpf, und mehr in den Sammlungen hat doch wohl kein Ornitholog gekramt! Vergessen Sie auch nicht, mein lieber Freund, mir Näheres über Ihr eigenes Sein, wie über das der hochverehrten Familie v. Kubinyi freundlichst mitzuteilen, und erfreuen Sie bald mit Erhörung der dringenden Bitte Ihren aufrichtig ergebenen *E. Baldamus.*

Ich habe Ihren Namen in das Mitglieder-Verzeichniss der deutschen Ornith. Gesellsch. aufgenommen. Schicken Sie doch Manuscript für die «Naumannia»! Es wird jetzt anständig honorirt!

Diebzig bei Cöthen den 30. Juli 1853.

Hochverehrter Herr und Freund!

Anbei habe ich in meiner Eigenschaft als Secretär die Ehre, Ihnen Ihr Diplom als Mitglied unserer Gesellschaft zu übersenden, und hätte, um mit Ihnen zu Ende zu sein, nur noch die Bitte hinzuzu-

fügen, einen Taler — $1\frac{1}{2}$ fl. Conv. M. — an mich oder den Cassier einsenden zu wollen und könnte nun zeichnen

Diebzig etc. etc. *E. Baldamus.*
etc. etc.

Aber trotzdem, dass Sie drei meiner Briefe keiner Antwort gewürdigt; trotzdem, dass Sie eine halbe Meile von meinem Wohnorte gewesen, ohne mir die ersehnte Gelegenheit zu geben, Ihnen die mir erwiesene Gastfreundschaft wenigstens einigermassen zu vergelten; trotzdem und manchem Anderen will ich, als Geistlicher, doch nicht Böses mit Bösem vergelten: — und schreibe doch noch einmal, um wenigstens zu hören, was Sie machen und wie sich die Familie des Herr von Kubinyi befindet, ob sich ihre trefflichen und mühevoll errungenen ornithologischen Beobachtungen noch immer im Pulte befinden, ihr gutes Geld gefressen haben und noch fressen und ob Sie sich wirklich von Fremden die Früchte Ihrer Arbeit schliesslich ganz wegschnappen lassen wollen.

Ich habe Sie dieserhalb bereits auch öffentlich in unserer Zeitschrift, der «Naumannia» haranguirt, um wenigstens das Publikum darauf aufmerksam zu machen, dass Sie thätig, und mit Erfolg thätig gewesen sind; ich habe gewarnt, gedroht, angeboten: — Alles, Alles vergeblich. Ich glaubte Sie seien mit der Menschheit und Ornithologie total zerfallen: aber Freund Naumann sagt mir, dass er Sie an Leib und Seele frisch gefunden.

Nun denn: quousque tandem abutere Petényi patientia nostra? Wie lange sollen wir noch über so viele interessante Dinge im Unklaren bleiben, die Ihnen seit Jahren bekannt sind? Wie lange wollen Sie ungerecht — ein wahrer Heautantimorumenos — gegen Sich selbst, ungerecht gegen Ihre Freunde, gegen das Publikum, gegen das Vaterland, gegen die Wissenschaft bleiben? Nicht eine Catilinaria, eine potenzirte Philippica möchte ich gegen Sie losdonnern, wenn nur das Donnern gelänge und fruchtete!

Ganz im hohen Ernste, Freund, den ich ehre und hochachte, Sie thun Sich und der Wissenschaft im gleichen Grade unrecht. Setzen

Sie mir einmal wenigstens Verhältnisse und Gründe auseinander, vielleicht kann ich raten, vielleicht kann ich helfen und ich versichere Sie bei der echt magyarischen Gastfreundschaft, welche Sie und Ihre Nation mir erwiesen, wenn ich es kann, bin ich gern zu möglichen Opfern bereit: das ist keine Phrase.

Ich habe schon oft daran gedacht, Ihre Beobachtungen vielleicht nebst den Abbildungen deutsch in der «Naumannia» zu geben, was Sie nicht hindern kann, das Ganze in Sonderdruck deutsch und magyarisch zu geben. Mein Verleger würde Ihnen die nötigen 300—400 Tafeln abkaufen, ich Ihnen ein Honorar von zwei Louis'dor per Bogen bewilligen, so dass Sie doch zunächst wieder zu Ihren Kosten kommen würden. Ich habe diesen Gedanken Ihnen auch bereits mitgeteilt, aber ohne Antwort zu erhalten. Es liegt mir jetzt von einem Slaven Manuscript über eine Reise nach Ungarn vor, und ich werde noch zwei Berichte von einem Wiener und einem Gothaer Reisenden erhalten: aber aus Rücksicht auf Sie, will ich noch Nichts ins nächste Heft aufnehmen um Ihnen Zeit zu möglicherweise von Ihnen zu treffenden Entschlüssen zu lassen. Aber antworten Sie mir möglichst bald, was Sie zu thun gedenken!

Die diesjährige Versammlung in Halberstadt war nach der Cöthenschen die besuchteste und zählte einige und vierzig Mitglieder. Dennoch wurde verhältnissmässig wenig ausgerichtet wegen schlechten Präsidiums an den beiden letzten Tagen. Das nächste Jahr gehen wir nach Gotha, dessen edler Herzog Ehrenmitglied unserer Gesellschaft ist. Wenn Sie doch eine Badereise hierher machen könnten!

Erhalten Sie denn die «Naumannia» regelmässig? Und haben Sie keine Arbeiten, Notizen etc. für dieselbe? Ich bewillige Ihnen hiemit 10 Reichstaler — 15 fl. C. M. — Honorar per Bogen für alle Ihre ornithologische Arbeiten. Senden Sie nur fleissig zu!

Wächst denn Ihre Eiersammlung noch tüchtig? Die meinige dürfte jetzt wohl die erste sein, was die europäischen Species betrifft. Und doch fehlt mir noch ein sicheres Ei von Totanus stagnatilis!

Ich möchte gern solche und manche andere von Ihnen gegen gutes baares Geld von Ihnen kaufen, oder gegen andere Seltenheiten

eintauschen. Versprochen haben Sie's mir eigentlich schon mündlich! So bin ich z. B. in dem Besitze von acht Eiern von Pica cyanea aus Spanien, den ersten in Sammlungen gekommenen. Doch ich habe schon zu lange geschwatzt und weiss nicht einmal, ob es Ihnen überhaupt recht ist, obschon ich nicht weiss, wie ich Sie irgend beleidigt haben könnte: wissentlich und geflissentlich wenigstens nicht. Und ist es wirklich nicht der Fall, so beweisen Sie es, verehrter Freund dadurch, dass Sie recht bald und freundlich antworten Ihrem ergebensten Freund *E. Baldamus.*

HERMANN SCHLEGEL, DIRECTOR DES MUSEUMS ZU LEYDEN AN J. S. v. PETÉNYI.

Der Brief spricht für sich selbst. Höchst interessant ist die Stelle wornach holländische Falkeniere selbst bis nach Ungarn streiften, um Horste des Würgfalken auszunehmen. Der Horst «bei Pressburg» ist sicherlich der wirklich «uralte» im Gefelse von Dévény, welchem Stefan v. Chernel auch in jüngster Zeit Jungfalken entnahm.

Leyden, 1. October 1853.

Teuerster Herzensfreund!

Der Tag, an welchem mir Rat Lagemans Deinen Brief aus Karlsbad überbrachte, war für mich einer der freudigsten, die ich seit langer Zeit gehabt hatte. Welche Erinnerungen, welche Gefühle dieser Beweis Deiner herzlichen Freundschaft in mir anfachte und erweckte, kann ich Dir nicht beschreiben. Als ich Deinen Brief zu Hause im Familienkreise verlas, kamen allen die Tränen in die Augen, und meine Freunde, welchen ich ihn mitteilte, freuten sich alle, dass ich einen solchen erprobten und treuen Freund besitze. Es möge dies dir beweisen, dass Du hier schon bekannt warst, ehe Dein Schreiben eintraf. Und wie sollte ich je vergessen haben, was ich Dir verdanke. Du nahmst dich meiner zu einer Zeit an, wo ich noch alles zu lernen hatte und den Schätzen, welche Du mir gabst, konnte ich nichts

entgegensetzen als den guten Willen und Eifer sie würdig zu schätzen und anzunehmen. Die Lehren, welche Du mir über den moralischen Zustand des Menschen gabst, sind für mich auf mein ganzes folgendes Leben vom grössten Einfluss gewesen und wurzelten um so tiefer, weil sie aus der reinen Quelle der Freundschaft entsprangen und in den Hauch der Poesie getaucht waren, welche unser Zusammentreffen und Zusammenleben umgab. Jene Tage waren recht geeignet reine und edle Gefühle bis zum Enthusiasmus zu steigern, und ihr Andenken unvergesslich zu machen. Und dies geschah auch; denn noch heute schweben mir die schönen Zeiten unseres Zusammenseins so lebhaft vor Augen, als ob sie erst gestern entschwunden wären.

Aber warum schrieben wir uns nicht eher? Dies ist mir ein Rätsel! Denn das Vornehmen Dir zu schreiben, habe ich tausendmal gehabt. Lass' uns aber nicht darüber nachgrübeln und lieber in der Folge dahinstreben, dass wir einander nicht blos lieben, sondern es uns auch sagen. Dies aber sei nur eine vorläufige Uebereinkunft, bis wir uns wiedersehen. Denn wiedersehen und bald wiedersehen müssen wir uns. Es ist dies mein sehnlichster und innigster Wunsch. Nur einmal, u. z. im Jahre 1850, als ich mit Bonaparte in Berlin war, war ich nahe daran Dich mit einem Besuche zu überraschen, aber die politischen Wirren und der Gedanke an das umständliche Passwesen hielten uns zurück diesen Plan auszuführen. Jetzt kann und darf ich aus vielen Ursachen nicht daran denken die Reise zu Dir zu machen; denn wer Frau und Kinder hat, hört auf sein eigener Herr zu sein. Ich rechne also auf Dein Entgegenkommen Du bist in allem, was nicht Dein Amt betrifft, unabhängig und von Sachsen aus, wohin zu gehen Du ja beabsichtigst, ist es nur noch ein Schritt bis Holland. Denn von Leipzig führt Dich die Eisenbahn in fünfzehn Stunden und für eine sehr geringe Summe nach Oberhausen oder nach Düsseldorf und von da gehen täglich Dampfbote nach Holland ab, welche den Reisenden für ein Paar Gulden nach Rotterdam bringen. Von da aus bist Du in einer Stunde bei mir, wo Du natürlich gleich absteigst. Ich bewohne mein eigenes, überflüssig geräumiges Haus

mit meiner Familie allein, Du bist also zu jeder Stunde willkommen und der Gang unserer Haushaltung wird nicht im Geringsten gestört oder verändert, wenn Du auch ein Jahr hier bleibst. Ein Besuch in Holland würde auch, abgesehen von der Freude des Wiedersehens, sonst vielfache Genüsse anbieten. Das Land ist unendlich reich an Schätzen der Wissenschaft und Kunst. In unserem Museum allein und im Tiergarten zu Amsterdam würdest Du reichen Stoff zur Betrachtung finden. An unseren Seeküsten und in unseren Morästen und Rieden, würden wir als Ornithologen Genüsse suchen, welche Dir Dein Geburtsland nicht bieten kann. Holland ist gewiss ein höchst eigentümliches Land, aber eigentümlich ist seine eigene Weise. Der Holländer ist höchst bieder und praktisch, aber das Streben nach dem Wirklichen unterdrückt schon früh den poetischen Sinn meist bis dahin, dass Enthusiasmus als etwas Lächerliches betrachtet wird und es zur Unsitte wird, wenn sich zwei Männer umarmen und küssen. Aber es hat ja jedes Volk seine eigenen Sitten, und da diese immer irgend eine tiefe Ursache haben, so ist dies gerade für den Denker interessant, sie aufzusuchen.

Die Mitteilungen über Deinen Lebenslauf, seitdem wir uns verliessen, waren mir grösstenteils neu und erregten bei mir die innigste Teilnahme. Von deinen Schriften ist uns leider nie etwas, nicht einmal im Auszuge zu Gesichte gekommen. Auch das Holländische ist fast eben so wenig verbreitet, als das Magyarische und Vieles, was wir hier thun, geht für die Wissenschaft verloren, wenn wir uns nicht einer fremden Sprache bedienen.

Ich habe Vieles geschrieben, aber auf meinen Werken ruht eine Art Fluch. Die meisten verursachten mir grössere Unkosten, als es meine Mittel gestatteten. Zwei meiner Herausgeber machten, ehe die Werke erschienen, banquerott und ein dritter starb, weshalb ich am Ende mein eigenes Exemplar kaufen musste, um nur meine Werke selbst zu besitzen. Mein grosses Falkenwerk hat ein fast ähnliches Schicksal gehabt. Ich habe sieben Jahre daran gearbeitet, siebenhundert gute Gulden dabei verloren und da mein Herausgeber bis jetzt noch ein Deficit von siebentausend Gulden daran hat, so darf ich gar

nicht daran denken, dass ich je über Exemplare verfügen kann. Durch die prachtvolle Ausführung und das Riesenformat ist es freilich teuer geworden. Aber der Gegenstand und der Umstand, dass es unserem König, der sich sehr dafür interessirt, dedicirt ist, erforderten ein solches Aeusseres. Es ist nun vollständig unter dem Titel «Traité de Fauconnerie» erschienen. Fürst Trautmannsdorf, der, wenn ich nicht irre, in Deiner Nähe wohnt, besitzt das Werk.

Nach Oesterreich sind, wie ich glaube, nicht mehr wie vier fünf Exemplare gegangen. Ich arbeite jetzt an einem Handbuche der Zoologie und einer Naturgeschichte der Niederländischen Vögel, beide in holländischer Sprache. Wie lasse ich Dir am Besten etwas zukommen, wenn ich etwas für Dich habe? Durch Buchhändler-Gelegenheit über Leipzig, oder mit den Schriften, welche unsere Akademie der Wissenschaften an die zu Wien schickt?

Dein Andenken, die walachische Mütze, ist leider schon in den ersten Jahren verloren gegangen. Ein mir befreundeter Student aus einer unserer angesehenen Familien nahm sie eines Abends spät mit, um sich, da er seine Mütze verloren hatte, in der Kälte seinen Kopf zu schützen. Einige Tage darauf holte ihn sein Vater von der Universität weg und er wurde durch höheren Einfluss in die Hauptstadt als Cassenverwalter versetzt; bald aber ging er durch und mit seiner Casse verschwand auch die Mütze, die für ihn keinen, für mich grossen Wert hatte und die ich auch nie wieder zurückerlangen konnte. Die Mütze ist also nicht mehr da; aber ihr Schicksal ist nicht vergessen und am wenigsten ihr Geber.

Während ich dieses schreibe, fallen mir auch unsere übrigen magyarischen Freunde in Wien ein, aber leider nicht mehr ihre Namen, mit Ausnahme des Sviatko, der so schön *e batta* und *Enie* . . . . *Tä-räm-tä-tä* zu sagen pflegte. Werde nicht böse, wenn ich Eure schöne Sprache so verstümmle, es ist aber noch das Einzige, was ich davon weiss und was ich in früheren Zeiten, als ich hier noch studierte, zuweilen anbrachte, wenn sogenannte ungarische Doctoren vorbeigingen, die, alsdann in den Harnisch gejagt, wieder besänftigt wurden, indem wir sie auf's Zimmer mitnahmen und trak-

tierten. Ich habe es tausendmal bereut nicht magyarisch gelernt zu haben, allein es fehlte mir damals die nötige Vorbildung und Zeit. Das schöne Wort *minjö* — (wahrscheinlich mi ő? was ist er?) — oder etwas ähnliches von dem Munde einer Dame, wo Du mich einführtest, klinget mir immer noch im Ohre und wäre ich jetzt bei Dir, ich würde gleich noch anfangen die Sprache meines Grossvaters zu erlernen. Denn Du wirst dich noch meiner Erzählung erinnern, dass mein Grossvater in Deinem Vaterlande geboren wurde, und zwar, wie wir erst kürzlich aus aufgefundenen Papieren in meiner Vaterstadt erfuhren, auf den Gütern des Grafen Batthiany, wo mein Urgrossvater um 1750 Verwalter oder etwas Aehnliches war, und der dem damaligen Grafen auch Unterricht gegeben hatte. Mein Ahne war nämlich im bayrischen Erbfolgekriege, anno 1740, den er als französischer Freiwilliger mitmachte, als Kriegsgefangener des Grafen Batthiany nach Ungarn transportirt worden und war auf den Vorschlag des Grafen in dessen Diensten geblieben.

Nun zu den Vögeln. Wir könnten allerdings manches aus Ungarn auch hier gebrauchen und wir könnten im Tausche dafür indische Vögel ablassen. So fehlen uns z. B. schöne Reihen des Silberreihers, des sogenannten Lannerfalkens, eigentlich Falco sacer, den einer unserer Falkeniere schon bei Pressburg aus dem Neste genommen hat, und andere Sachen mehr. Hast Du den sogenannten Accentor montanellus, wie er im Wiener Museum steht, nicht wieder aufgefunden? Kannst Du mir nicht, wenn auch nur schriftlich, das Verzeichniss der ungarischen Vögel mitteilen und angeben, welche Du besorgen könntest? Sind lebende Pelikane, Silberreiher oder andere auffallende Vögel bei Euch zu haben und könnten sie schnell hierher transportirt werden? Der reiche zoologische Garten zu Amsterdam hat zwar mehrere Pelikanarten, aber vieles Andere fehlt. Mancherlei wurde von Triest aus geschickt, auch Amphibien, aber nicht in hinreichender Menge. Sollten sich Händler bei Euch finden, so bitte ich um ihre Adresse.

Und nun wird es für diesmal Zeit aufzuhören. Schreibe mir recht bald wieder und gewähre mir die Bitte, Dich recht bald hier zu

sehen. Meine Frau und drei Kinder, die sich alle innig freuen werden, Dich kennen zu lernen, fügen ihre Bitten zu den Meinigen. Beglücke uns daher, wenn auch vorläufig nur mit dem Versprechen, sobald als Du kannst, und es die Jahreszeit erlaubt, in die Arme deines Dir ewig und aufrichtig treuen Freundes zu eilen.

H. Schlegel.

F. W. STETTER AN J. S. VON PETÉNYI.

STETTER war Cameral-Ingenieur, Freund und in der Ornithologie Schüler PETÉNYI's, er machte Schule. Einer seiner Schüler ist JOHANN v. CSATÓ, der die vollständigste Vogelsammlung der siebenbürgischen Landesteile besitzt und auch auf literarischem Gebiete rastlos thätig ist.

Déva den 15. Juni 1849.

Lieber hochgeschätzter Freund und Bruder!

Nach einer, mir eine Ewigkeit dünkenden Zeit, dass wir ohne gegenseitige Nachricht von einander waren, ergreife ich die Feder — nicht um Dir eine Schilderung der uns seit October v. J. ringsum angrinsenden Gräuelscenen zu entwerfen — wo sind die unschuldigen Momente, in welchen der Verein gegen Tierquälerei gestiftet wurde!? leider nicht um Dir, wie sonst eine freundliche Mitteilung aus der, von dem gütigen Schöpfer so schön ausgestatteten Natur zu machen, nein — — um als ein schuldloser Mensch dessen Lebensglück schonungslos zertrümmert ist, an der Brust des Freundes eine Zufluchtsstätte, Mitgefühl und wo möglich lindernden Balsam zu suchen; eine gänzliche Heilung der Wunden steht nur in Gottes Hand und ist — wie ich fürchte — für uns verloren! Vom October vorigen Jahres bis vor Kurzem in täglicher Erwartung des grässlichsten Todes mit Weib und Kindern, seit mehr als einem Jahre allen Plackereien und Insultirungen roher und excessiver Menschen blossgestellt, bei welchen alle Aufrufe und Befehle edeldenkender Vorgesetzten als ein leerer Schall zu verhallen scheinen, somit von dem Schutze der schwer zu handhabenden Gesetze und Gerechtigkeit zum Teil, von allem Haus-

gesinde verlassen, im Hause immerwährend zehn bis dreissig, ja bis sechzig Soldaten, welche keineswegs in den Schranken ihrer gebührlichen Ansprüche bleiben, von Walachen, kaiserlichen und gegen alle Erwartung auch von mit allem Zutrauen empfangenen ungarischen Truppen geplündert, betrauere ich nicht nur den Verlust meiner, durch eine lange Reihe von Jahren mühsam erworbenen Ersparnisse an Effekten — bei fünftausend Gulden — ferner meine ohne Entschädigung abgenommenen gesammten Jagdgeräte, welche ich doch zum Nutzen des Landes und der Wissenschaften benützt und einen Teil davon freiwillig abgetreten hatte, sondern sehe als liebender Gatte, als Vater zweier kleiner, hilfloser Kinder mein armes Weib erschöpft von der ausgestandenen Todesangst, von Kummer und Sorgen, von dem vielen drückenden Ungemach, übermenschlicher Anstrengung und Plage in der Blüte ihres Lebens dahinwelken, bereits zum Skelette ausgezehrt, täglich vom Husten, Seitenstechen, Schmerzen in der Leber und im Unterleibe und wechselndem Fieber gequält und so schwach, dass sie den häuslichen Verrichtungen und der Pflege der Kinder nicht mehr vorstehen kann!! Du bist nicht im Stande Dir meine Lage vorzustellen! Der einzige Wunsch meiner Louise ist, wenn es möglich, noch einmal ihre Mutter und Angehörige zu sehen und dieser Wunsch ist auch von meiner Seite von dem schwachen Hoffnungsschein umgeben, dass dadurch und den Genuss eines Bades ihre Gesundheit doch noch gebessert, ihr Leben erhalten werden könnte, begleitet. Das Haupterforderniss ist also eine Uebersetzung von hier.

Schon im August vorigen Jahres habe ich an Herrn Grafen Gyulai meine Bitte um seine Verwendung, mein Gesuch um meine Versetzung von hier: sei es zu den Eisenbahnen, zur Theisregulirung oder zum Generalstabe an das ungarische Ministerium gesendet. Bis nun ist mein Gesuch erfolglos geblieben und so nehme ich nun meine Zuflucht zu Dir, mit der Bitte, Du möchtest, mit Herrn Grafen Gyulai vereint, für mich dahin wirken, dass mein Gesuch nicht unberücksichtigt bleiben möge, dass ich eine solche Anstellung bekomme, welche bei meiner grossen Verarmung mir die Mittel darbietet, mein armes krankes Weib und meine Kinder wenigstens der Notlage zu

entziehen und ihnen ein freundliches Loos bereiten zu können. Hier ist dazu keine Hoffnung, denn: 1. kann der jetzige Beamtenstand des Dévaer Dominiums nicht so, wie er ist, fortbestehen, da die Umstände sich gänzlich geändert haben; 2. kann ich mit meiner Familie bei meinem geringen Gehalt von 300 Gulden und einigen Emolumenten, besonders bei dem Umstande, dass ich mehr als alle meine Mitbeamten durch Militär-Bequartierung überlastet und bei der schon drückenden und noch immer steigenden Teuerung unmöglich leben; 3. hat der hiesige Inspector Cseh im Monate Februar Déva verlassen und der an seiner Stelle als Vorgesetzter fungirende Provisor B.... S..... nebst dem Regius M.... P.. sind meine geschwornen, unversöhnlichen Feinde, welche auch bis nun Alles aufgewendet haben, um mir zu schaden, mich wo möglich zu Grunde zu richten. Endlich kann mich das Land mit meinen Kenntnissen als Ingenieur, Architekt und Naturforscher auch anderwärts besser benötigen als hier. Dieses alles wird durch den Umstand geleitet, dass Déva durch seine Lage immer ein Centralpunkt aller kriegerischen Bewegungen war, ist und bleiben wird; dass jeder hier Wohnende also immer allen Leiden des Krieges mehr blossgestellt sein wird, als er es anderwärts sein würde.

Meine in Bezug meines Gesuches an Se. Excellenz Herrn General Bem bei seiner eiligen Durchreise vor wenigen Tagen übergebenen Bitten sind auch ohne Bescheid geblieben, ein von Debreczen erhaltenes Privatschreiben gibt mir Hoffnung bei der Theissregulirung angestellt zu werden, bescheidet mich aber, da mein Document in Pest zurückgeblieben, nach Pest zur weiteren Verfolgung meiner Bitte. Dieses Schreiben im Auftrage des Herrn Grafen Gyulai hatte ich erwartet, um Dir das nötigste mitteilen zu können.

Dir sind meine Studien, meine Verwendung und meine naturhistorischen Leistungen, meine Anträge an das zu errichtende ungarische National-Museum in Klausenburg, so wie auch das bekannt, dass meine Mineralien als Darlehen in der Nagyáger Bergschule zum Unterrichte der Bergschüler dienen, dass die Tendenz meines Wirkens gemeinnützig war und ist, Du kennst mich vom Knabenalter

an, in politische Angelegenheiten habe ich mich nie gemischt; Du kannst für mich wirken, thue es um meines armen Weibes willen, das Du mir zugeführt hast, um meiner armen Kinder, um eines aufrichtigen, warmen Freundes willen, der der Welt noch Manches leisten kann, aber ohne Hilfe, ohne teilnehmende, thätige Vertreter aus seinem jetzigen unverschuldeten Elende sich nicht retten kann, nutzlos und zwecklos verkümmern muss. Alles rät mir persönlich meine Angelegenheit vorzutragen; allein wo soll ich die Mittel zu einer Reise hernehmen, wo soll ich indessen mein armes krankes Weib lassen? und soll ich auch das Wenige, was Raubsucht, Vandalismus von meinem Eigentum, von meiner Sammlung unangetastet liessen hier preisgeben?!

Wirke für uns und schreibe, wenn auch nur mit ein Paar Zeilen, was Du mir ferner zu thun ratest und was Dein Wirken für mich erreichte; empfehle mich auch bei den Herren v. Kubinyi's und bitte auch sie um ihre Verwendung für uns; grüsse meine Schwiegermutter wie unsere Angehörigen herzlich und hilf mir in der Erreichung meines Wunsches, mein noch übriges Leben in Deiner Nähe, an Deiner Seite zubringen und beschliessen zu können; im Falle es nötig, so schicke ich Dir Copien meiner Zeugnisse, so wie andere Copien in Händen des Grafen Gyulai sind; schreibe mir ja bald, damit für mich die Zeit zum Handeln nicht unbenützt verloren gehe und ich wisse, an wen ich mich schriftlich wenden kann und soll. Gott erhalte und segne Dich und unterstütze Dich in Deiner wohlwollenden Gesinnung in Deinem Wirken für uns, lebe wohl; im Gedanken umarmt Dich dein Dich innigst hochschätzender Freund

Stetter F. Vilmos.

JOH. SAL. von PETÉNYI an CARL E. HERMAN.

Pest, den 4. April 1839.

Lieber, Teurer, Wahrer Freund!

Die Kiste mit den uns so grossmütig und wahrhaft menschenfreundlich zum Present gesandten zwanzig Stück seltenen Vögeln, habe

ich mittelst eines, für die Fuhr sogleich nach Wagner'scher Assignation ausgezahlten Frachters am 24. März und bald darauf, nämlich am 26. Deinen lieben Brief durch die Post erhalten. Beides hat mich auf das Einzigste überrascht, erfreut und ist für mich und Alle, die an dem Gedeihen der Ornithologie in Ungarn und am Zunehmen des Landes-Museums echten Anteil nehmen, eine unversiegbare Quelle süssester Vergnügungen. Nimm, Teuerster Freund! einen herzlichen Dank von mir, Deinem Verpflichteten, bis Dir ihn im Namen des Vaterlandes unser Museum selbst zollt. Es ist zwar sehr edel von Dir, und bei Dir ein hochzuschätzendes Princip, dass Du dem allgemeinen Wohl zu thun bereit bist, ohne auch nur als Wohlthäter selbst bekannt, geschweige denn dafür belohnt werden zu wollen: aber verzeihe mir andererseits, Verehrtester! wenn ich mich laut meines Berufes gezwungen fühle in Dich zu dringen, dass Du möglichst bald in einem an mich gerichteten officiösen Briefe — als wenn dieser früher gar nicht gekommen wäre, und die Sendung erst jetzt mit dem zuzuschickenden Schreiben fortginge — den Zweck dieses Deines Presentes, nämlich teils um Dein mir gegebenes Wort, die Sammlungen des Museums von Zeit zu Zeit vermehren zu wollen und als Vaterlandskind dankbar dich wo möglich zu erweisen, teils um meine ornithologischen Studien zu fördern, dieses erste Present an das Museum schicktest u. s. w. Ich muss dieses Present ohne Weiteres, bevor es dem Museum einverleibt wird, der Museums-Direction anmelden und vorweisen, aber zugleich auch Deinen Brief. Diesen aber, den ich erhalten, kann ich nicht, teils weil Du über St....s Ungenerosität sprichst, welche Deiner Grossmut entgegengesetzt steht, jedoch mit Deinem Present und dessen Anmeldung in keiner Verbindung steht; teils darum, weil bei den Namen der uns gesandten Vögel, die zum Catalog nötigen Bemerkungen des Geschlechtes — ob ♂ oder ♀, des Fundortes, der Zeit — ausgeblieben sind, was wir doch ganz notwendig haben müssen, und was den Wert Deines Geschenkes schon aus literarischer Hinsicht sehr erhöhen wird. Setze also diese Bemerkungen bei, schliesse mir aber auf einem Zettelchen auch die Merkmale an, wodurch ich es erkennen kann z. B. welches unter den

drei Grossohreulen ein ♀, welches ein ♂ sei? was ich schon vielleicht an der Grösse oder an der Drahtdicke etc. erkennen kann; so wie z. B. bei Corvus frugilegus und dem Kreuzschnabel, denn sonst wüsste ich, da die Vögel weder Nummern noch irgend andere Zeichen an sich haben, auch bei der genauesten Angabe des Fundortes, des Geschlechtes etc. nicht, was auf welches Stück passet oder nicht passet. Es ist am besten jedem zu versendenden Vogel ein Zettelchen mit im Briefe correspondirender Nummer oder mit Namen, Geschlecht etc. an den Fuss zu befestigen. Zugleich mit Deinem officiös verfassten Briefe — dass ihn auch Seine Hoheit der Erzherzog Palatin mit Freuden lesen kann — könntest noch Nr. 21 oder Nr. soviel Dir beliebt, den schon gesandten Eulen die *Nisoria* anreihen und einsenden.

Ich bitte Dich um Alles mir bei jeder Eule, sowohl als bei Picus-Arten, Aquila u. s. w. die natürliche Farbe der Augen genau und treu in jenem Briefe zu notiren, damit ich sie darnach malen lassen kann. Nächstens werde ich Dir aus Wien selbst mehrere Vogelaugen bringen. Die Deinen gemalten sind nicht Augen, sondern Bullen. Ich bitte Dich, lieber Bruder, schicke mir die Vogelbeerbäumchen je eher Dir möglich ist. Da wir vom Neuen Winter haben, wird man sie noch stets setzen können. Dein Dich ewig innig liebender Freund

Joh. Sal. Petényi.

P. S. Du wirst wohl nach Komlós über Pest gehen. Mein Häuschen steht Dir in meiner An- und Abwesenheit zu Diensten. Du bist Herr und hast darüber zu befehlen. Komme nur bald, wir reisen dann zusammen hinunter.

P. S. Der liebe Schmeckser Arendator Rainer schrieb mir über das Anwachsen seiner ornitholog. Sammlungen und machte mir zugleich einen freundschaftlichen Antrag, alles Brauchbare fürs Museum zu nehmen. Ihr Zipser seid doch brave Leute! Alle Ehre Euch! An Brehm schrieb ich auch von Dir und sandte ihm in Deinem Namen die zwei Picus leuconotus. Vivas!

PETÉNYI'S ORNITHOLOGISCHE SCHRIFTEN.

I. ERSCHIENENE ORNITHOLOGISCHE SCHRIFTEN.

Kurze Bekanntmachungen über Falco rufipes, Glareola torquata, etc. — Oken's Isis 1830, p. 796—798.

Zur Ornithologie. — Gemeinnützige Blätter, 1833. Nr. 19., 20., 22.

Értekezés a madártan születése, serdülése és növekedése felől Magyarországon. Beszterczebánya a magyarhoni madártan bölcsője. — A magy. orv. és term. vizsg. Munk. III. 1843. p. 52—68.

A honi madártan uj gyarapodásáról és annak némely sikeres eszközeiről. — A kir. magy. term. társulat Évkönyve I. 1841—45. pag. 188—201.

Erdély állattani tekintetben. — U. o. VI. 1846. p. 372—386.

Az apró legyészről. — A magy. orv. és term. vizsg. Munk. VIII. 1846. p. 51—56.

A sólyomról és sólymászatról. — Székfoglaló akadémiai értekezés, 1848.

A kakukról, mint a természetnek csodálatos különczéről. — Magy. tud. akad. Ért. X. 1850. p. 173—188.

A pirókokról általán és a budai Istenhegyen fogott rózsás pirókról különösen. — U. o. X. 1850. p. 399—413. (I. tábla.)

A kakukról. — Uj magyar muzeum, II. 1850—51. p. 181.

Reliquia Petényiana. Oriolus galbula. Hátrahagyott kéziratai közül sajtó alá rendezte Herman Ottó és Petheő Gyula. — Term. rajz. füz. I. 1887. p. 217—223.

Ueber die Entenarten Ungarns. Nach den hinterlassenen Notizen des Custos am National-Museum Salamon Petényi. Bearbeitet von Dr. Julius von Madarász. — Zeitschrift für die ges. Ornith. I. 1884. p. 26—46.

II. VORHANDENE MANUSCRIPTE DIE ORNITHOLOGIE BETREFFEND.

1. *Kritische Notizen* zu Naumann's ornith. Reise nach und durch Ungarn im Jahre 1835.

2. *Generische Uebersicht der Vögel* nach CUVIER-SCHINZ.

3. *Generische Uebersicht der Vögel* nach TEMMINK.

4. *Falco. Falk.* Die Familie.

a) *Falcones nobiles:* Falco laniarius, Falco peregrinus, Falco æsalon, Falco subbuteo.

b) *Falcones nobiles Cerchneidaei:* Falco tinnunculus, Falco tinnunculoides, Falco rufipes.

c) *Astures:* Astur palumbarius, Astur nisus.

5. *Oriolus galbula,* erschien 1887.

6. *Parus:* Parus major, Parus lugubris, Parus palustris, Parus ater, Parus cœruleus, Parus cristatus, Parus caudatus, Parus pendulinus, Parus cyanus, Parus biarmicus.

7. *Sturnus varius.*

8. *Coracias garrula.*

9. *Bombyciphora* garrula.

10. *Mergus:* Mergus merganser, Mergus serrator, Mergus albellus.

11. *Undina Mersa seu leucocephala.*

12. *Platypus fuscus.*

13. *Anas clypeata.*

14. *Anas strepera.*

15. *Anas crecca.*

16. *Anas querquedula.*

17. *Anas falcaria.*

18. *Anas boschas.*

19. *Anas acuta.*

20. *Anas Penelope.*

21. *Anas rutila.*

22. *Platypus glaucion.*

23. *Platypus leucophthalmos.*

24. *Anas ferina.*
25. *Anas rufina.*
26. *Anas tadorna.*
27. *Anser torquatus.*
28. *Anser cinereus.*
29. *Anser aegyptius.*
30. *Anser hyperboreus seu niveus.*
31. *Anser arvensis.*
32. *Anser brevirostris.*
33. *Anser segetum.*
34. *Anser albifrous.*
35. *Cygnus olor.*
36. *Cygnus musicus.*

Hievon sind die Falken von weil. Dr. JULIUS TAUSCHER schon in Angriff genommen, jedoch nicht beendet; so sind auch *Sturnus* und *Coracias* geordnet. In Dr. TAUSCHER's Manuscripte ist angemerkt, dass die Familie der *Geier* und der *Adler* an weil. Dr. ALEXANDER TÓTH zur Bearbeitung abgegeben wurden, es ist also einige Hoffnung vorhanden, dass die hierauf bezüglichen Manuscripte noch auffindbar sein werden.

PETÉNYI'S BRIEFSCHAFTEN.

An Briefen finden sich von folgenden Correspondenten einzelne oder mehrere vor, u. z. von: E. Baldamus, Dr. Bélteky, Ch. L. Brehm, Archibald Cochrane, Gr. Diaconus, L. Dolleschall, R. Effeldt, Ferientsik, Gasparetz, Grineus, Hauer, Hellmann, Herman, Kahlherz, Kertész, Kjärbölling, Kovács János, Kovács Gyula, Kollar, Kuchta, Lengyel, Lichtenstein, Milde, Natterer Johann und Josef, Naumann, Neubehler, Neubert, Nogell, Palliardi, Parreyss, Pázmán, Pozsgay, Rainer, Rokosz, Fürstin Salm, Schlegel, Schlüter, Sebesy, Gr. Siemang, Stetter, Sterba, Sulyok, Susemihl, Szekerka, Szőnyi, Torkos, Wagner, Br. Zinken.





INHALT.

ERRATA.

Pag.	Zeile		statt:	lies:
3	15	von unten,	*machte*	*machte.*
« 5	« 9	« «	« *unverwüstlihh*	« *unverwüstlich.*
« 17	« 7	von oben,	« *Abel*	« *Ábel.*
« 27	« 3, 4	« «	« *16 und 18*	« *14 und 16.*
« 27	« 4	von unten,	« *Geheimniss*	« *Geheimniss war.*
« 38	« 10	von oben,	« *ge ossen*	« *genossen.*











